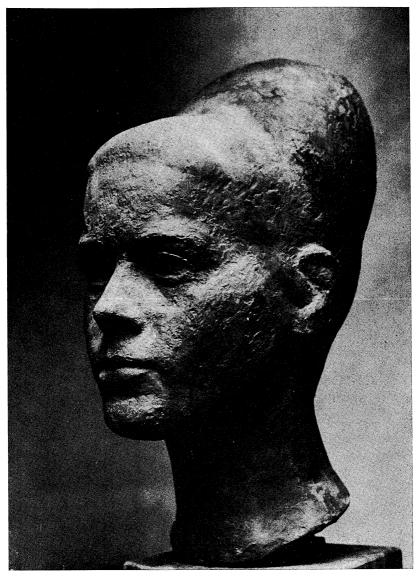
# INHALT

Stufen / Hermann Hesse
Johann Heinrich Voß und Meldorf/Dithmarschen Schulrat i. R. Walter Burmeister
Meiner Frau / Dr. Fritz Hagemann
Rostocks wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung bis zum 19. Jahr- hundert / Museumsdirektor i. R. Dr. Ludolf Fiesel
Goethe zwischen zwei Frauen (II) / Superintendent i. R. Walter Parisius 2
Über den Ursprung und die Geschichte Malchins (VI). Der dreiflügelige Altar-Aufsatz aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts in der StJohannis-Kirche zu Malchin (1) / Dr. Ulrich Fischer
Fenster / Friedrich Griese
Früh, wenn die Winde wehen / Worte und Weise v. G. H. Piehler, Satz v. O. Miehler
Goethes Beziehungen zu Mecklenburg / Annalise Wagner
Herzog Borwin's Tod / Karl Nahmmacher †
Mozarts Don Giovanni / Dr. Ulrich Berner
Professor Eckhard Unger (1885—1966) / G. H. Piehler
Der Schwan / Erna Blaas
Chronik der Stadt Burg Stargard und ihrer Gemarkung im Rahmen der Landesgeschichte VIII. g) Das Yorcksche Korps verfolgt die ge- schlagene Armee Napoleons bis an den Rhein / Staatsarchivrat a. D. Dr. Paul Steinmann
Oberstudiendirektor Dr. Dr. Scharr. Ein Blick auf seinen Lebensweg Oberstudiendirektor a. D. Gustav H. Piehler
Lied fahrender Scholaren (14./15. Jahrhundert) / Worte und Weise v. G. H. Piehler, Satz v. O. Miehler
Abiturienten-Abschiedsfeier in der Hölters-Schule (Buenos Aires)
Ulrich Berner / Dr. Gerhard Böhmer
Bücher und Buchbesprechungen
Uns' plattdütsch Eck
Jochen Ernst Boddien an Serenissimus. Rostock, den 5. Junii, 1732  Domprobst i. R. Hans Henning Schreiber
Scherz, Satire, Ironie / Korvettenkapitän a. D. Hermann Brunswig, Argentinien
Joachim Nikolaus von Dessin und seine mecklenburgischen Vorfahren Staatsarchivrat a. D. Dr. Georg Tessin
Zu unsern Texten und Bildern
Oberstudienrat Dr. phil. Arthur Hordorff † / G. H. Piehler 1
Ludolf Schultz-Vorheide † / Walther Rieck
Vermischte Beiträge



Otto Engelhardt-Kyffhäuser: Sizilianerin (Radierung)



Walter Volland: Frau Inge

# Carolinum

Blätter für Kultur und Heimat



#### Alle Rechte vorbehalten

Die Bezugsgebühren sind im Beitrag enthalten Einzelheft 12,- DM

Im Auftrage der Carolinerschaft herausgegeben

von

Oberstudiendirektor a. D. Gustav H. Piehler Göttingen, Guldenhagen 19

Schriftleitung: G. H. Piehler, Göttingen; Dr. W. Lehmbecker, Kiel

Druck: Buchdruckerei und Graphische Werkstätten Gebrüder Wurm KG, Göttingen

# Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In neue, andre Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten, An keinem wie an einer Heimat hängen, Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen, Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten. Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen, Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise, Mag lähmender Gewöhnung sich entraffen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde Uns neuen Räumen jung entgegensenden, Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden . . . Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Hermann Hesse geb. 2. VII. 1877

#### Johann Heinrich Voß und Meldorf/Dithmarschen

Zugleich ein Hinweis auf das Buch "Ich war wohl klug, daß ich dich fand" Heinrich Christian Boies Briefwechsel mit Luise Mejer 1777—1785

> Herausgegeben von Ilse Schreiber Biederstein Verlag München, 2. Aufl. 1963

#### von Walter Burmeister

Wir Mecklenburger sind mit Recht stolz auf diejenigen Landsleute, die als bedeutende Persönlichkeiten auch über unsere engere Heimat hinaus anerkannt werden. Gewiß wird man es auch verstehen, wenn sich jemand noch besonders darauf etwas zugute hält, daß er z. B. wie Fritz Reuter in Stavenhagen oder wie John Brinckman in Rostock geboren worden ist. So geht es mir mit Johann Heinrich Voß. Unsere Geburtsorte liegen beide im Kreis Waren. Sommerstorf und Ulrichshusen sind zu Fuß nur 1½ Stunden voneinander entfernt.

Die Zeit seit dem letzten Kriege hat mich nach Meldorf, in die alte Hauptstadt Dithmarschens, verschlagen. Hier bin ich nun wieder auf das Andenken von Johann Heinrich Voß gestoßen.

Edmund Schröder erzählt uns in seinem reizenden Buche "Mein Mecklenburger Land" (Petermänken-Verlag, Schwerin 1957) eine Geschichte um den Dichter und Homerübersetzer, wie er im Jahre 1777 mit seiner Frau eine Reise in die mecklenburgische Heimat unternimmt. Die Geschichte beginnt:

"Huch! — Ogottogott! — Hanning! — Ach, das ist noch mal gut gegangen; ich sah uns schon im Graben . . ."

"Geduld, Geduld, Ernestine, mein Mädchen! Was sagte doch unser alter Freund Claudius? "Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was verzählen!" — Nur noch ein einziger Wagenwechsel, dann ist's geschafft!"

Diese Frau Ernestine ist 1756 in Meldorf als Tochter des Diakonus Johann Friedrich Boie geboren worden. So war sie die Schwester des späteren Landvogtes von Süderdithmarschen in Meldorf Heinrich Christian Boie (1744—1806).

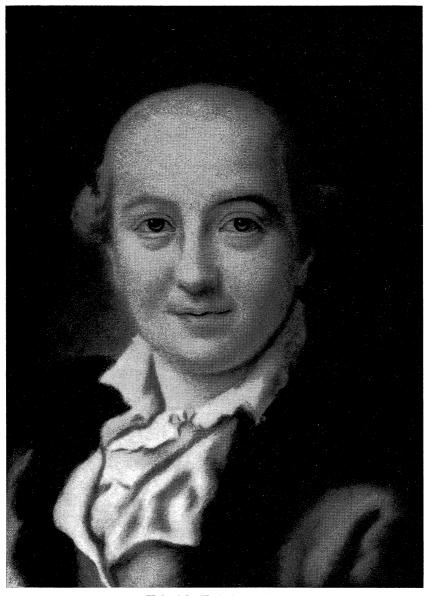
In Meldorf lebt heute noch eine Ururenkelin dieser Ernestine und somit auch unseres Johann Heinrich Voß, nämlich die Gattin von Herrn Propst i. R. Dr. Ernst Mohr.

Am Neujahrstage 1963 brachte der "Norddeutsche Rundfunk" die Besprechung eines Buches, das in der literarischen Welt Aufsehen erregt hat. Es handelt sich um das Werk "Ich war wohl klug, daß ich dich fand" — Heinrich Christian Boies Briefwechsel mit Luise Mejer 1777—1785.

Die hochbedeutsamen Briefe sind fast 200 Jahre als Familienerbe bewahrt worden und zuerst 1961 gedruckt erschienen. Die Herausgeberin, Ilse Schreiber, ist die Schwiegertochter von Frau Marie Schreiber, der Tochter des Professors Dr. Otto Mejer, eines Großneffen der Briefschreiberin Luise Mejer.

H. Chr. Boie ist uns allen bekannt als das ordnende Haupt des Göttinger Dichterbundes ("Hainbund"). Mitglieder des Hainbundes waren Hölty, Joh. Heinr. Voß, die Grafen Stolberg u. a. Bürger war zwar nicht Mitglied, galt aber als besonderer Freund. Als Vorbild für sein Treiben verehrte der Hainbund vor allem Klopstock.

Boie war Mitherausgeber des Göttinger "Musenalmanachs". Als Voß ihm von Mecklenburg aus Gedichte für diese Zeitschrift eingesandt hatte, entwickelte sich zwischen



 $\label{eq:Heinrich Christian Boie} Heinrich \ Christian \ Boie$  Olgemälde von Matthieux (1774) im Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf

beiden ein Briefwechsel. Auf Boies Einladung kam Voß nach Göttingen. Beide wurden Freunde und durch Vossens Vermählung mit Ernestine Boie noch besonders verbunden.

Boie dichtete auch selber, aber seine Tätigkeit als Vermittler und Rezensent war weit bedeutender. So sind seine eigenen Schöpfungen auch der Vergessenheit anheimgefallen. Nur sein Lied von der "Lore am Tore" wird noch gesungen. Die Seminaristen in Neukloster sangen es z. B. vor dem 1. Kriege besonders gerne.

Boies literarische Leistung zeigte sich in der Herausgabe des "Deutschen Museums" und des "Neuen deutschen Museums". Beide Zeitschriften enthielten Beiträge aller zeitgenössischen Dichter. Dazu kam sein umfangreicher Briefwechsel, auch mit Goethe und Schiller.

Im Jahre 1776 ging Boie als 2. Stabssekretär zu dem Feldmarschall von Spörken nach Hannover. Hier lernte er die Familie des Kammersekretärs Mejer und somit auch dessen Tochter Luise kennen. Sie ist von zarter Gesundheit. Geld haben beide nicht. So sind ihre gegenseitigen Briefe in den ersten Jahren vor allem Zeugnisse einer Seelenfreundschaft. 1781 wird Boie Landvogt in Meldorf. Und 1785 kommt es dann doch zur Hochzeit. Ein Jahr später stirbt Luise im Kindbett.

Der Briefwechsel beider Menschen in den Jahren 1777–1785 hat - von der Literatur her gesehen — seine große Bedeutung darin, daß die Briefschreiber die zeitgenössischen Freunde nicht ansehen wie "Helden auf Postamenten", sondern wie natürliche Mitmenschen. Dadurch entsteht eine Unmittelbarkeit der Darstellung, die wahrlich lebendig wirkt. So schreibt z. B. Dr. Joachim Kaiser in seinem Vorwort zu dem Buch: "Gerade die spontane, auf keinerlei Abrundung, Vollkommenheit oder überzeitliche Gültigkeit zielende Bekundung trägt den Stempel lebendigster Authentizität. Da die Briefschreiber in Hannover mit den Kestners befreundet sind - wenn sie auch kaum einmal ohne Spott der ständig Kinder kriegenden Lotte Kestner oder ihres, im Spiegel dieses Briefwechsels als Inbegriff höchster Langweile erscheinenden Gatten Johann Christian Kestner gedenken mögen —, tritt das Ensemble der Werther-Tragödie überaus leibhaftig ins Brief-Blickfeld. Nicht nur Kestner selbst (bei Goethe hieß er Albert, und ein "Albert" zu sein, heißt in diesem Briefwechsel, ein kümmerlicher Liebhaber und Gatte sein . . . ), sondern auch die Verwandten des Werther-Vorbilds Jerusalem, der sich das Leben nahm, Engländer, Diplomaten und natürlich vor allem die unsterbliche, hier wegen ihrer Eifersucht und Geistesschlichtheit stets belächelte Lotte werden nur allzu lebendig; und wir blicken fragend vergnügt von ihnen hinüber zu Goethes Jugenddichtung oder auch zu Thomas Manns Alterswerk Lotte in Weimar."

Uns soll nun besonders interessieren, ob auch Johann Heinrich Voß und seine Frau Ernestine in diesem Briefwechsel auf eine menschliche Bühne treten, die Neues und Wichtiges über unsern Landsmann darbietet. J. H. Voß wird in den Briefen über sechzigmal erwähnt, seine Frau Ernestine ebenfalls recht häufig. Sehr oft handelt es sich natürlich nur um Belanglosigkeiten wie Grüße, Reisen, persönliches Ergehen. Die menschliche Verbundenheit tritt dabei echt zutage. Einige Beispiele:

L u i s e am 8. Juni 1780 aus Hannover: "Hör, Boie, sollte die Vossen niederkommen und sie kriegt ein Mädchen, stehl' ichs ihr, die Jungens soll sie behalten."

Boie am 21. April 1782 aus Meldorf: "Voß geht nach Eutin. Er kann die Marschluft (in Otterndorf/Niederelbe) nicht länger vertragen. Zum viertenmal hat er nun das Fieber, auch Ernestine hats wieder, so wie der kleine Heinrich es noch ohne Aufhören gehabt hat. Ich freue mich sehr über diese Veränderung."

Luis e am 16. Juni 1782 aus Celle: "Woher nimmst Du die Zeit, Höltys Gedichte herauszugeben? Herzliche Freude hab' ich, daß Voß an eine zweite Ausgabe der Odyssee denkt. Wenn die guten Leute (Familie Voß) so glücklich sind, bei Dir zu sein, so sag' ihnen doch, daß ich an allem den zärtlichsten Teil nehme."

Boie am 23. Juni 1782 aus Meldorf: "Dienstag nach Tisch kamen Vossens. Sie wohnten alle bei Niebuhr (vergl. w. h.); ich wollte die drei Kleinen mit ihrem Mädchen hier behalten, aber die Niebuhr wollte durchaus Mutter und Kinder nicht getrennt wissen. Voß kam immer um neun zu mir und um elf kam die Mutter mit den Kindern

nach. Wir blieben dann beisammen bis sieben Uhr und gingen darauf miteinander nach Niebuhrs, wo wir aßen. Gestern abend fuhren sie weg nach Brunsbüttel, und werden vielleicht nun schon auf der Elbe schwimmen. Die drei Jungen sind frisch und gesund und ganz die liebe Natur, aber den Eltern sieht man beiden das Fieber noch sehr an, das sie den ganzen Winter durch gequält hat. Voß hat ein paar herrliche neue Stücke gemacht, die Du im Almanach lesen wirst, eine Idylle, das völlige Seitenstück zu dem "Siebzigsten Geburtstag", und ein Lied, worüber unter andern Lichten berg sich nicht freuen wird. An der Odyssee hat er schon wieder sehr gearbeitet. Seine Gedichte, worin er mit großer Strenge und Selbstverleugnung ausgestrichen und verbessert hat, werden Dir ein sehr liebes Büchelchen werden. Über die Hälfte der schon von ihm gedruckten Sachen ist verworfen. Beide Vossens grüßen meine Luise sehr zärtlich, und Ernestine bittet ihrer Saumseligkeit im Antworten wegen um Verzeihung. Daß ihre Jungen ihr keinen Augenblick Ruhe lassen, kann ich bezeugen. Sie ist ganz Mutter. Ich bin diese Tage über sehr glücklich gewesen."

Boie am 10. November 1782 aus Meldorf: "Von Vossens hab ich einen traurigen Brief. Sie haben ihren ältesten Knaben, dem Ansehen nach ein starkes, gesundes Kind, verloren und die kleine Frau hat, wohl vom Schrecken, wieder das Fieber und ist dabei guter Hoffnung."

V oß an Boie am 30. Dezember 1783 aus Tremsbüttel: "Wir haben von Dir gesprochen, Luise und ich, lieber Boie. Du bist der einzige, der ihr jetzo helfen kann, und muß. Ich habe das Leben hier angesehn, und finde, daß Luise hier schlechterdings nicht glücklich sein kann. Du kennst die Gräfin Luise (Stolberg), wie gut sie ist und wie herrschend. Sie ist im Stande, uns mit lauter Gnade zu Tode zu stopfen. Sie meint unsrer Luise Gutes zu tun, wenn sie sie zu ihrer Gesellschafterin oder so etwas macht. Sie würde sie unglücklich machen, so wie sie mich selbst durch ihre Lesesucht nicht glücklich gemacht hat, und ich kann doch noch etwas abbeißen . . . "

Luise am 1. Januar 1784 aus Tremsbüttel: "Gestern nach dem Essen reiste Voß von hier. Er ist mir unbeschreiblich lieb geworden, und sein Weibchen. Ihre Briefe an Voß sind mir wegen der Ähnlichkeit im Ton mit den meinigen an Dich, lieber Boie, sehr aufgefallen. Die Gräfin hat mit mir weitläufig über mein Wiederkommen geredet. Sie scheint mit mir zufrieden. Ich bin seit meinem Briefe, den Dir Voß schicken wird, sehr ruhig und heiter. Der Himmel sandte mir Voß zum Schutzengel."

Boie am 16. Februar 1785 aus Meldorf: "Von Voß hab ich endlich heute den so gewünschten Brief. Ernestinchen, die sich wohl befindet, hat ihn zum Vater eines frischen, gesunden Buben gemacht, und er ist glücklich wie ein König. Der Junge heißt Abraham nach dem Kapellmeister Schulz, den Voß sehr liebt. V. klagt sehr über die Arbeit, die ihm die Verbesserung und Ausgabe seiner Gedichte mache. Gerstenberg arbeitet an einem Trauerspiel. Fritz Stolberg hat wieder ein neues gemacht, "Theseus". Wenn er nur nicht so geschwind arbeitete! Aber das Feilen ist ihm von jeher ein Greuel gewesen und wirds, fürcht ich, immer bleiben."

Nach diesen vorgetragenen Briefauszügen müssen wir den Eindruck haben, als seien Voß, Boie und Luise Mejer immer "Herz und eine Seele" gewesen. Und dabei hören wir in den Literaturgeschichten doch so oft von Vossens Starrsinn. Wohl ist Vossens Bedeutung als Übersetzer, Wissenschaftler und Dichter auch heute noch unbestritten, doch über die Form seiner Auseinandersetzungen mit anders denkenden Zeitgenossen wird eh und je geklagt. So heißt es z. B. in einem alten "Brockhaus" (1895): "V.' schroffer, unbeugsamer Charakter offenbarte sich besonders in dem Kampfe, den er durch seinen Aufsatz "Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" (im "Sophronizon", 1819, Heft 3) entzündete, als sein Jugendfreund Friedrich von Stolberg zum Katholizismus übertrat. Doch setzt dieselbe harte Vernünftigkeit, die ihn hier ungerecht und unduldsam machte, seinem geistigen Horizont überall enge Schranken. Trotzdem dankt Wissenschaft und Kunst ihm vieles."

Das "Lexikon der Weltliteratur", herausgegeben von Gero von Wilpert (Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1963) urteilt: "Im Alter als streitbarer, engstirniger und prinzipientreuer Verfechter eines starren, rationalen Klassizismus unversöhnliche Angriffe

gegen die Heidelberger Romantiker (Brentano, Arnim, Görres, Creuzer), gegen F. L. Stolbergs Übertritt zum Katholizismus und Goethes Sonettendichtung."

Ob wir nun in dem Briefwechsel zwischen Boie und Luise Mejer auch wohl Hinweise auf Vossens schwierige Charaktereigenschaften finden? In dem schon aufgeführten Brief Boies vom 23. Juni 1782 heißt es, daß Voß ein Lied gedichtet hat, "worüber u. a. Lichten berg sich nicht freuen wird". Lichtenberg (1742—99) war Professor der Mathematik und Experimentalphysik in Göttingen. Der verwachsene, eigenbrötlerische Gelehrte ist wegen seiner satirischen Schriften auch heute noch unvergessen. "Seine satyrischen Ausfälle waren gegen alle Art von Schwärmerei, Aberglauben und Charlatanismus gerichtet, sein Witz oft beißend, aber immer treffend, sein akademischer Vortrag launig und genial." So heißt es bereits 1860 in "Pierers Universal-Lexikon", Altenburg.

Wir können uns vorstellen, daß Voß und Lichtenberg aneinander geraten konnten. Im Jahre 1782 hatte gerade Lichtenbergs Schrift "Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenland" einen Streit mit Voß über die Aussprache des Griechischen hervorgerufen. Wenn man "Pronunciation" mit "Aussprache" und "Schöpse" mit "Hammel" übersetzt, dann kann man sich ausmalen, wie Voß reagierte.

Luise am 1. Januar 1783 aus Celle: "Ich habe Lichtenbergs Aufsatz gelesen — und sage wieder: Schweige, bester Boie, was auch Voß machen will."

Boie am 15. September 1783 aus Meldorf: "Daß Heyne (Professor der Philologie in Göttingen) mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, ist mir doch lieb. Voß sieht ihn in einem zu ungünstigen Licht, er ist nichts weniger als hitzig und auffahrend, welches Heynes Fehler von je gewesen ist. Im Umgange wird das leicht wieder gut gemacht, aber nicht, wenn die Übereilung einmal gedruckt ist und Professorstolz sie hernach zurück zu nehmen hindert. Wenn Lichtenberg nicht schweigt, so dauert der Streit gewiß noch lange. Welch ein Glück für Lichtenberg, daß er einen edlen Mann vor sich hat, der ihn nie in den Dunkelheiten seines Privatlebens, sondern nur die Seite angreifen wird, die er der Welt zeigt."

Daß Vossens Starrsein aber gelegentlich auch Schatten auf das Verhältnis zu seinen Verwandten geworfen hat, geht leider auch aus den Briefen hervor.

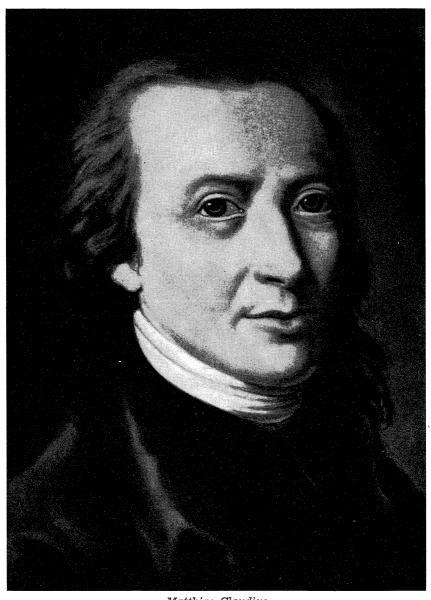
L u i s e am 19. November 1784 aus Celle: "Voß gehört wegen seiner Liebe zu herrschen ganz zu den Stolbergen, denen er sich überhaupt in manchen Dingen nähert, in einer Entfernung werden wir recht gut mit ihm fertig werden, lieber Boie."

Boie am 24. November 1784 aus Meldorf: "Vossen werde ich von meiner Häuslichkeit kein Wort schreiben, er mag sich künftig davon selbst überzeugen. Ich bin des ewigen Zurechtweisens, Mäkelns usw. müde, und werde mich hüten, ihm irgend eine Gelegenheit, seine Weisheit zu Markte zu bringen, wieder zu geben. Nenne das nicht Empfindlichkeit. Ich kann gewiß den Tadel meiner Freunde vertragen, ehre und liebe Vossen, aber möchte um keinen Preis mit ihm an einem Orte leben. Ich kann mich wohl einmal mißverstanden sehen, aber nicht immer."

Luise am 30. November 1784 aus Celle: "Voß muß von Dir in einer gewissen Entfernung gehalten werden, das fühle ich. Daß keiner meiner Verwandten uns nahe sein wird in Meldorf, darüber frohlocke ich jeden Tag."

Boie am 3. Januar 1785 aus Meldorf: "Soll ich alle von Dir bestellten Exemplare der Vossischen Gedichte nach Celle schicken? Ich bestelle nun in allem vierzig Exemplare davon. Voß streicht alles Persönliche weg, das er eingemischt hatte, wie z.B. die Zueignung einer Idylle an mich — die ganz wider Lichtenberg war —, welches mir nicht wenig lieb ist. Ich bin kein Gelehrter, kann und will keiner sein, mag auch nichts zu tun haben mit ihren Zänkereien, ob ich gleich weiß, daß durch Streit auch manche Wahrheit gewonnen wird."

Im ganzen gesehen lesen wir zu unserer Freude doch nur selten, daß Vossens Eigenarten Schwierigkeiten in die Beziehungen zu seinem Schwager und zu Luise gebracht haben. Wie eng das Verhältnis untereinander geblieben war, empfinden wir besonders durch den Brief, mit dem Boie das Ableben seiner lieben Frau mitteilt.



 ${\it Matthias~Claudius}$  (nach einem Originalbild aufgenommen, herausgebracht von Herbert Michaels, Reinfeld/Holst.)

Boie an Voß am 16. Juli 1786 aus Meldorf: "Welch eine ganz andre Nachricht hab ich Euch zu geben, als die wir erwarteten! Wär' sie nur erst aus der Feder! Meine — unsre Luise ist nicht mehr. Kaum Ihr habt von dem unendlichen Jammer einen Begriff, in den ich versunken bin. Betet mit mir zu Gott, daß er mich bald zu ihr bringe, oder mir Kraft gebe zu tragen, was ich allein nicht kann...

O Voß! O Ernestine! Mein Leben hat seinen einzigen Reiz verloren. Wär ich nur bei Euch jetzt! — aus dem öden Hause, aus dem mir so lieben Garten heraus! Alles war für Luisen gepflanzt und eingerichtet. Für wen ists nun?"

1788 heiratet Boie Sarah von Hugo, eine liebe Freundin seiner verstorbenen Luise. Im Anhang des Briefwechsels heißt es von ihr: "Sarah, sanft, verständig und gebildet wie Luise, aber innerlich weniger sicher und temperamentvoll, füllt offenbar den Platz, den Boie ihr als Nachfolgerin einer Unvergessenen einräumen kann, genau aus. Luises Schicksal wiederholt sich nicht; Sarah blüht auf und schenkt Boie noch fünf Kinder (darunter Zwillinge), von denen vier heranwachsen...

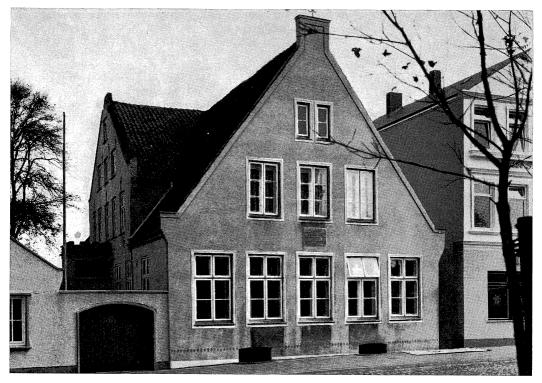
Im übrigen gehört Boies große Liebe nach wie vor dem Garten, der wegen seiner kunstvollen Anlage und seltenen Gewächse immer mehr Fremde anlockt."

Dort, wo heute das Meldorfer Rathaus steht, hatte Boie sich ein Haus gebaut. Es wurde bald ein Heim literarischer Geselligkeit mit vielen Besuchen von auswärts. Im Garten fanden Abendfeste mit Lampionbeleuchtung statt. Klaus Groth berichtet in seiner Erzählung "Trina", was alte Dithmarscher von diesen Festen in Erinnerung behalten hatten:

"Boie harr en schön Garn mit en künstlichen Barg anleggt un de eersten Cactus mitbrocht. Ok sin Fru broch he mit ute Fremdn un weer sülber lang ut up studeern wen. Un Jan Meth harr oft de Lüd bi em sehn, wovun man nun blot list: Jan Heineri Voß un de Wandsbeker Bad. Denn weert inne Landvaegdi hoch her gan, wul mennimal en Lepel Botter unnert Bratspitt int Füer smeten warn, damit de Braden krosser war. Dor harr man se inn Garn spazeern sehn, Voß as en Schürpahl stif un mit nakelten Kopp, ol Karsten Niebuhr stramm as en Kerl. As en isern Abend weer he, son Gerüst, mit twee Föt darünner, darbi den kloken Jung anne Hand', so fin un mit son helle Hut, as kunn man der doer un doer sehn." (Nach Detlef Cölln, "Dithmarscher Dichtung", Westholsteinische Verlagsdruckerei Heide/Holst. 1927).

Mit der Familie N i e b u h r waren Boie und seine Frau ja besonders freundschaftlich verbunden. C a r s t e n N i e b u h r (1733—1815), der berühmte Arabienforscher, hatte in Meldorf das Amt des Landschreibers (Steuereinnehmer) mit dem Titel "Etatsrat" erhalten. Seine große Leistung ist neuerdings durch folgendes Werk wieder aus der Vergessenheit emporgehoben worden: T h o r k i l d H a n s e n : "Reise nach Arabien". Die Geschichte der Königl. Dänischen Jemen-Expedition 1761—1767. Aus dem Dänischen. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1965.

Sein Sohn, Barthold Niebuhr (1776—1831), wurde noch berühmter als der Vater. Zuerst im danischen, dann im preußischen Staatsdienst, auch Gesandter in Rom, Universitätslehrer in Berlin und Bonn, Begründer der kritischen Geschichtsforschung. Wie hoch auch heute noch seine Bedeutung eingeschätzt wird, geht am klarsten daraus hervor, daß er zu den Männern gehört, die in folgendem Werk eine Würdigung erfahren haben: "Die großen Deutschen." Deutsche Biographie. Herausgegeben von Hermann Heimpell, Theodor Heuss, Benno Reifenberg. 5 Bände. Propyläen-Verlag bei Ullstein. Berlin 1957. Im V. Band dieser wertvollen Biographien schreibt Alfred Heuß u. a.: "Niebuhr erfüllte die Geschichte, bis dahin entweder ein großzügiges Gemälde philosophischer oder ästhetischer Erbauung oder auch ein Trümmerhaufen gelehrter Einzelfeststellungen, bis in die letzten Fasern mit pulsierendem Leben. Es durfte bei ihm nichts Totes geben, das nur durch seinen Namen existierte, keine leere Attrappe, die, dem Chaos historischer Überlieferungen entstammend, nur eben am Wege stand, keinen Stein, von dem man nicht wußte, wie er in die geschichtliche Landschaft gekommen war. Damit brachte er in die Geschichte die Dynamik des wissenschaftlichen Forschens, die mit jeder Lösung eine neue Frage gebiert und eben darum



Das Niebuhr-Haus am Meldorfer Marktplatz (heute Domgoldschmiede)

Inschrift der Gedenktafel am Haus:

# $Carsten\ Niebuhr$ in Meldorf Landschreiber seit 1778, $\ \dagger$ 26. April 1815

#### Barthold Georg Niebuhr

geb. 27. August 1776, gest. in Bonn 2. Januar 1831 Gewidmet von der Landschaft Süderdithmarschen August 1876

Aufn.: Busse

auch Niebuhr zu immer neuen Umarbeitungen seiner Römischen Geschichte getrieben hatte, und damit leitete Niebuhr in der Geschichte die Verwissenschaftlichung der Welt ein, die mit dem 19. Jahrhundert zur Herrschaft kam. Deshalb mußte Niebuhr auch ein Gelehrter bis zu den letzten damals erreichbaren Möglichkeiten sein. Er war es kraft seiner unermeßlichen Begabung in der Tat und stellte die Leute von der Zunft, sehr zu deren Mißvergnügen, mehr als einmal bloß."

Uns darf folgende Feststellung von Alfred Heuß noch ganz besonders interessieren, wenn er berichtet: "Niebuhr hatte das Glück, in seiner Jugend den Gründer des Göttinger Hainbundes in Meldorf als Hausfreund der Familie ganz nahe bei sich zu haben und damit auch die frühe Freundschaft von Johann Heinrich Voß, der von Eutin dahin zu öfteren Besuchen nach Meldorf kam, zu gewinnen."

Für Voß wird diese Verbindung mit dem großen Gelehrten ebenfalls ein Gewinn gewesen sein. Die Freundschaft wurde in Meldorf begründet. Das Niebuhr-Haus steht heute noch an unserm Marktplatz.

Der kürzlich verstorbene Heimatforscher Wilhelm Johnsen bringt in seinem Buch "Bauern, Handwerker, Seefahrer", Zeit- und Lebensbilder aus dem Kirchspiel Brunsbüttel und aus dem Lande Dithmarschen 1550—1850, herausgegeben vom Verein

für Brunsbütteler Geschichte, Brunsbüttel/Holstein. 1961, noch weitere Erinnerungen zur Verbindung von J. H. Voß mit der hiesigen Landschaft. Interessant ist besonders das Tagebuch von J. F. P i e h l (15 Jahre alt), der im Jahre 1823 mit drei Freunden aus dem Kirchspiel Brunsbüttel eine Lust- und Bildungsreise durch Deutschland machte. In dem Reise-Journal heißt es unter dem 24. April 1823: "Heute gingen wir nach Heidelberg, welches nur vier Stunden von Weinheim liegt. Wir kamen hier um zwölf Uhr mittags und logierten im Badischen Hof, welches eines der größten und vornehmsten Gasthäuser in Heidelberg ist. Nachdem wir zu Mittag an der table d'hote gegessen und uns gehörig ausgeruht, auch für unsere Kleidung Sorge getragen hatten, gingen wir zu dem Herrn Hofrat und Professor Johann Hinrich Voß, der als Schriftsteller und Gelehrter in Europa sehr bekannt ist, und von dem unter anderen die reizende Idylle "Louise" gedichtet ist. Er nahm uns höchst gastfreundlich auf, so daß wir den Nachmittag und den Abend bei ihm zubringen und während der Zeit ihm manches von Dithmarschen erzählen mußten. Seine Gattin Ernestine ist eine Schwester des vormaligen Landvogtes in Süderdithmarschen – Boje – daher auch Voß noch eine große Vorliebe für Holstein hat. Sein ehrwürdiges Haupt, aus dem so viele Werke des Ruhms entsprungen sind, ist schon mit Silberlocken bedeckt. Spät erst gingen wir ins Hotel zurück, wo wir in einem geschmackvollen Zimmer unser Nachtlager fanden."

Wilhelm Johnsen hat auch in dem Heimatbuch "Das schöne Brunsbüttel" (Herausgegeben vom Verein für Brunsbütteler Geschichte, Brunsbüttel 1951) J. H. Voß erwähnt. Drastisch stellt er in einem Bericht von den Gartenfesten in Meldorf die "dort leibhaftig umherwandelnden Dichter wie den steifen, hageren, kahlköpfigen Voß und den molligen, faulen Matthias Claudius, den Wandsbeker Boten",

nebeneinander.

Matthias Claudius dichtete für seine Frau Rebecca:

"Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.

Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;

Doch ich fand nicht. Gott hat dich mir gegeben;

So segnet keine andere Hand."

Und damit haben wir den Titel des Briefwechsels zwischen Heinrich Christian Boie und Luise Mejer gefunden:

"Ich war wohl klug, daß ich dich fand."

#### Meiner Frau

nach sehr schwerer Krankheit

Zu denken dies: nach vielen tausend Tagen Und Nächten nie getrennter Zweisamkeit: Da steht der Tod — ich darf das Wort nicht wagen — Doch alles stand zum Äußersten bereit.

Dich zu verlieren! Oh, ich sah dich leiden, Ich rang mit Gott in meiner bittren Not: Wenn Du es willst, o Gott, dann schick uns beiden In dieser Stunde einen gleichen Tod!

Und alle Tage unsrer Seligkeiten Und Schmerz und Glück und Licht und Hindernis, Sie standen auf, die längst vergangnen Zeiten.

Ich wähnte, daß es mir das Herz zerriß. Da sprachst Du, Gott; und dieses ward mir kund: Die ich so heiß geliebt — sie war gesund!

Fritz Hagemann

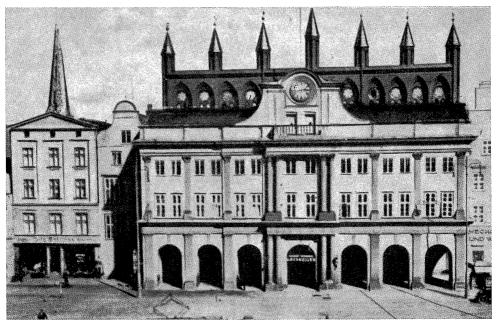
## Rostocks wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung bis zum 19. Jahrhundert

Von L. Fiesel

Wo die dänischen Inseln sich auf sechs Meilen der deutschen Küste nähern, öffnet sich das Warnowtal, einem Füllhorn gleich, zur See. Der tiefe, langsam strömende Fluß ist der von der Natur gezeichnete Weg vom Herzen des gestaltenreichen Binnenlandes zu den nordischen Ländern und den Schiffahrtsstraßen der Welt. So ist Rostock zur Handelsstadt eines landwirtschaftlich reichen Raumes durch seine Lage vorherbestimmt. Ein gesunder, fester Baugrund begünstigt die Ausdehnung des Wohn- und Werkgebietes.

Von der Vorzeit an ist dieser Landschaftsmittelpunkt Siedlungsgebiet gewesen. Doch erst der 1160 nachweisbare früheste Brückenschlag östlich des Petritors an der Stelle, wo die ost-westliche Landstraße in mäßiger Entfernung von der Küste die Wasserstraße der Warnow kreuzt, hat der späteren Stadt das Leben gegeben.

Sobald die Entwicklung der frühen handwerklichen Technik, der Verkehrs- und Wirtschaftsmittel ihrem Unternehmungsgeist die Möglichkeit zur Ausführung gaben, bauten deutsche Kaufleute in der Zeitspanne von nur zwei Generationen drei Stadtkerne mit vier Gemeindekirchen. Ihr Zusammenschluß 1265 am Mittelmarkt, dem jetzigen Neuen Markt, schuf die mittelalterliche Großstadt. Der Unterbau des Rathauses, des ältesten noch bestehenden weltlichen Gebäudes nach dem Lübecker Rathaus, ist ein sprechender Zeuge dieses Vorganges. Um 1300 war der Raum der heutigen Innenstadt von einer gemeinsamen Mauer umschlossen und mit Wohnstraßen angefüllt. Er hat bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts ausgereicht. Die Stadt umfaßte in diesem halben Jahrtausend eine Grundfläche von 1500 Meter Ausdehnung von West nach Ost und



Rathaus

von 700 Meter von Nord nach Süd. Sie beherbergte in diesen Jahrhunderten wechselnd 10 000 bis 15 000 Einwohner.

Die grundsätzliche Wandlung der Technik und der mit ihr verbundene wirtschaftliche Fortschritt des 19. Jahrhunderts sprengten die alten Formen und ließen die Stadt über diese Grenzen in fast stürmischem Tempo hinausquellen, so daß heute die durch neuzeitliche Verkehrsmittel durchpulsten Teile eine Ausdehnung von mehr als sechs und vier Kilometern in den Hauptrichtungen aufweisen und dadurch Rostock zu einer weitgehend aufgelockerten, von Grün- und Wasserflächen durchsetzten gesunden Wohnheimat machen.

Durch alle Zeiten ihrer Geschichte, von der Begründung der deutschen Bürgerstadt Lübischen Rechts (1218) bis heute sind es die gleichen Grundlagen und Kraftquellen, die das Gemeinwesen trugen und stark erhielten und seine Zukunft sichern: Die günstige geographische Lage; der freie Weg zur See, oft unter schwersten Kämpfen und Opfern bewahrt, und, wenn bedroht, wiedergewonnen; der ausgedehnte ländliche Grundbesitz und eine Reihe verbriefter Gerechtsame. Unter diesen Bedingungen konnten immer wieder neu, nach mehrfachen Rückschlägen, Schiffahrt und Handel und die mit ihnen eng verbundenen Gewerbe betrieben werden. Eine gesunde Mischung der Bevölkerung aus verschiedenen, aber gut vereinbaren Elementen, durch ständige Auffrischung von draußen bereichert, hat zu fast allen Zeiten vor der Gefahr des Ausruhens und der Selbstgenügsamkeit bewahrt. Zu dem wendischen Grundbestand kamen, wie die Namenforschung erkennen läßt, deutsche Zuwanderer aus dem Lande Mecklenburg und seiner näheren Nachbarschaft. Ein Drittel des Ganzen aber wird der Zuwanderung des 13. und 14. Jahrhunderts aus folgenden Landschaften (in der Reihenfolge ihres Anteils) verdankt: Westfalen, Ostfalen, nördliches Niedersachsen, Holstein (mit Lübeck und Lauenburg), Pommern, Brandenburg, Altmark. Später bringt die Universität eine nicht unerhebliche Auffrischung, und besonders wieder im 19. Jahrhundert kommen Unternehmer, Handwerker, Gelehrte, Beamte nach Rostock in einer für Mecklenburg verhältnismäßig hohen Zahl, da die Stadt in der Zulassung zu Bürgerrecht und Amt bewußt liberal ist. Das heimische Platt ist hier länger als anderswo Umgangssprache aller Schichten gewesen, und seine Dichter von Diedrich Georg Babst bis John Brinckmann gelten etwas in ihrer Heimatstadt.

Diese gesunde Bürger- und Arbeiterstadt hat in abwartender und tatbereiter Klugheit manche Schicksalsschläge überwunden, sich der dänischen Oberherrschaft Anfang des 14. Jahrhunderts tapfer und geschickt zugleich erwehrt, den Dreißigjährigen, Nordischen und Siebenjährigen Krieg in zäher Geduld überstanden und sich durch einen Riesenbrand, der 1677 die nördliche Stadt von der Höhe der Petrikirche bis über die der Marienkirche in Asche legte, nicht niederdrücken lassen. Rostock hat immer wieder in den Wechselfällen seiner Geschichte eine kraftvolle Wirtschaft geschaffen, Handel und Handwerk entfaltet, zuletzt eine namhafte Industrie aufgebaut, aber stets auch dabei die Verpflichtung gefühlt, Träger einer reichen Kultur zu sein. Es möge nur auf wenige Tatsachen hingewiesen werden. Ausgedehnten Grundbesitz erwarb Rostock bereits 1252: das Waldgebiet der Rostocker Heide in einer Ausdehnung von etwa 6500 ha, die Seeküste von der Heide bis Warnemunde; 1323 kam das fürstliche Dorf Warnemunde, westlich der Warnow, hinzu; im 14. und 15. Jahrhundert zehn weitere Dörfer, die es noch heute besitzt, einige sind in Höfe umgewandelt; nach der Reformation übernahm die Stadt den reichen Landbesitz der Hospitäler zum Heiligen Geist und St. Georg: 14 Dörfer und Höfe. Dieser Besitz wurde im 20. Jahrhundert durch größere Eingemeindungen erweitert und dadurch ein zusammenhängendes Stadtgebiet bis zur Ostsee geschaffen.

Fast ebenso bedeutungsvoll wie dieses Eigentum an Land war der Besitz von Rechten. Rostock besaß seit dem 13. Jahrhundert die Fischereigerechtsamkeit auf der Warnow und an seiner Seeküste und das Stadtrecht innerhalb der Markscheiden. Dazu erwarb es im 14. Jahrhundert die Münzhoheit und die volle Gerichtsbarkeit zu Land und auf der See. Die erstere hat die Stadt bis 1864 ausgeübt, letztere in Resten bis in die Gegenwart. Innerhalb des Landes Mecklenburg und darüber hinaus in Stralsund, Greifswald und deren Tochterstädten übte Rostock als Mutterstadt rechtlichen und



Marienkirche

damit auch wirtschaftlichen Einfluß aus. Rostocker Familien waren bei der Anlage und dem Ausbau von Ribnitz, Kröpelin, Sülze, Marlow und Tessin tätig.

Die Hauptquelle von Rostocks Blüte ist zu allen Zeiten der Handel, besonders der Überseehandel, gewesen. Handelsprivilegien, die Rostock sich in fremden Landen verschaffte, beginnen mit der Beurkundung des freien Handels in Dänemark und Schonen (1251). Als Mitglied des wendischen Städtebundes und der späteren Hanse genoß Rostock alle die auf solcher Mitgliedschaft beruhenden Vorteile und Sicherheiten. Im 15. Jahrhundert übte die Stadt den Gesamthandel mit Oslo aus. Die Ausdehnung des Rostocker Handels geht aus den Namen der Gesellschaften hervor; es werden genannt: Bergenfahrer, Oslo-, Flandern-, Riga-, Schonen- und Bayen-Fahrer (Frankreich und Spanien). Bis Nowgorod und Moskau gehen die Warenzüge. Der Großhändler verschmähte es dabei nicht, den Kleinhandel nebenher mitzubesorgen. Dieselbe Kaufmannsgesellschaft handelte: Tuche, Pelzwerk, Lederwaren, Holz, Bier, Wein, Salz, Fische, Getreide, Hopfen und Metall. Der Gewinn betrug oft 25 Prozent und mehr, ja gelegentlich mehr als den Wert der Fracht. Um 1730 organisierte ein Rostocker Schiffer, Rohde, eine großzügige Obstausfuhr nach Petersburg. Auch die Ausbesserung des Hafens, Vertiefung der Fahrrinne, waren solche kaufmännischen Unternehmen, für die von einzelnen Familien Legate ausgesetzt wurden.

Der Schiffbau, ein gemeinsames Unternehmen von Kaufmannschaft und Handwerk, stand durch alle Zeiten in Blüte und lieferte auch für fremde Städte die seetüchtigen Fahrzeuge. Neben den Schiffszimmerleuten waren Brettklöver, Schmiede, Seiler oder Reeper, Segelmacher, Tonnen- und Kistenmacher und Teerschweler tätig. Die Tonne des Rostocker Böttcheramtes galt als Normalmaß für das hansische Gebiet.

Die Koggen und Schniggen der Hansezeit wurden abgelöst durch die Galjassen in verschiedenen Formen. Es folgten die Schuner und Briggs, im 19. Jahrhundert die Barkschiffe. Von 1850—70 fällt die Zahl der Galjassen von 56 auf 7, steigt die Zahl der Barkschiffe von 11 auf 137, hält sich die Zahl der Briggs zwischen 140 und 200. 1859 bestand die Rostocker Handelsflotte aus 344 Schiffen und war damit die bedeutendste des gesamten Ostseegebietes.

Das Handwerk Rostocks war von Anfang an reich gegliedert; Ende des 13. Jahrhunderts bestanden bereits 77 verschiedene Gewerbearten, die im Laufe des Mittelalters in über 40 Zünften oder Ämtern zusammengeschlossen waren.

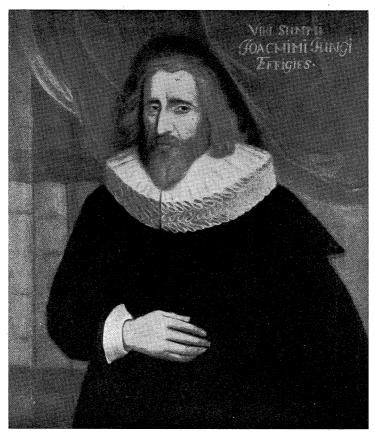
Ein entwickeltes Wirtschaftsleben ersehnt und gestaltet eine sichtbare Erhöhung seiner selbst, eine Krönung seines Wesens. Im Mittelalter ist dies die alle Institutionen durchdringende Kirche, ihre sichtbaren Zeugen die ragenden Kirchenbauten. Rostock besaß vier große Gemeindekirchen: St. Petri, St. Nikolai, St. Marien und St. Jakobi, sowie vier Klosterkirchen, alle gleicherweise aus dem herrschenden Material der Ziegelsteine gebaut, und doch so eigengestaltig eine jede. Der Baumeister Johann Rumeschotel führte um 1400 den durch Kraft und Farbigkeit eindrucksvollen Durchbau der Marienkirche aus, ehe er nach Riga berufen wurde und die dortige Petrikirche schuf.

Mit der beginnenden Befreiung aus der kirchlich gebundenen Lehre entstanden auf deutschem Boden die Universitäten, die ersten in Wien, Heidelberg, Prag und Leipzig. Niederdeutschland besaß vor dem 15. Jahrhundert keine. Hamburg und Lübeck hatten es abgelehnt, neben ihren Lateinschulen eine Hochschule zu errichten. Da faßte Rostock den Entschluß, eine solche ins Leben zu rufen. Die 1419 mit Unterstützung des Landesherrn und des Bischofs ausgestattete und vom Papst gestiftete Universität wurde die hohe Schule des gesamten deutschen und skandinavischen Nordens, sowie der baltischen und slawischen Länder. Sie blieb auch führend, als 1456 Greifswald durch Auswanderung hiesiger Professoren, ferner Kopenhagen und Upsala (1477) eigene Hochschulen bekamen.

Mehr als 10 000 Studierende haben in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens hier ihre Ausbildung erfahren, zu ihnen zählten Axel Oxenstierna und Tycho de Brahe. Aus der Zahl der berühmten Professoren seien nur genannt, der Historiker Krantz, Marschalk Thurius und Conrad Celtes, bedeutende Humanisten; Janus Cornarius, der Wiedererwecker der Medizin des Hippokrates, die Brüder Nathan und David Chyträus\*), Magnus Pegel, den man wegen seiner genialen Erfindungen den Lionardo des Nordens genannt hat; er ist der Entdecker der Tröpfcheninfektion. Joachim Jungius, dem Alexander von Humboldt und Goethe begeisterte Nachrufe gewidmet haben, war der Begründer der ersten Akademie der Wissenschaften in Deutschland (1622), genial in seiner exakten Naturforschung und der Anwendung der von reinen Erfahrungstatsachen ausgehenden Forschungsmethode. Bereits 1568 besaß, als erste von den Universitäten, Rostock einen Botanischen Garten, dessen Heilpflanzen systematisch für die medizinische Heilmethode ausgewertet wurden. Im 17. Jahrhundert galt die Rostocker Hochschule als eine der besten des Reiches.

Die Musik kann auf Daniel Friderici hinweisen, dessen Kompositionen von den baltischen Ländern bis zur Schweiz starken Nachhall fanden. Männer wie Lauremberg, Liscow und Adolf Wilbrandt sind in die Weltliteratur eingegangen. Der Schauspieler Johann Friedrich Schönemann kann als Begründer der Rostocker Theaterkultur bezeichnet werden, die von der Hofbühne hier in bürgerliche Bahnen gelenkt wurde. Rostock besitzt den ersten gedruckten Theaterzettel Deutschlands, der ein 1520 auf dem Neuen Markt aufgeführtes Drama ankündigt. Aus der handschriftlichen Buchvervielfältigung entstand im 15. Jahrhundert bereits der Rostocker Buchdruck. Die Brüder vom Gemeinsamen Leben im Michaeliskloster besaßen eine berühmte Druckerei und machten Rostock zum zweitältesten Druckort Norddeutschlands (1476). Weithin bekannt geworden ist Ludwig Dietz, der erste Mecklenburger, der aus der Druckerei ein "künstlerisches Gewerbe" machte. Spuren einer Rostocker "Zeitung" gehen bis 1620 zurück. Kein Wunder, daß hier bereits 1711 eine der frühesten ständigen Zeitungen Deutschlands erschien. Auch auf die 1580 eröffnete Große Stadtschule darf hingewiesen werden, die als die Mutter des vielgestaltigen höheren Schulwesens der Stadt angesehen werden muß. Als Mittelpunkt einer agrarischen Landschaft hat Rostock bereits 1793 eine landwirtschaftliche Versuchs- und Lehranstalt, "Neuenwerder" genannt, das Werk des gelehrten Landwirts Lorenz Karsten, aufzuweisen.

<sup>\*)</sup> vgl. Carolinum, 27. Jg., Nr. 33, 1961, S. 3—9, Detloff Klatt: David Chytraeus, der Historiker des Nordens (mit Bild).



Prof. Jungius (Rostock)

Auf dem Gebiete des Schiffbaues ist Rostock auch in der Zeit der beginnenden Industrie sehr regsam geblieben. Der erste eiserne Schraubendampfer Deutschlands entstand an der Unterwarnow in der Schiffsbauanstalt von Tischbein und Zelk. Die "Neptun A.-G." stellte Schnelligkeitsrekorde auf, die bis zum 1. Weltkrieg nicht gebrochen wurden. Nach 1875 folgte eine neue wirtschaftliche Blüte. Die Kröpelinertorvorstadt, hauptsächlich Wohngegend der Arbeiter der Werft und anderer Industrieunternehmen, und die Steintorvorstadt entstanden in wenigen Jahrzehnten. Die Einwohnerzahl stieg von 30 980 Einwohner (1871) auf 44 430 (1890) und 54 713 (1900). Einen Einblick in die soziale Schichtung um die Jahrhundertwende kann die Verteilung der Einkommensteuer geben: Von den 19 932 Steuerzahlern hatten 9534 ein steuerbares Einkommen unter 600 Mark, 9666 ein solches unter 4000 Mark und 732 eines über 4000 Mark.

Über den damaligen Handel und Schiffsverkehr geben folgende Feststellungen Auskunft. Einfuhr: Steinkohlen aus Großbritannien 122 000 t; Holz, besonders aus Schweden, Finnland und Rußland: 18 695 t; ferner Heringe, Steine, Eisen, Düngestoffe, Kolonialwaren. Die Ausfuhr bestand hauptsächlich in Getreide, Zucker und Chemikalien. Als Industrieunternehmen blühte die Schiffswerft "Neptun", eine Aktiengesellschaft, mit 1400 Arbeitern, 54 Meistern und Beamten. Sie lieferte 1900 neun eiserne Dampfer mit 22 300 Tons und hatte dreizehn weitere Schiffe mit 47 000 Tons in Bau. Als bedeutende Unternehmen sind ferner zu erwähnen: Bierbrauereien, Druckereien, Zuckerwaren-, Tabak-, Düngemittel-, Zement-, Wagenfettfabriken, Brennereien, Möbelwerkstätten und Säge- und Hobelwerke sowie eine Zuckerfabrik und eine chemische Fabrik.

## Goethe zwischen zwei Frauen (II)

#### Von Walter Parisius

Goethes Verhältnis zu Herzog Carl August wurde mit den Jahren immer amtlicher. Auf seinen Dienstreisen durch Thüringen sah er, wie bitterarm die Menschen waren und wie sie sich quälen mußten, die Abgaben aufzubringen, die der Hof weiterhin verpraßte, wenn es auch in Weimar nicht so schlimm wie andernorts war.

"Ich sehe den Bauersmann der Erde das Notdürftige abfordern, das doch auch ein behaglich Auskommen wäre, wenn er nur für sich schwitzte. Du weißt aber: Wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrierten Saft aus den Leibern. Und so geht's weiter, und wir haben's so weit gebracht, daß oben in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem beigebracht werden kann."

Um Gehälter zu sparen, hatte er außer der Kriegskommission auch noch die Finanzleitung und die Leitung des Wegebaues übernommen. Aber all sein Sparen war ziemlich vergeblich. Den Spaß einer achttägigen Jagd im Dezember 1781 hielt er einfach für zu teuer:

"Wenn diese Hast und Hatze vorbei ist und wir wären um eine Provinz reicher, so wollt ich's loben; da es aber nur auf ein paar zerbrochene Rippen, verschlagene Pferde und einen leeren Beutel angesehen ist, so hab' ich nichts damit zu schaffen."

\*

Die Wahrscheinlichkeit einer Ehe mit Corona rückte immer ferner, je beseelter seine Liebe zu Charlotte wurde. Es war eine makellose reine Freundschaft und doch eine seelische Gemeinschaft, wie sie sonst nur in sehr guten Ehen vorkommt. Mit Charlottes Mann hatte Goethe weiter das allerbeste Verhältnis; er bemühte sich auch, ihm "leben zu helfen." Zwischen Goethe und Steins herrschte eine Art Gütergemeinschaft. Bilder hingen mal in Goethes Gartenhaus, mal in der Steinschen Wohnung. Goethe schickte Steins seinen Anteil an jeder Jagdbeute sowie Spargel aus seinem Garten und aß dafür sehr oft dort. Sein Weg vom Gartenhaus zur Stadt führte bei Charlotte vorbei und erlaubte ein schnelles Einsehen. Seine glücklicherweise erhaltenen Briefe an Charlotte, die sie ihm später zurückgegeben hatte, zeigen die immer tiefere geistig sittliche Bedeutung Charlottes für ihn. Freilich gilt auch hier sein Wort, Frauen seien wie silberne Schalen, in die man goldene Äpfel geistiger Erhöhung hineinlege. Es schien ihm, sie erhöhe ihn, stärke ihn in allem Guten. Ihrer Güte, Weisheit, Mäßigkeit und Geduld wünschte er teilhaftig zu werden

"Ich bitte dich fußfällig, vollende dein Werk, mache mich recht gut. — Hätte ich wohl ohne dich je meinen Lieblingsirrtümern entsagen mögen? Die Offenheit und Ruhe meines Herzens, die du mir wiedergegeben hast, sei auch für dich allein."

Am stärksten spiegelt sich Charlotte in der Figur der Prinzessin in Goethes Torquato Tasso. "Ich habe im Tasso schreibend dich angebetet."

"Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks. Der Witz besticht dich nicht, die Schmeichelei schmiegt sich vergebens künstlich an dein Ohr; fest bleibt dein Sinn und richtig dein Geschmack, dein Urteil grad, stets ist dein Anteil groß am Großen, das du wie dich selbst erkennst."

Aus dem Herzen Charlottes gesprochen waren die Worte:

"Willst du genau erfahren, was sich ziemt, So frage nur bei edlen Frauen an, Denn ihnen ist am meisten dran gelegen, Daß alles wohl sich zieme, was geschieht. Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht. Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie, Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts. Und wirst du die Geschlechter beide fragen: Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."

Das Schauspiel "Torquato Tasso" zeigt den Konflikt im Leben Goethes, Dichter zu sein und als Staatsbeamter wirken zu müssen:

"Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide."

Nie kam es Goethe in den Sinn, daß er durch seine Liebe zu Charlotte um eine echte Ehe betrogen wurde. Sie, die ältere Frau, hatte über ein Jahrzehnt in ihm einen durchgeistigten Charakter, einen poetischen Unterhalter, einen jugendlichen Verehrer, einen guten Freund ihres Mannes, einen fürsorglichen Erzieher ihrer Söhne. Der Hof und die Stadt gewöhnten sich lächelnd an diese ihnen verschroben erscheinende Liebe. Charlottes Kunst gegenüber Goethe, wodurch sie ihn dauernd fesselte, war die, daß sie dauernd mit Anziehen und Abstoßen, Schmeicheln und Tadeln, Vertrauen und Mißtrauen abwechselte. Es war keine Einbildung Goethes, wenn er ihr die Kraft zur Alltagsarbeit, den Geist zur Poesie zu verdanken meinte. Ihr konnte er alles beichten, sie wies ihm den Weg zu einem höheren Leben.

Coronas Chancen im ungenannten Wettstreit der beiden Frauen standen in dieser Zeit am niedrigsten. Goethe bemühte sich, Corona nicht abzustoßen, sondern eine Annäherung zwischen beiden Frauen zu erreichen:

"Die Schröter habe ich heute in der Absicht zu Tische geladen, um sie hernach zu Ihnen zu bringen. Lassen Sie es dabei und sagen ihr allenfalls ein artig Wörtchen, daß sie nach dem Essen mit mir kommen möchte."

Charlotte hatte Verständnis für alles, was der Freund ihr anvertraute und was er in den unermeßlichen Tiefen seines Gemütes litt. Von Goethe gilt, was er von Wilhelm Meisters Liebe zu Marianne sagt, daß er "den ganzen Reichtum seines Gefühls auf sie hinübertrug und sich dabei als einen Bettler ansah, der von ihrem Reichtum lebte."

Von Charlotte lernte Goethe Selbstüberwindung, Ruhe der Seele, innere Gleichheit: "Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet." Goethe war dabei, sein Leben zu einem großen Kunstwerk auszubauen, er fühlte, daß Charlotte ihm für seine Entwicklung nötig war.

"Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne, So weit die Welt nur offenliegt, gegangen, Bezwängen mich nicht übermächtge Sterne, Die mein Geschick an Deines angehangen, Daß ich in Dir nun erst mich kennen lerne! Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen Allein nach Dir und Deinem Wesen drängt."

Charlotte aber fühlte sich, ohne sich je darüber auszusprechen, doch tief beunruhigt darüber, daß die überschöne Corona manchesmal in Goethes Garten kam und manche Stunde in seinem Gartenhaus saß, daß sie immer wieder bei Proben und Aufführungen zusammen spielten. Wie hatte es Charlotte im April 1778 gekränkt, als sie hörte, Corona und Goethe seien frühmorgens zusammen das Ilmtal hinauf ausgeritten. Es sei ein überwältigender Anblick gewesen, die beiden schönen jungen Menschen auf den gepflegten Pferden des herzoglichen Marstalls wie oft schon zu sehen. Im Kranichfeld

hätten sie zusammen Mittag gegessen, und erst in Kleinhettstädt sei Corona umgekehrt und Goethe nach Ilmenau zu seinen Aufgaben weitergeritten.

Um Goethe von Corona weiter abzubringen, gestand ihm Charlotte jetzt die früher verbotene Anrede mit dem Wörtchen "Du" zu und verlangte sein Herz für sich ganz allein. Er durfte ihr die Hände küssen, wenn er nach des Tages Mühen auf dem Heimweg regelmäßig bei ihr einkehrte. Ja, sogar mit einem Ringe, der ihre Anfangsbuchstaben C. v. S. trug, beschenkte sie ihn. Goethe war von dem allen so gewaltig bewegt und aufgewühlt, daß vom 17. Januar bis zum 1. August in seinem sonst so regelmäßig geführten Tagebuch eine Lücke klafft.

Corona vollführte einen kühnen Gegenzug gegen Charlotte. An Goethes 32. Geburtstage, dem 28. August 1781, wurde das neuerbaute Tiefurtische Hof- und Waldtheater mit dem Stück "Die Geburt der Minerva" eingeweiht. Zur Darstellung gelangte

als pantomimisch allegorisches Schattenspiel eine antike Sage:

Zeus hat nach der Sage seine Gemahlin mit Haut und Haaren gefressen, weil deren erwartetes Kindchen ihn nach einer Prophezeiung vom Throne stürzen würde. Das werdende Leben aber setzt sich in seinem Kopfe zu ungeheuren Schmerzen fest. Vulkan spaltet deshalb Zeus den Schädel, wobei er doch am Leben bleibt, und Athene entsteigt

als wohlgebildetes Frauenzimmer Jupiters Haupt.

In Tiefurt trug Maler Kraus über seinen eigenen Schultern ein ungeheures Haupt aus Pappe, das Carl August spalten mußte, um sich dann zurückzuziehen. Aus dem gespaltenen Haupte stieg, nur mit einem leichten Feengewand bekleidet, schimmernd Corona. Sie war so schön, wie die schönsten Venusstatuen der Antike. Alle waren wie gebannt von ihrem hohen, schlanken und doch vollen Wuchs. Ihr leuchtendes, seelenvolles Auge unter edel geschwungenen Brauen, die frische dunkle Tönung ihrer Haut, das lockere braune Haar, das auf die Schultern fiel, bezauberten alle, und doch war alles im Schattenspiel keusch verhüllt.

Über der Szenerie aber erschien an unsichtbaren Fäden der Buchstabe "G", den

Corona unter allgemeinem Applaus bekränzte.

Sie hatte Ausschau nach einem geeigneten Spiel gehalten und fand es in diesem neuen Schattenspiele. - Wieland sagte schmunzelnd: "Coronas zarte Bekleidung steht in allergenauester Übereinstimmung mit dem griechischen Götterkostüm." Andere sahen in ihr eine der seltenen Übertragungen aus dem Altertum in unsere heutige Zeit.

Charlotte fehlte, wie stets. - Goethe war von Coronas Anblick zu Tränen gerührt. Seine alles umfassenden Augen nahmen das schöne Bild ganz in sich auf, aber der Anblick erregte nicht seine Sinne. Es war ihm, als hätte er ein gutes Gemälde gesehen, über das man sich freut, das man aber nicht besitzen kann.

Corona hatte sich in der Hoffnung, Goethe endgültig zu einem Heiratsantrag zu

bewegen, getäuscht. Er begegnete ihr nur noch brüderlicher, ehrerbietiger.

Aber Charlotte hatte keinen Anlaß zum Triumphieren, Corona keinen zum Verzweifeln. - Der Sommer führte Corona und Goethe wieder in mehreren Spielen des Liebhabertheaters eng zusammen. Kammerherr v. Einsiedel hatte ein Zigeunerstück "Adolar und Hilaria" gedichtet, das im Walde bei Ettersburg gegeben wurde. Carl August hatte tagsüber gejagt und kehrte unter Hörnerklang am Spieltage abends gerade in den Schloßhof von Ettersburg zurück. Wagen brachten die Gäste aus Weimar. Anna Amalia klatschte in die Hände und Fackeln leuchteten an einer langen Gasse durch den Wald auf.

Goethe als Zigeunerhauptmann Adolar zitierte an die durch Corona dargestellte Hilaria:

> "Wohin ich wandle, schwebest du, Geliebtes Bild, mir vor. Ich flohe Dich und meine Ruh, ach, hin mit dir entfloh."

Hilaria:

"Süße Sorgen, stille Leiden sind der Liebe schönste Freuden, sind der Liebe schönstes Band."



Corona Schröter, Selbstbildnis um 1782 Mit gütiger Genehmigung des Goethe-Museums in Weimar.

Schließlich sucht Adolars geliebte Hilaria ihn zur Versöhnung auf, und der Chor singt:

"Was Welten beweget, sich überall reget, Und überall wallt, ist, Göttin der Liebe, Ist deine Gewalt. Wir alle uns neigen, wir alle uns beugen Und huldigen dir. O Göttin der Liebe, Gib' Liebe dafür!

Wenn Goethe auch Charlotte versicherte, solche Liebeserklärungen auf der Bühne an Corona seien nur schauspielerisch, so wurde sie doch eifersüchtig und begegnete Corona mit dem Hochmut der Aristokratin. Rachsüchtig und intrigant gegen Corona aber ist sie nicht gewesen.

Wochen voller amtlicher Arbeit rückten Goethe dann wieder Corona ferner. Sie kam zuweilen in sein Gartenhaus, er in ihre Wohnung. Eines Tages bat er wieder um ihre Mitarbeit bei einem neuen Stücke "Die Fischerin". Das Stück war ganz auf die Tiefurter Landschaft an der Ilm zugeschnitten. Goethe bat Corona auch um Komposition der Musik, die sie meisterhaft zustande brachte. Corona musizierte ja stets fleißig in Goethes Gesellschaft. Sie sang ihm die Romanzen von Rousseau und die Arien von Gluck vor; sie komponierte seine römischen Lieder; sie kam mit der Harfe und Zither und erfreute ihn mit ihrem gemütvollen Vortrag.

Goethes späterer wissenschaftlicher Mitarbeiter Riemer meint sogar, in den ersten Jahren sei Goethes Liebe zu Corona leidenschaftlicher als die zu Charlotte gewesen.

Corona hatte wieder die Hauptrolle in der "Fischerin." Um dem säumigen Vater und Geliebten einen Streich zu spielen, tut sie, als wäre sie ertrunken und versteckt sich. Die Männer gehen von ihren Fischerhütten und Netzen am Ufer und stecken Fackeln an, um von ihren Kähnen aus am Fluße das Mädchen zu suchen. Auf ihr Rufen lodern überall am Ufer und in der Ferne Feuer auf, deren Widerschein in Nacht und Wasser ein wunderbares Bild gibt.

Goethe hatte Charlotte das Manuskript der Fischerin übersandt, sie aber nahm mit keinem Worte Notiz davon. Er schreibt ihr darauf:

"Ich bin Dir unendlich viel schuldig, das weiß ich wohl, aber Du bist mir's auch. Laß mich nicht so. Das einzige Interesse meines Lebens ist, daß Du offen gegen mich sein magst. Das Eingeschlossene halte ich nicht aus."

Sie wußte wohl, daß sie ihn auf diese Weise bei seiner Charaktereigenart am sichersten wieder an sich zog. Er schreibt nach der Versöhnung:

"Ich bin noch betrübt davon, es war wie der Tod. Von meinem gestrigen Stück, das sehr glücklich ablief, bleibt mir leider nichts als der Verdruß, daß Du es nicht gesehen hast." So war ihm auch dieser schöne Abend durch die Haltung Charlottes gegenüber Corona gründlich verleidet.

Dagegen war Coronas Charakter für einen Goethe zu unkompliziert. Sie gab ihm durch ihr klares Wesen keine Rätsel auf, sondern wirkte nur gegenwärtig in ihrer Schönheit und Kunst. Goethe hätte eine äußerst verständnisvolle, ihn niemals einschränkende bewegliche Lebensgefährtin von ungeheurer geistiger Spannweite gebraucht, die seiner Fantasie und seinem Innenleben stets neue Anregung gab, ihn in Atem hielt und nie das Gefühl ruhig wunschlosen Besitzes gönnte. Viel von dem besaß Charlotte, aber sie war ja für ihn nicht mehr frei.

Nun war die Tatsache, daß er solche Frau sonst nicht fand, für den ewig sich Wandelnden keine Verarmung, sondern die Rettung seines Allstrebens.

Goethe fühlt in jeder Epoche seiner Entwicklung mit der Instinktsicherheit des Genies, was ihm innerlich nottat. Noch war Charlotte für seine Entwicklung notwendig. Er wußte genau, daß er durch diese Frau zum besseren, höheren Menschen werden würde.

Charlotte verstand mehr als Corona, welche Opfer der Selbstverleugnung seiner höheren geistigen Natur Goethe für seinen Dienst an den Menschen unter einem eigensinnigen, oft unbelehrbaren Fürsten brachte. Seine weitgreifenden Reformpläne konnte Goethe nur zu einem ganz kleinen Teil durchsetzen. Charlotte sah allein, wie schwer es für Goethe war, im damaligen politischen Leben rein zu bleiben, und sein sittliches Menschentum zu bewahren:

"Ich bin recht zu einem Privatmenschen erschaffen und begreife nicht, wie mich das Schicksal in eine Staatsverwaltung und eine fürstliche Familie hat einflechten mögen."

Auf Einladung ihres Patenonkels Hiller trat Corona im Winter 1782/83 und auch 1783/84 im Gewandhaus Leipzig unter großem Beifall auf. Der Dichter Gotter schreibt an den Intendanten v. Dalberg in Mannheim über sie:

"Sie vereinigt mit höchstem Talente alle Theaterkenntnis, Gewandheit und Gegenwart des Geistes einer routinierten Schauspielerin."

In Weimar spielte sie die Lucinde, Elmire, die Sophie in den "Mitschuldigen", die Egle in der "Laune des Verliebten", die "Tirolerin" im "Jahrmarktsfest von Plundersweilern." Ihre schauspielerische Vielseitigkeit, deklamatorische Gabe und Inszenierensfähigkeit war groß, und sie muß unstreitig zu den befähigsten Geistern der Zeit gerechnet werden.

Ж

Etwa seit Herbst 1784 deutet sich eine Krise in Goethes Leben an. Er hatte fast ein Jahrzehnt in den verantwortlichsten Staatsstellen aus sozialer Verantwortlichkeit fleißig gearbeitet. Er hatte eine für damalige Verhältnisse gewisse freiheitliche Verfassung für Sachsen-Weimar-Eisenach erreicht. In seinen Ressorts wurde pünktlich und sparsam gearbeitet. Die Arbeit ging nach seinen Richtlinien weiter, auch wenn er einmal längere Zeit nicht anwesend war.

Aber seine letzten, großen, freiheitlichen Ziele hatte er nicht durchsetzen können. Die Verwaltungsaufgaben und Verhandlungen verzehrten seine Kräfte. Er schreibt Charlotte von Stein:

"Wieviel wohler wäre mir's, wenn ich von dem Streit der politischen Elemente abgesondert, in Deiner Nähe, meine Liebste, den Wissenschaften und Künsten, wozu ich geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte. — Wenn Du nicht wärst, hätte ich lange alles abgeschüttelt."

Auch das Liebhabertheater und das Verfassen von Stücken dafür wurde je länger je mehr eine Last statt einer Lust für ihn und alle Beteiligten neben der täglichen Amtsarbeit. Ab 1784 wurde deshalb ein gewisser Joseph Bellomo mit seiner Theatertruppe nach Weimar berufen. 1779 hatte man begonnen, ein "Redouten- und Komödienhaus" zu erbauen, das die Liebhaberaufführungen in Hofmanns Saal und im Freien überflüssig machte. Es hat bis zu seinem Brande 1825 seinen Zweck erfüllt.

Corona spielte nicht mehr mit. Sie war noch immer schön, sehr schön, und zog in ihrem griechischen Gewande bei einer Redoute aller Blicke auf sich. Aber eine leichte Steifheit und Förmlichkeit übertrug sie aus dem vielen Theaterspielen leider in ihr Alltagsleben.

Corona hat dann nur noch Gesangs- und Schauspielunterricht in Weimar gegeben, kleine Festspiele hier und da vorbereitet und verzog später nach Ilmenau, wo sie 1802 still, 52jährig, einem Lungenleiden erlag. Die Verbindung mit Goethe wurde in diesen letzten zwanzig Jahren immer lockerer.

\*

Doch zurück zum Jahre 1782. Eine große Veränderung war damals Goethes Umzug aus dem Gartenhaus in die Stadt, wo er das heutige Goethehaus am Frauenplan zunächst mietete und nach nochmaligem kurzen Umzug später erwarb. Seine Mutter hatte aus Frankfurt an die Herzoginwitwe Anna Amalie, mit der sie im lebhaften Briefwechsel stand, geschrieben:

"Haben doch Ew. Durchlaucht die Gnade und helfen mit dazu, daß mein Sohn in der Stadt eine Wohnung bekommt! So oft wir hier schlimme Witterung haben, so fällt mir schwer aufs Herz, daß der Dr. Wolfgang in seinen Garten gehen muß." Das Gartenhaus war in der Tat im Winter eiskalt, der Weg dorthin in Regen und Kälte und Schmutz sehr unangenehm und nahm unnötig Zeit. Das Gartenhaus reichte auch räumlich nicht für die Unterbringung von Kunstsammlungen und Natursammlungen. Goethes Ämter verpflichteten ihn gesellig immer weiter.

"In meinem neuen Hause breite ich mich aus und alles kommt in die schönste Ordnung . . . Wie viel mir die neue Ordnung an Arbeit erleichtert, ist kaum zu sagen, ich kann in eben der Zeit und mit gleicher Mühe noch einmal so viel tun."

Aber Corona hatte mit dem Umzug Goethes auch den Ort verloren, wo sie ihn zwanglos öfters aufsuchen konnte, "im lieben Gärtchen vorm Tore an der Ilm." Hier tollten sie einstens ausgelassen lustig im Garten herum. "Hier trieb er sie im Garten durchs Wetter."

An einem schönen Augusttag 1779 war sie hier mittags bei ihm gewesen, abends war er mit ihr noch nach Belvedere gegangen. "Es war ein überschöner Abend und Nacht." Aber schon 1780 hatte Corona unter Goethes Unentschiedenheit gelitten. Er notierte damals:

"Zu Cronen essen. Sie drückt mich durch eine unbehagliche Unzufriedenheit, ich ward sehr traurig bei Tische."

Später heißt es freilich nochmals: "Wir waren sehr lustig bei Tisch und Crone war gut."

Nun aber entwickelt sich Goethe auch gegenüber Corona immer mehr aus dem Brüderchen zum Geheimrat.

Auch Charlotte mußte in manchen Liebeserklärungen seine Unruhe über einen auf die Dauer unhaltbaren Zustand spüren. Goethe war 1784 ein gesunder Mann von 35

Jahren. Charlotte war sieben Jahre älter als er, hatte sieben Kinder geboren und vier davon wieder begraben und erfreute sich nun seiner herzlichen Freundschaft. Aber, was trieb ihn um?

"Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt; Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt."

Ein andermal schreibt er an Charlotte: "Meine Liebe für Dich ist nicht eine Leidenschaft, sondern eine Krankheit. Ich sehne mich heimlich nach Dir, ohne es mir zu sagen. Mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust. Einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmut und ein böser Genius mißbraucht meine Entfernung von Euch, schildert mir die lästigste Seite meines Zustandes und rät mir, mich mit der Flucht zu retten."

Zum ersten Male taucht der Gedanke einer Flucht aus den Weimarer Bindungen in ihm auf, um in den nächsten Jahren zur Tat zu reifen. Im Sommer 1785 weilte er vier Wochen in Karlsbad, lernte neue kluge Köpfe und schöne Frauen kennen und fühlte sich von seiner Weimarer Abkapselung, von seiner Hofnot und seiner einseitigen Amtstätigkeit befreit. Am 3. März 1784 hatte er an Fritz Jakobi geschrieben:

"Ich bin ein armer Sklave der Pflicht, mit welcher mich das Schicksal vermählt hat, darum verzeihe, wenn ich trocken und träge scheine."

Weil bei aller Liebe und Schwärmerei Goethes zu Charlotte alles klar und sauber zwischen beiden war, freute sich ihr hochherziger Mann der Dichterliebe des Freundes zu seiner Frau. Sie sprechen von ihr; beide schreiben ihr zusammen. Goethe war eine durch und durch treue Natur. Elf Jahre lang hat er Charlotte, ohne irgendwie äußerlich gebunden oder verpflichtet zu sein, Treue gehalten.

Das gilt auch noch von seiner Flucht nach Italien: Rom, den 7. November 1786: "Laß Dich's nicht verdrießen, meine Beste, daß Dein Geliebter in die Ferne gegangen ist, er wird Dir besser und glücklicher wiedergegeben werden."

Als er nach der zweijährigen Italienreise Christiane Vulpius in sein Haus genommen hat, hat er sie nicht nach einiger Zeit abgefunden und verlassen, sondern sie zeitlebens bei sich behalten und später ohne Standesvorurteile geheiratet.

Wir können uns ja gar nicht vorstellen, was an ungelösten Fragen, abgründigen Gedanken und Gefühlen in Goethes Herzen wühlte, so daß er oft Charlotte und Corona quälte, ohne es zu wollen. So schreibt Charlotte im Juni 1783 an ihre Schwägerin:

 $_{\prime\prime}$  . . . . Mündlich ist nicht mit ihm zu sprechen, ohne daß wir uns beide weh tun."

Aber sie wußte, daß er sie desto mehr seelisch benötigte. Das Verstandensein durch Charlotte ist der tiefste Grund seiner Freundschaft zu ihr, der tiefste Grund, daß es bei aller Liebe nicht zu einer Ehe mit der geistig und seelisch durchaus nicht flachen, aber Charlottes und Goethes innere Tiefen nicht erreichenden Corona kam.

An Charlotte:

"Kanntest jeden Zug in meinem Wesen, Spähtest, wie die reinste Nerve klingt, Konntest mich mit einem Blicke lesen, Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt. Tropftest Mäßigung dem heißen Blute, Richtetest den wilden irren Lauf, Und in Deinen Engelsarmen ruhte Die zerstörte Brust sich wieder auf."

Charlotte v. Stein lebt weiter durch das, was sie für Goethe gewesen ist und so wie Goethe sie in seinen Werken ungenannt verewigt hat. Weil er in ihr die sittliche Kraft des Maßhaltens, der Selbstbeherrschung neben aller Lieblichkeit verkörpert fand, hat er ihr über ein Jahrzehnt gehuldigt. Charlotte war für Goethe nicht Anlaß süßer Gefühle, sondern verdeutlichte ihm sein Ich, seine höhere Lebensaufgabe. Nicht der Wille zum gegenseitigen Besitzen, sondern zur gegenseitigen Charakterformung war ihnen das

Entscheidende. Sie war anmutig genug, um Goethes Sinne zu beschäftigen, von beweglichem und schmiegsamem Temperament, aber zugleich von besonnenem, klarem, festem Charakter, ihn emporzubilden. Er verglich ihre Bedeutung für ihn mit Shakespeares Einfluß:

"Einer Einzigen angehören, Einen Einzigen verehren, Wie vereint des Herz und Sinn! Lida! Glück der nächsten Nähe, William! Stern der schönsten Höhe, Euch verdank ich, was ich bin!"

ж

Im Frühjahr 1786 stellte Corona ihre Kompositionen zu einem Liederheft von 25 Liedern mit Begleitung zusammen. Neben Goethes Erlkönig schuf sie die Sätze zu Goethes "Der neue Amadis", zu elf Stücken aus Herders Volksliedern, zu einem Gedicht von Hölty, zu zweien von Miller und zu acht Stücken ohne Angabe der Verfasser. Die Melodie zum Erlkönig war für die Aufführung der "Fischerin" an der Ilm besonders geeignet, da sie nur acht Takte umfaßte und sich leicht einprägte.

Coronas Kompositionen waren eine anerkannte Leistung. Die schlichten, zarten, leicht singbaren Lieder verfehlten ihren Eindruck nicht. Der Herzoginwitwe Anna Amalia, als deren Kammersängerin Corona ja angestellt war, mußte sie immer wieder aus der Sammlung vorsingen. Goethe erbat seine eigenen Gedichte, Herder die Kompositionen seiner gesammelten Volkslieder. Corona bewies mit dieser Veröffentlichung, daß sie mehr als eine gewöhnliche Sängerin war.

Auch als Malerin leistete Corona Tüchtiges. Das Gemälde von Melchior Kraus zeigt sie mit großem Hut, rückwärts herunterhängendem Schleier, tief ausgeschnittener weißer Bluse und bändergeziertem Rock hinter einer Staffelei sitzend, während sie einen antiken Kopf kopiert.

Goethes Lebenswunsch war es immer gewesen, Italien mit seinen Kunstschätzen kennenzulernen. Er schreibt später an den Herzog aus Italien, daß er abgereist sei, um sich von den physisch-moralischen Übeln, die ihn damals in Weimar quälten und zuletzt ganz unbrauchbar machten, zu heilen. Verzweiflung trieb ihn in das Land seiner Sehnsucht. Seine Dichter- und Künstlerseele hatte unter der treu erfüllten, aber ihm doch innerlich fremden Verwaltungsarbeit und der unerfüllbaren Liebe zu Charlotte gelitten. Im Juni 1786 schreibt er an Charlotte:

"Ich korrigiere am Werther und finde immer, daß der Verfasser übel getan hat, sich nicht nach geendigter Schrift zu erschießen."

Er liebt Charlotte, die für seine geistige Menschwerdung notwendig war, nach wie vor von Herzen, aber ihre Aufgabe an ihm war erfüllt, sie konnte ihm zu keiner Weiterentwicklung mehr helfen. Sie sah ihn dem Ideal nahe, das sie sich vom vollkommenen Menschen gebildet hatte und konnte diesmal sein Verlangen nach einem völligen Neuanfang nicht verstehen. Er aber fühlte, daß er seinen weiteren Lebenszielen, neuen Ufern zustreben müsse.

In Italien wollte er wieder ganz Künstler sein, seine angefangenen Werke vollenden, noch viel mehr ein ganzer Mensch werden. Dem Weimarer Lande hatte er den Anfang einer Verfassung erwirkt, die Verwaltung lief auch ohne ihn jetzt gut weiter. Von Carl August erbat er sich Urlaub auf unbestimmte Zeit.

Charlotte hatte er nur ungenaue Andeutungen gemacht über seine Absicht einer langen, großen Reise, in der Furcht, zurückgehalten zu werden. Er schreibt ihr später aus Rom:

"Ich habe nur eine Existenz, diese habe ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch. Komme ich geistlich und leiblich davon, überwältigt meine Natur, mein Geist, mein Glück diese Krise, so ersetze ich Dir tausendfältig, was zu ersetzen ist. Komme ich um, so komme ich um, ich war ohnedies zu nichts mehr nütze."

Am 3. September 1786 reiste er in aller Stille von Karlsbad nach Italien ab, um zwei Jahre dort zu bleiben. Nicht mehr die Liebe zu einer geistig hochstehenden Frau, sondern die Begeisterung für die antike Kultur als Ganzes bestimmt ihn jetzt.

"Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immerfort. Ich dachte wohl, hier was zu lernen, daß ich aber so weit in die Schule zurückgehen, daß ich so viel verlernen müßte, dacht' ich nicht. Desto lieber ist mir's, ich habe mich ganz hingegeben, und es ist nicht allein der Kunstsinn, es ist auch der moralische, der große Erneuerung leidet."

Charlotte war durch sein heimliches Scheiden ohne Abschied tief gekränkt; Einsamkeit und Bitterkeit kamen über sie. Zu einer alten Volksmelodie dichtete sie:

> "Ihr Gedanken fliehet mich, Wie mein Freund von mir entwich! Ihr erinnert mich der Stunden, Mit ihm liebevoll verschwunden! Oh, wie bin ich nun allein! Ewig werd' ich einsam sein!

Charlotte beschloß in ihrer Empörung, mit dem alten Freunde zu brechen. In ein paar kurzen Worten nach Rom teilte sie ihm mit, daß sie nicht mehr mit ihm korrespondieren wollte und forderte ihre Briefe von ihm zurück. Die Briefe waren, wie er ihr beruhigt aus Rom mitteilte, unter Verschluß im herzoglichen Archiv. Als sie dieselben später bekam, hat sie sie anscheinend vernichtet.

Goethe schrieb weiter liebevoll aus Rom und Neapel. Er hoffte, Charlotte und die Freunde in Weimar in sein großes Erleben und Neuwerden hineinzuziehen, er führte für sie Tagebuch, nach welchem er später die "Italienische Reise" redigierte.

Es kam zu einer brieflichen Versöhnung, aber Charlotte fühlte, daß ihr Freund innerlich ein anderer Mensch in Italien wurde. Neben die vergeistigte, edle Prinzessin in seinem Schauspiel Tasso tritt das sinnenfreudige, sich aufopfernde Klärchen Egmonts. Charlotte war entsetzt, als Goethe ihr das Werk aus Italien schickte. Seine Liebe gehörte jetzt der römischen Welt, in der er als in der Hauptepoche seines Lebens, wie er selbst sagt, eine Wiedergeburt erlebte.

Der Zwiespalt wurde nur noch schlimmer, als Goethe am 18. Juni 1788 aus Italien nach Weimar zurückgekehrt war. Seine Italienbegeisterung lehnte Charlotte kalt und ironisch ab. Er schreibt ihr:

"Leider warst Du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung, und ich gestehe aufrichtig, daß die Art, wie Du mich empfingst, wie mich andere nahmen, für mich äußerst empfindlich war. — — Die Art, wie Du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast Du mir die Lippen verschlossen; wenn ich mitteilend war, hast Du mich der Gleichgültigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast Du kontrolliert, meine Bewegung, meine Art zu sein getadelt. — — Wo sollte das Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorsätzlicher Laune von Dir stießest?"

Jahre später hat Charlotte ihn wieder besser verstanden, und sie trafen sich mit Dritten auf geselligen Veranstaltungen. Sie hatte ihm in seiner Entwicklung unendlich viel gegeben, hatte ihn aber doch nicht halten können. Die Flucht nach Italien mußte nach elf Jahren eines entsagenden Lebens kommen. In Christiane Vulpius — seinem "einfachen kleinen Naturwesen" —, die er später heiratete, fand er sein Klärchen.

## Über den Ursprung und die Geschichte Malchins (VI)

#### von Ulrich Fischer

## Der dreiflügelige Altar-Aufsatz aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts in der St.-Johannis-Kirche zu Malchin. (1)

"Besondere Beachtung verdient in der Malchiner Kirche der frühere Altar-Aufsatz, eine große Holzschnitzerei mit Polychromie und Vergoldung und bildlichen Darstellungen biblischer Geschichten in Ölfarbe und Gold auf der Rückseite." . . .

Es ist "ein Doppelflügelaltar von außerordentlich großem Reichtum und Kunstgeschmack, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, aus der Zeit nach der Vollendung der Kirche nach dem großen Brande von 1397 stammend und noch gut erhalten".

So schreibt Lisch 1866 in den "Jahrbüchern für Geschichte und Alterthumskunde." Das Triptychon stellte offenbar den Hauptaltar in der neu aufgebauten Kirche dar, in der bis zur Reformation noch 30 einzelnen Heiligen gewidmete Nebenaltäre errichtet wurden.

Der Altar-Aufsatz war nach der Reformation wohl einer Art Bildersturm zum Opfer gefallen und beiseitegestellt worden. Glücklicher Weise wurde er nicht ganz aus der Kirche verbannt oder gar vernichtet; weniger vielleicht, weil man sich des künstlerischen und kulturellen Wertes bewußt war, sondern mehr in der Hoffnung, das liebgewordene und vertraute Bildwerk einmal wieder am alten Platze aufstellen zu können; denn so schnell ließ sich der alte Glaube und die Liebe zu kirchlichem Prunk nicht ausrotten, wie das nur sehr langsame Vordringen der Reformation in Malchin beweist.

So war das Triptychon, ohne daß man es für den Gottesdienst verwendete, in der Kirche bald hier, bald da abgestellt, bis man es um 1820 bei einer allgemeinen Umgestaltung des Kircheninneren zugeklappt hoch oben an der Wand über der Ausgangstür zum Turm hin befestigte.

Dort hing es nun, nicht so leicht erreichbar, und daher verstaubt und voller Spinnweben, bis etwa zur letzten Jahrhundertwende.

Lisch (l. c.) berichtet 1866 weiter: "Da er (der Altar) hoch an der Westwand der Kirche angebracht ist, so läßt sich eine vollständige und sichere Beschreibung nicht gut ohne Vorrichtungen machen... Der Herr Maler Greve (es handelt sich hier offenbar um Herrn Malermeister Greve, den Vater von Prof. Fritz Greve, wohnhaft gegenüber der Nordseite des Kirchturms; er errang 1860 die Königswürde der Malchiner Schützenzunft) hat es jedoch versucht, durch Leitern dem Altare näher zu kommen, um die in den Heiligenschreinen stehenden Namen der Heiligen zu entziffern und die Bilder auf den Flügeln zu beschreiben, so gut es eben möglich ist."

S c h l i e schreibt 1902 in seinem großen Werk: "Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin", Bd. V. S. 97: "Hier wollen wir nur auf das Nachdrücklichste betonen, daß, wenn irgend ein mittelalterliches Kunstwerk eine bessere Erhaltung und Wiederherstellung verdient, es dieses Triptychon ist."

Das Interesse an dem zu Unrecht vernachlässigten Kunstwerk wurde immer stärker, so daß sich bald nach 1900 die Malchiner Kirchenverwaltung veranlaßt sah, die für eine gründliche Überholung und fachmännische Renovierung nötigen Gelder bereitzustellen.

Für eine behutsame und sachverständige Wiederherstellungsarbeit war niemand besser geeignet als der Sohn des interessierten Malermeisters Greve, Professor Fritz Greve, der an der Staatlichen Kunstakademie Berlin-Charlottenburg als ausübender Künstler und Lehrer tätig war. (Sein auf dem Wege nach Pisede weithin sichtbares, mauernumgebenes Heim vor dem "Kalenschen Holz" ist allen Malchinern wohlbekannt.)

Trotzdem der Vater keineswegs unvermögend war — er beschäftigte ständig eine größere Anzahl von Malergesellen auf dem Eisenbahn-Ausbesserungswerk Malchin — hatte er doch darauf bestanden, daß sein Sohn Fritz, der schon früh künstlerischen Ehrgeiz gezeigt hatte, zunächst einmal eine gründliche handwerkliche Ausbildung im väterlichen Geschäft erwarb und sich das Geld zum Studium zuvor selber verdiente.

"Reiche die künstlerische Begabung seines Sohnes nicht aus", so meinte der standesbewußte Vater, — "so könne er immer noch als ordentlicher Handwerker sein gutes Brot verdienen. Setze sich sein Talent durch, umso besser. Auf jeden Fall werde vermieden, daß durch seinen Sohn die Zahl der verbummelten "Künstler" um einen weiteren vermehrt werde". (Sinngemäß nach Prof. Greves eigenen Worten.)

Nach dieser Vorbildung als lehrender Kunstwissenschaftler, als Künstler und solider Handwerker, der sich seine Farben noch selber zu reiben und zu mischen verstand und manchen Kniff kannte, der der Dauerhaftigkeit seiner Arbeiten und der Leuchtkraft seiner Farben zugutekam, — den außerdem eine große Liebe zu seiner Heimat mit Malchin verband, — war sicher kein besserer Restaurator zu finden als Prof. Fr. Greve.

Das gilt sowohl für die Schnitzereien wie auch für die Gemälde.

Es traten natürlich auch Schwierigkeiten auf.

So waren z.B. bei den Ölbildern, die später beschrieben werden sollen, einige Stellen "fast ganz zerstört". Wo es nicht gelang, unter Anwendung aller möglichen Mittel und Kniffe doch noch einiges sichtbar zu machen, wurden diese Kahlstellen mit größtem Einfühlungsvermögen, nach vielen Forschungen, Vergleichen und Proben aufs Behutsamste ergänzt, so daß dem Besucher jetzt ein geschlossener Eindruck vermittelt wird, der der ursprünglichen Fassung so nahe kommt wie nur irgend möglich.

Da diese verhältnismäßig kleinen Ergänzungen, die man u. a. an der Figurenlosigkeit einzelner Flächenstellen erkennen kann, mit dem Einverständnis der auftraggebenden Kirchenbehörde und unter Billigung von Schweriner Experten, insbesondere auf Empfehlung von Prof. Dr. Schlie, erfolgten, kann also von einer "Malskatschen Bilderfälschung" hier nicht die Rede sein.

Betrachten wir zunächst die Schnitzereien.

In Schlies großem Werk heißt es S. 97: "Das Mittelstück enthält die Krönung der Jungfrau Maria. Aber es ist dabei zu beachten, daß, wie es in der vorreformatorischen Zeit sicher n i c h t der Fall war, beide Figuren ihre Plätze gewechselt haben: sie wenden sich gegenseitig den Rücken zu."

Diesen Zustand zeigt noch die Abbildung bei Schlie, der eine Aufnahme um 1900, vor der Erneuerung, zugrunde liegt. Bei der Wiederherstellung des Altaraufsatzes sind die Figuren wieder an die richtige Stelle gerückt worden, wie man an der hier beigefügten Aufnahme sehen kann.

Dann heißt es weiter: "Sehr zu würdigen ist das Schnitzwerk in der Basis der Mittelgruppe: es sind alttestamentliche Halbfiguren mit Spruchbändern. Unter den Nebenfiguren zu jeder Seite der Mittelgruppe fallen oben die beiden Schutzheiligen der Kirche, Johannes Evangelista und der später ihm zugesellte Johannes Baptista als nächste oben rechts und links ins Auge.

Es sind im ganzen sechsundreißig Heiligenfiguren, unter ihnen die zwölf Apostel."
"Heilige sind (nach dem Konversationslexikon) vom kirchl. Lehramt der kath.
Kirche heiliggesprochene Verstorbene, die verehrt und um ihre Fürbitte angerufen
werden können. Unter Heiligsprechung versteht man die feierliche päpstliche Erklärung,
daß ein Verstorbener in das Verzeichnis der Heiligen (Kanon) aufgenommen worden
ist. Sie erfolgt nach einem langwierigen Untersuchungsverfahren. Vorstufe: Seligsprechung."

Der großen Schar der in der katholischen Kirche verehrten Heiligen, von denen auf dem Malchiner Altar-Aufsatz nur eine kleine Anzahl dargestellt ist, steht der Nichtkatholik, namentlich in heutiger Zeit, reichlich verständnislos gegenüber. Ihre Namen sind ihm Schall und Rauch.

Doch ist es vielleicht nicht ganz ohne Interesse, in dieses Vacuum des Wissens und der Vorstellung ein wenig hineinzuleuchten, um ungefähr eine Vorstellung davon zu bekommen, mit welchen Geschichten, mit welchen Gedanken sich unsere frommen mittelalterlichen Vorfahren beschäftigt haben, wenn wir auch in ihre Gefühlswelt wohl kaum einzudringen vermögen.

Von den biblischen Ländern und den Sitten und dem Aussehen fremder Völker, vom fernen Papst usw., von denen ihnen die Priester und Mönche erzählten, werden die alten Malchiner wohl kaum eine lebendige oder gar richtige Vorstellung gehabt haben, da für die meisten von ihnen die dunkle Außenwelt gleich hinter Teterow oder Neubrandenburg begonnen haben wird.

Die biblischen Urkunden der göttlichen Offenbarung, das Wort Gottes, das vielfach die Grenzen der Erfahrung und der Vorstellungsmöglichkeit überschreitet, werden ihnen in gleicher Weise unverständlich geblieben sein.

Immerhin nahmen sie das Gehörte — gerade auch wegen der Unverständlichkeit — ehrfurchtsvoll und als verbindlich für Glauben und Leben hin.

Innerlich angerührt wurde ihr Gemüt aber durch die teils wunderbaren, teils grausamen "biblischen Geschichten", noch mehr durch die vielen Legenden, bei denen niemand nach der Wahrheit fragte, wenn sie nur erbaulich und schön anzuhören waren.

Dabei merkte das Kirchenvolk nicht, daß der Heiligenkult von der Kirche oft bewußt als Mittel angewandt wurde, alte heidnische, d. h. germanische Vorstellungen und Kulte, die noch jahrhundertelang, ja, bis auf den heutigen Tag, lebendig geblieben sind, in römischem Sinne umzudeuten und ähnliche christliche Bräuche und Auffassungen an ihre Stelle treten zu lassen. Germanische Götter wurden auf diese Weise durch bestimmte Heilige der kath. Kirche, denen man ähnliche Eigenschaften zuschrieb, ersetzt, um sie letzten Endes gänzlich zu verdrängen, was man allerdings vergeblich erhoffte.

Doch alles, was die einfachen mittelalterlichen Christen, die in der Mehrzahl noch Analphabeten waren, von den Priestern und Mönchen hörten, blieb ihnen noch vage und 'verschwommen; das Gehörte mußte noch durch andere Sinne, das Auge und den Tastsinn, ergänzt und verstärkt werden.

Die Phantasie wurde dadurch zwar begrenzt und fixiert; doch wurde das religiöse Erlebnis durch die Mittel der bildenden Kunst, durch Malerei und Plastik, jetzt noch gewaltiger und eindringlicher und wahrheitbeweisender, wenn man etwas Sinnfälliges vor sich hatte, das man sehen und anfassen konnte. Die römische Kirche ist sich der Wirkung der sakralen Kunst auf die Gläubigen wohl bewußt und hat sie stets gefördert.

Wir wollen jedenfalls froh sein, daß uns mit dem Malchiner Triptychon ein Kunstwerk aus dem Mittelalter erhalten geblieben ist, dessen Erschaffung in heutiger Zeit einfach undenkbar ist.

Betrachten wir die Auswahl der plastisch dargestellten Heiligen auf dem Altar-Aufsatz einmal näher!

Links vom Mittelteil. Obere Reihe von der Mitte nach links: (Bild 1)

1.) Johannes der Täufer oder Johann Baptist (hebr.: "Gott schwur.") war der Sohn des Zacharias und der Elisabeth. (Schülern, die zum ersten Mal von ihm hören, ist er besonders einprägsam, weil von ihm berichtet wird, daß er als Bußprediger in härenem Gewand in wüstenähnlicher Gegend sich zeitweise von Heuschrecken und wildem Honig ernährte, — was die Fellachen und Beduinen heute noch als Lebensform weiterpflegen, ohne deswegen den Anspruch auf besondere Heiligkeit zu erheben.)

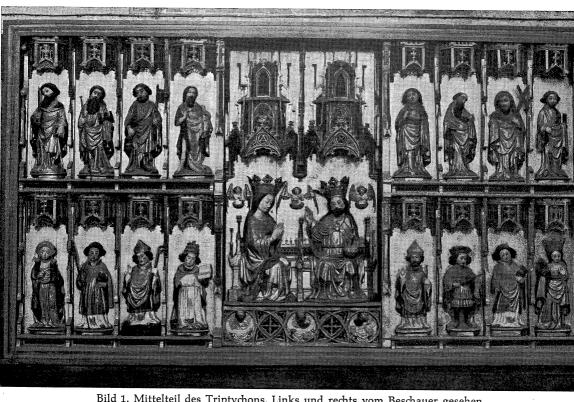


Bild 1. Mittelteil des Triptychons. Links und rechts vom Beschauer gesehen.

4	3	2	1		9	10	11 '	12
Barthol.	Andreas	Petrus	Joh. d. T.	Mittel- stück	Joh. Ev.	Paulus	Jac. d. A.	Matthia
8 Ma‡ia	7 Stephan	6 Otto	5 Gregor	Maria Gottvater	13 Nikolaus	14 Martin	15 Lau-	16 Mar-

Mit frdl. Genehmigung der "Deutschen Fotothek Dresden", Augustusstraße 2, vom 17. 12. 1965.

rentius

garete

Johannes verkündete das nahe Messiasreich. Er taufte die Bußfertigen durch Untertauchen im Jordan, damit sie als neue Menschen daraus hervorgingen. Er taufte so auch Jesus, von dem er sagte: "Jener muß wachsen, ich aber muß abnehmen."

Jesus wiederum sagte später von dem Täufer: "daß unter den von Weibern Geborenen kein Größerer sei als Johannes der Täufer". Daher die große Verehrung Johannes des Täufers im Mittelalter.

Der Landesherr Jesu, Herodes (grch.: "Heldensproß") Antipas, ließ Johannes enthaupten, weil seine Tochter\*) Salome (hebr.: "die Friedensreiche") den Tod des Täufers forderte, um mit dessen Haupt, das auf eine goldene Schüssel gelegt wurde, vor Herodes zu tanzen.

Magd.

<sup>\*)</sup> besser: Stieftochter. Über die etwas verzwickten Familienverhältnisse s. w. u. bei den Bildern (VII).

Das struppige Johanneshaupt wurde von den bildenden Künstlern des Mittelalters gern dargestellt. Es soll als Motivstück bessere Dienste gegen Kopfschmerzen und Migräne geleistet haben als später alle Tabletten. Sein Schnitzhaupt wurde früher auf der Johannesschüssel\*) um den Altar getragen; es nützte selbst bei unerträglicher Migräne schon ein wenig, wenn man seinen Hut auf dieses Haupt stülpte. Der Holzjohanneskopf war nach Ansicht der Zeit auch unübertroffen im Auffinden von Wasserleichen und blieb über der Wasserleiche in der Schwebe, selbst in reißenden Flüssen.

So seltsam und gotisch herb dem mittelalterlichen einfachen Menschen Johannes auch vorgekommen sein mag, so hat sich das fromme Christengemüt doch wohl sehr viel mit seiner Gestalt beschäftigt. Sonst wäre nicht zu erklären, mit welcher Familiarität er den Namen Johannes umgewandelt hat in: Hans, Hannes, Hänschen, Giovanni, Juan, Jean, John, Jack, Iwan usw., die in aller Welt vorkommen.

Das Geburtsfest (Johannistag, 24. Juni) und der Tag der Enthauptung (29. Aug.) werden seit dem 5. Jahrhundert festlich begangen.

Er ist der Schutzpatron der Schneider und Kürschner, der Herden und Hirten (und hat daher als Attribut ein Lamm), aber auch der Maurer, woher seine große Bedeutung bei den Freimaurern kommt.

Manche Volksbräuche sind nur äußerlich mit dem Johannistag verbunden; sie hängen mit uralten Feiern der Sommersonnenwende zusammen.

Charakteristisch für den Johannes des Malchiner Altars ist — sowohl für den geschnitzten wie für den gemalten — der drohend und mahnend ausgestreckte lange Zeigefinger des Bußpredigers.

2.) Petrus (von grch. "petra" = Fels, männlicher Vorname; das aramäische "kephas" heißt ebenfalls "Fels".) Jünger Jesu und Apostel; kath. Heiliger. P. hieß ursprünglich Simon und war der Sohn des Fischers Jonas (oder Johannes) von Bethsaida am See Genezareth. Er war verheiratet und lebte zur Zeit des ersten Auftretens Jesu mit seinem Bruder Andreas (Nr. 3) in Kapernaum. Wie diese Fischer und andere Jünger Jesu war er zuerst Jünger von Johannes dem Täufer und folgte dann später Jesus.

Schon sehr früh gehörte Simon (Petrus) zusammen mit den zwei Zebedäussöhnen Jakobus d. Ä. und Johannes zu den Bevorzugten im Kreis der 12 Apostel und erschien gelegentlich als deren Wortführer. In den Apostelverzeichnissen steht er an erster Stelle.

Den Beinamen Kephas (Fels) erhielt er von Jesus im Hinblick auf das ihm zugedachte Amt: Jesus gab ihm die Verheißung, auf ihn als den Felsen seine Kirche zu bauen und ihm die Schlüsselgewalt des Reiches Gottes und die Vollmacht, zu binden und zu lösen, zu übertragen.

Petrus ist der einzige Apostel, dessen Charakterbild die Evangelien (Markus 8–14; Joh. 13.) überliefern: ein ungestümer, zuweilen etwas unbedachter und selbstsicherer Sanguiniker, aber von feuriger Liebe zu seinem Meister entbrannt.

Bei der Bekehrung zum Christentum fühlten sich die alten Deutschen von Petrus besonders angezogen; denn es heißt von ihm im Johannes-Evangelium (18, 10): "Da hatte Simon ein Schwert und zog es aus und schlug nach des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab."

Dies imponierte den "Heiden".

Den Priestern, die Nächstenliebe, Güte und Verzeihung predigten, standen sie dagegen ziemlich verständnislos und daher ablehnend gegenüber.

Petrus ist im Volke noch heute beliebt als Schutzpatron der Fischer ("Petri Heil!"), Schiffer, Schlosser, Metzger, Uhrmacher (!). Er gilt auch als Wettermacher und Himmelspförtner.

<sup>\*)</sup> Die Stadt Göttingen besitzt in ihrer Kirchenkunstsammlung 2 wertvolle Johannisschüsseln aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts.

Von Petrus zeugen einige Briefe im Neuen Testament.

Er wurde im Jahre 42 von Herodes Agrippa I. ins Gefängnis geworfen, um nach dem Osterfest hingerichtet zu werden. Aber "auf wunderbare Weise" wurde Petrus befreit. — Seine letzten Lebensdaten sind unsicher. Nach der Überlieferung war er während seiner letzten Jahre in Rom tätig und wurde durch Kreuzigung hingerichtet. Die genaue Zeit seines Todes ist unbekannt.

Wahrscheinlich ist er ein Opfer der Christenverfolgung unter Nero zwischen 64 und 67 geworden. Sein Grab wird seit etwa 200 (Gajus) am Fuß des vatikanischen Hügels gezeigt. Über ihm wölbt sich heute die Peterskirche.

Die katholische Kirche sieht in Petrus den ersten Bischof von Rom und Stellvertreter Christi auf Erden, d. h. den ersten Papst. Attribut: Schlüssel.

Feiern: Peter-Pauls-Tag (29. Juni); Petri Stuhlfeier (in Rom 22. Febr.); Petri Kettenfeier (1. Aug.) im Hinblick auf Petri Gefängnisketten in Jerusalem und Rom.

3.) Andreaskreuz. Tag: 30. Nov.

Auffallend ist, daß nach der Restaurierung des Malchiner Triptychons Andreas einen Wanderstab in der Hand hält, wie ihn vorher Jakobus d. Ä. (Nr. 11) getragen hat, aber kein schräges Kreuz, wie man erwarten sollte.

Merkwürdiger Weise trägt jetzt Jakobus d. Ä., der seinen Wanderstab abgegeben hat, ein schräges Kreuz in seinen Händen.

Die Abbildung des Altars vor der Restaurierung läßt überhaupt kein Schrägkreuz erkennen. Vielleicht lag es abgebrochen daneben. Es ist natürlich möglich, daß bei einer Überholung alter Kunstwerke abgebrochene Einzelteile nicht wieder an die richtige Stelle gebracht werden. Bei Bearbeitungen des Altars in früheren Zeiten ist dies sicher der Fall gewesen, z. B. im Mittelteil.

4.) Bartholomäus (vergl. den Personen-Namen Bartels, aber auch Mewes), ein aramäisches Wort mit der Bedeutung: "Sohn des Tholmas". Jünger Jesu und Apostel. Soll nach der Legende in Arabien, Parthien, Indien gewirkt haben und in Indien oder Armenien den Märtyrertod erlitten haben. Tag: 24. Aug. Attribut: abgezogene Tierhaut, Messer. Schutzpatron der Fischer, Fleischer und Handschuh-macher.

Links vom Mittelteil. Untere Reihe von der Mitte nach links:

5.) Gregorius (grch. Gregor = "der Wachsame"; männlicher Vorname.). Papst, Heiliger. Es ist nicht ersichtlich, ob es sich um Papst Gregor I. oder VII. handelt; beide waren Heilige.

Gregor I., der Große; wurde 1189 heiliggesprochen. Tag: 12. März. Lebte 590 bis 604; verbreitete das Christentum in Britannien; verbesserte den Kirchengesang; Kirchenlehrer. Oder:

Gregor VII., der Heilige 1073—85. Hieß vorher Hildebrand. Tag: 25. Mai. Er strebte nach dem Übergewicht der päpstlichen Gewalt, führte den Zölibat (Ehelosigkeit der röm.-kath. Priester) ein; verbot die Investitur (d. h. die Einführung in ein Amt oder ein Besitzrecht, bes. die Belehnung der mittelalterlichen Bischöfe mit Ring und Stab) durch Laien, verbot auch die Simonie, d. h. die Erwerbung geistlicher Ämter durch Kauf.

Gregor VII. tat Kaiser Heinrich IV. in den Bann, der erst 1077 durch den "Gang nach Canossa" gelöst wurde. Wurde 1080 von Heinrich abgesetzt.

6.) Otto, geb. um 1060 aus adligem Haus in Mittelfranken oder Schwaben, gest. am 30. 6. 1139 in Bamberg. Wurde 1102 Bischof von Bamberg und wirkte auf Grund des polnisch-pommerschen Vertrages von 1102 ab 1124 zwei Mal in Pommern als Missionar und erreichte die Taufe des Volkes. Heiliggesprochen 1189. Tag: 2. Juli (auch 30. Juni und 30. Sept.).

Attribut: Bischofs-Mütze und -Stab.

7.) Stephanus (von grch.: stephanos = "Kranz" oder "Krone"), der erste oder Erz-Märtyrer; einer der sieben Armenpfleger in der christlichen Urgemeinde. Wurde von den Juden gesteinigt; hat daher als Attribut einige Steine auf dem Arm und den üblichen Speer der Märtyrer. Kath. Heiliger. Tag: 26. Dez. Früh verehrter Schutzpatron der Pferde und der Kutscher.

Das Brauchtum um sein Gedächtnis hängt ursprünglich mit den germanischen Wintersonnenwendfeiern zusammen.

8.) Maria Magdalena. (Maria ist die griechische Form von hebr. "Mirjam", meist als "Bitterkeit" gedeutet; der Zuname Magdalena bedeutet "aus Magdala am See Genezareth".) Sie war eine Freundin der schönen Salome, die mit dem Haupte Johannis (Nr. 1) auf goldener Schüssel vor ihrem Stiefvater Herodes tanzte.

Bevor sie auf Abwege geriet, war sie die Braut des Evangelisten Johannes (Nr. 9), der sie auf der Hochzeit zu Kana (Joh. 2) durch seinen Entschluß erbitterte, Jesus von Nazareth mehr zu folgen als ihr.

Aus einer "Sünderin" hat die Legende eine "büßende Magdalena" gemacht: ein Vorbild der Buße.

Nach ihr sind die Magdalenerinnen benannt, ein kath. Frauenorden zur Rettung verwahrloster Mädchen. Ähnlichen Aufgaben dienen die protestantischen Magdalenenstifte

Als Attribut führt M. M. meist eine Salbendose. Die Kanne, die sie hier in der Hand hält, ist wohl anders zu deuten.

Rechtsvom Mittelteil. Obere Reihe von der Mitte nach rechts:

9.) Johannes Evangelista, Jünger Jesu, Apostel. Kath. Heiliger. Tag: 27. Dez. Sohn des Fischers Zebedäus und Bruder von Jakobus d. Ä. (Nr. 11).

Nach der Überlieferung der Verfasser des vierten Evangeliums, der Offenbarung des Johannes (Apokalypse) und von drei Briefen der Bibel. Eins der Häupter der judenchristlichen Gemeinde Jerusalem.

Gestorben in Ephesus um 100 n. Chr. Sein Sinnbild als Evangelist ist ein Adler.

Johannes Evangelista ist der eigentliche Schutzpatron der Malchiner Kirche. Deshalb erhielt er, ebenso wie der später ihm zugesellte Johannes der Täufer, einen bevorzugten Platz gleich neben dem Mittelteil. Als Attribut wird ihm oft eine Schlange, oder wie in unserem Falle, ein Kelch beigegeben.

10.) Paulus, Apostel, kath. Heiliger. Sohn pharisäischer Juden aus Tarsus in Kilikien (westl. Adana in der südlichen Türkei); erst eifriger Gegner der Christen; wurde um 35 n. Chr. vor Damaskus bekehrt. Unternahm drei Missionsreisen nach Kleinasien und Griechenland (u. a. Athen, Korinth); blieb mit den überall gegründeten Christengemeinden in regem Briefverkehr.

Die "Paulinischen Briefe" werden auf Paulus zurückgeführt. Wahrscheinlich ist Paulus zwischen 64 und 67 n. Chr. in Rom unter Nero enthauptet worden.

Attribut: Schwert oder Buch. Tage: Pauli Bekehrung 25. Jan.; Peter- und Paulstag: 29. Juni. Paulus erreichte nie die gleiche Popularität wie Petrus.

11.) Jacobus d. Ä. Galiläischer Fischer; Sohn des Zebedäus und Bruder von Johannes Ev. (Nr. 9). Wegen seines Temperaments von Jesus "Donnersohn" genannt. Wurde 44 n. Chr. hingerichtet.

Sein Gedenktag, der Jacobitag (25. Juli) war im Wirtschaftsleben ein wichtiger Termin. Attribute: Muschel, Schwert. Soll in Spanien gewirkt haben, wo Jacob Jago genannt wird. Santiago (d. h. heil. Jacob) de Compostela war im Mittelalter neben Jerusalem der berühmteste Wallfahrtsort der Christenheit. Viele Städte in Spanien, Portugal, Lateinamerika tragen seinen Namen: z. B. Santiago, San Diego usw. War neben dem heil. Michael in Spanien der Schutzheilige der Christen im Kampf gegen die Mohammedaner.

Es fällt auf, daß auf der Abbildung im Band V. von Schlies Werk etwa aus dem Jahre 1900 Jac. d. Ä. das richtige Attribut, einen Wanderstab in seiner linken Hand trägt, nach einer Aufnahme von 1965 unverständlicher Weise dagegen ein schräges Kreuz, das eigentlich Andreas, Nr. 3, zukommt.

12.) Matthias, Apostel. Wurde an die Stelle von Judas Ischariot berufen. Tag: 24. Febr. Matthias war nach der Überlieferung in Äthiopien tätig und endete durch Enthauptung. Sein Attribut ist gewöhnlich ein Beil.

Schutzpatron der Metzger (daher ein Lamm auf dem Arm) und der Bauarbeiter. Der Matthias-Tag (24. Febr.) wurde mancherorts als Frühlingsanfang gefeiert. (Von M. abgeleitet sind die Familiennamen: Matthies, Matz, Tietzu. a.).

Rechts vom Mittelteil. Untere Reihe von der Mitte nach rechts:

- 13.) Nikolaus, Heiliger der griechischen und römisch-katholischen Kirche. Seine Verehrung knüpft an zwei geschichtliche Persönlichkeiten an: den Bischof Nikolaus von Myra (4. Jahrh.) und den Abt Nikolaus von Sion († 564). Die Nikolaus-Verehrung ist in der griechischen Kirche seit dem 6. Jahrhundert, im Abendland seit dem 10. Jahrhundert weit verbreitet.
- St. Nikolaus ist der Schutzpatron der Schiffer, Kaufleute, Schüler und Kinder. Der Nikolaus-Tag (6. Dez.) ist ein Kinderfest mit Bescherung in Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden usw., weil nach der Legende Nikolaus einmal drei armen Mädchen nachts je einen Beutel Gold als Mitgift ins Zimmer warf. In manchen Gegenden stellen die Kinder am Vorabend des 6. Dez. Teller, Schuhe u. ä. auf, die über Nacht gefüllt werden.

Der Bischof Nikolaus kommt bei Dunkelwerden allein oder mit einer Schreckgestalt (Knecht Ruprecht; Krampus) zu den Kindern und beschenkt oder bestraft sie.

14.) Martin, Bischof von Tours, kath. Heiliger. Tag: 11. Nov. Wurde um 315 in Sabaria (Steinamanger) als Sohn eines römischen Offiziers geboren; gestorben 8. 11. 397. Martin war Soldat. Mit 18 Jahren getauft, dann Exorzist (Beschwörer und Austreiber böser Geister) bei Hilarius von Poitiers; Einsiedler auf Gallinaria bei Genua und um 371/390 Bischof von Tours. Missionierte in Gallien und breitete das Mönchstum aus. Sein Einfluß reichte bis an den Hof von Trier. Sein Grab war im Mittelalter eine berühmte Wallfahrtstätte; sein Mantel (cappa) fränkisches "Heiltum"; er wurde merowingisch-fränkischer Nationalheiliger.

Dargestellt meist als Soldat, seinen Mantel mit einem Bettler teilend.

Der Martinstag (11. Nov.) ist als Abschluß des alten Wirtschaftsjahres, als Winteranfang (Heimtrieb des Viehs) und Tag des Gesindewechsels von alten Bräuchen umgeben; im Volksglauben wichtiger Lostag und dem Liebeszauber günstig. Man verzehrt "zu Martini" die Martinsgans und backt die "Martinslaible" als Haussegen. Besonders im Rheinland und Westfalen werden die Martinsfeuer entzündet; die Asche mischt man in die Saat.

Die Kinder halten Laternen-Umzüge ab. Im Mittelalter war die Martinsminne ein Trunk nach gesellschaftlichen Spielregeln zu Ehren des heiligen Martin.

15.) Laurentius, Heiliger, Märtyrer, Diakon unter Papst Sixtus II.; in der Valerian-Verfolgung der Christen 258 n. Chr. nach Verteilung des Kirchenschatzes unter die Armen (nach der Legende) in Rom auf glühendem Rost gemartert und verbrannt. Die Basilika San Lorenzo fuori le mura (4. Jahrh.) über seinem Grab ist eine der sieben Hauptkirchen Roms. Tag: 10. August.

Den um den 10. August jährlich auftretenden Sternschnuppenfall nennt man die Laurentiustränen. (Vergl. den Personennamen Lorenz.)

16.) Margaret a, nach der Legende Märtyrerin, d. h. also "ein Blutzeuge, der sich für seinen Glauben opferte". Sie wurde unter Diokletian um 307 in Antiochien in Pisidien, einer antiken Landschaft um das Taurusgebirge herum, enthauptet. Margarete gehört zu den 14 Nothelfern der kath. Kirche, von denen man in besonderen Notfällen Hilfe erwartet. Tag: 20. Juli. Sie hat als Attribut einen Drachen.

LinkerFlügel (vom Beschauer gesehen). Obere Reihe vonrechts nachlinks. (Bild 2)

17.) Simon von Kyrene; wurde laut Marcus 15,21 gezwungen, das Kreuz Christi zu tragen. Nach Marcus 6,3 ein Bruder oder Vetter Jesu. Vielleicht identisch mit Simon, dem Nachfolger des Jacobus d. J., seines Bruders, als Bischof von Jerusalem. Dieser starb 107 den Märtyrertod. Tag: 18. Februar. Simon hatte auch den Beinamen Kananäus, was aber nicht "aus Kana" bedeutet, sondern "der Eiferer". Zuverlässige Nachrichten über seine frühere Wirksamkeit fehlen; nach der besonders in der lateinischen Kirche verbreiteten Überlieferung soll er mit Judas Thaddäus (Nr. 18) zusammen in Persien gewirkt haben und den Tod durch Zersägtwerden erlitten haben. Daher hat er eine Säge als Attribut und ist Schutzheiliger der Holzfaller.

Vor der letzten Renovierung trug Simons Figur ganz unmotiviert ein Kreuz mit drei Querbalken, das jetzt fortgelassen ist. Wahrscheinlich hatte das Kreuz früher einem anderen Heiligen gehört.

- 18.) Judas Thaddäus, Jünger Jesu und Apostel. Der "Beherzte". Ein bei Matthäus 10,3 und Marcus 3,18 genannter Apostel. Nach Lucas 6 = Sohn oder Bruder Jacobi d. J. (Nr. 28), auch Lebbäus genannt. Tag: 28. Okt.
- 19.) Matthäus, ursprünglich Zolleinnehmer Levi vom See Genezareth; nahm als Jünger Jesu den Namen Matthäus an. Er betrieb als Apostel und Evangelist (Verfasser des Matthäus-Evangeliums) Heidenmission im Pontus (südlich vom Schwarzen Meer zwischen Bithynien und Armenien), in Parthien (nordöstl. Persien) und in Athiopien. Sinnbild: Engel. Tag: 21. Sept.
- 20.) Lucas, Apostel, Verfasser des Lucas-Evangeliums und der Apostelgeschichte. Begleiter des Paulus. Wahrscheinlich Arzt, da mehrere von ihm verwendete Ausdrücke darauf hinweisen. Nach einer im 6. Jahrhundert auftauchenden Legende malte er wiederholt die Madonna; eine Reihe byzantinischer Bilder wird ihm von der religiösen Überlieferung zugeschrieben. Lucas war daher im Mittelalter Schutzheiliger der St. Lucas-Gilde, d. h. der Gewerbezunft der Maler, Bildhauer, Drucker.

Weil Lucas als Evangelist den Stier bei sich hat, kann er auch zum Schutzpatron der Metzger werden; insbesondere ist er als Arzt auch der Patron der Ärzte.

Es ist wohl verständlich, daß Prof. Greve seinem "früheren Kollegen" wieder ein Malgerät in die Hand gegeben hat, das er früher wohl schon einmal besessen hatte.

21.) Michael, einer der Erz-Engel. Bezwinger des Drachens. Attribut: Schwert. Beschützer der Kirche; Volksheiliger der Deutschen. Michaelistag: 29. Sept. Die Gestalt des kämpferischen Kriegers zog die Deutschen an. Mit ihm verdrängte die Kirche bewußt den Wotanskult.

Der Michaelistag spielte eine große Rolle im Volksbrauch: Termin für Abgaben, Gesindewechsel, Beginn der Lichtarbeit, Schulferien.

Linker Flügel unten. Von rechts nach links.

22.) K a t h a r i n a , Heilige aus Alexandrien; Märtyrerin (schweizerisch: Märtyrin) unter Maxentius (305—317). Durch viele Legenden als Frau von großer Bildung bekannt. Wurde wegen ihres Glaubens 307 zum Tode durch das Rad verurteilt und enthauptet.



Bild 2. Linker Flügel des Triptychons.

21 Michael	20 Lucas	19 Matthäus	18 Judas Thadd.	17 Simon
26	25	24	23	22
Birgitta	Gertrudis	Dorothea	Agneta,	Katharina

Mit frdl. Genehmigung der "Deutschen Fotothek Dresden."

Eine der 14 Nothelfer. Dargestellt mit Rad, Buch, Brautkranz und Schwert. Der Katharinentag (25. Nov.) wird in Paris von den Midinettes oder Cathérinettes (Modistinnen) als Volksfest gefeiert.

23.) Agnes, d.h. "die Reine"; kath. Heilige. Jugendliche, vielverehrte, sagenumwobene römische Märtyrerin des 3. oder 4. Jahrhunderts.

Patronin der Jungfräulichkeit. Feste: 21. und 28. Januar. Attribut: Lamm.

Aus der Wolle von durch sie geweihten Lämmern werden die erzbischöflichen Pallien gefertigt (ringförmige, mit 6 Kreuzen verzierte weißwollene Binden mit Brustund Rücken-Streifen).

Agnes zu Ehren wurden Schwestern-Orden genannt. In der Kunst mit Lamm (wie hier) oder Scheiterhaufen dargestellt.

24.) Dorothea, griechisch: "die von Gott Geschenkte". Heilige aus Cäsarea in Kappadokia (heute Kayseri in der Türkei). Jungfrau und Märtyrerin; unter Diokletian enthauptet. Schutzpatronin der Gärtner. Daher Blumenkranz im Haar und Korbfür Blumen und Früchte als Attribute.

Sie wird auch angerufen in Kindsnöten und bei falscher Anschuldigung.

Tag: 6. Februar. Abwandlungen des Namens: Dora; Doris; Dürten.

25.) Gertrudis, Gertrud, Heilige. Äbtissin von Nivelles in Brabant (südl. Brüssel). Wird angerufen gegen Ratten- und Mäuseplage. Schutzpatronin der Reisenden; daher Attribut: Geldkasten.

Da traditionsgemäß mit dem 17. März (Gertrudistag) die ländliche Frühlingsarbeit begann, sieht man die heil. Gertrudis auch als Frühlingsbotin und Schutzfrau der Gartenarbeit an.

26.) Birgitta, Brigitta, Heilige; aus fürstlichem schwedischem Geschlecht. Geb. bei Uppsala 1303, gest. in Rom 23. 7. 1373. Tag: 8. Oktober.

Mystikerin, Ordensstifterin. Unternahm mehrere Pilgerfahrten nach dem Süden. Beeinflußte die päpstliche Politik. Ihre in lateinischer Sprache abgefaßten Offenbarungen wurden im Mittelalter sehr geschätzt.

# Rechter Flügel. Obere Reihe von links nach rechts. (Bild 3)

- 27.) Philippus, Jünger und einer der 12 Apostel. Gehörte nach dem Johannis-Evangelium zu den erstberufenen Jüngern Jesu. Stammte aus Betsaida in Galiläa. Soll auch den Märtyrertod gestorben sein. Kath. Heiliger. Tag: 1. Mai. Wird am häufigsten mit einem Kreuzstab abgebildet.
- 28.) Jakobus d. J., Sohn des Alphäus, oder Bruder Jesu und Haupt der ersten Christengemeinde Jerusalem. 62 n. Chr. gesteinigt.
- 29.) Thomas, einer der 12 Apostel. Wollte die Auferstehung Christi zuerst nicht glauben (Joh. 20, 24—29; "ungläubiger Thomas"). Soll in Parthien und Indien gewirkt haben. Die dortigen Christen werden deshalb "Thomas-Christen" genannt. Nach der Legende seines Glaubens wegen getötet. Heiliger der kath. Kirche. Der Thomas-Tag (21. Dez.) ist als kürzester Tag mit der längsten Nacht im Jahr durch Volksbräuche (Thomas-Gebäck) und Aberglauben (Wahrsagerei, Liebeszauber, Unheilsnacht) ausgezeichnet. Attribut: Lanze so auch in der alten Fassung oder Winkelmaß. Vielleicht kann man das Kreuz mit den zwei ungleich langen Querbalken, das in dieser Form unter den üblichen Kreuzvarianten nicht vorkommt, als Winkelmaß deuten(?).
- 30.) Marcus, hieß früher Johannes mit dem Beinamen Marcus. Er wurde wohl von Petrus bekehrt. Verfasser des Marcus-Evangeliums, des kürzesten und wohl ältesten Evangeliums. Er begleitete zusammen mit seinem Vetter Barnabas Paulus auf seinen Reisen bis nach Pamphylien (südl. Kleinasien), kehrte nach Jerusalem zurück, ging später mit Barnabas nach Zypern. War 63 in Rom, dann in Kleinasien, 66/67 wieder in Rom. Starb nach der Legende in Alexandria, wo er eine Kirche gegründet hatte.

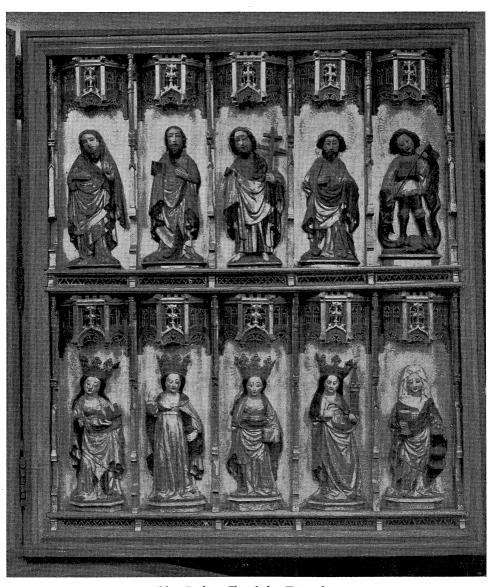


Bild 3. Rechter Flügel des Triptychons

27	28	29	30	31
Philipp	Jac. d. J.	Thomas	Marcus	Georgius
32	. 33	34	35	36
Cecilia	Ursula	Apollonia	Barbara	Elisabeth

Mit frdl. Genehmigung der "Deutschen Fotothek Dresden."

Seine Leiche soll im Mittelalter gewaltsam nach Venedig gebracht worden sein, dessen Schutzheiliger er ist. Sinnbild: Löwe. Tag: 25. April.

31.) Georgius, Georg (grch.: "Landmann"), Heiliger, Ritter. Einer der 14 Nothelfer. Tag: 23. April. Als römischer Soldat gemartert; gestorben wohl um 303 n. Chr. Nach der Legende Besieger eines Lindwurms (Drachentöter).

Schutzherr der Reiter, Schützen (überhaupt der Krieger), Waffenschmiede, der Bauern und der Pferde. Die noch heute in Bayern üblichen Georgi-Umritte dienten ursprünglich zur Verdrängung der ehemals um diese Zeit gefeierten heidnischen Schimmel-Opfer. Seit dem 13. Jahrhundert Nationalheiliger der Engländer, Patron der Krieger und in neuerer Zeit Schirmherr der Pfadfinder.

Rechter Flügel. Untere Reihe von links nach rechts.

32.) C e c i l i a , Cäcilia, römische Märtyrerin; gestorben angeblich 230 n. Chr. Tag: 22. Nov. Seit dem 15. Jahrhundert Schutzpatronin der Musik.

Attribut: Orgel. Es gibt viele Cecilien-Vereine zur Pflege der kath. Kirchenmusik. Nach der Legende wandte sich Cecilia von der bei einem Hochzeitsmahl üblichen weltlichen Musik ab und sang mit innerer Stimme ein Lied zu Gott, in dem sie um die Erhaltung ihrer Jungfräulichkeit bat. Das ist der Ursprung ihres Patronats über die Musik, das aber erst im 15. Jahrhundert nachweisbar ist.

Das von Raffael geschaffene Bild der Cecilia ist auf vielen Kirchenfahnen zu sehen.

33.) Ur sula, (wohl von lat. ursula = "kleine Bärin"), Heilige, Märtyrerin. Nach der Legende eine britische Königstochter. Wurde mit ihren Gefährtinnen, gen. "11 000 Jungfrauen", bei Köln im Jahr 452 von den Hunnen gemartert und hingerichtet. Die "11 000 Jungfrauen" sind wahrscheinlich dadurch zustande gekommen, daß man fälschlich XI M (ille) V(irgines) las statt XI M (artyres) V(irgines). Trotzdem sind die 11 000 Jungfrauen in den alten Martyrologien (pia fraus!) alle einzeln mit Namen aufgeführt.

Reiche Legendenbildung seit dem 9. Jahrhundert; Schutzpatronin von Köln. Tag: 21. Oktober. Dargestellt mit Pfeil und Palme, auch mit Kreuzesfahne, Mantel und Krone; seit dem 13. Jahrh. auch Schutzmantelfrau.

Die Ursulinerinnen sind seit 1535 ein bedeutender kath. weiblicher Lehrorden. (Der Vorname Ursel und das mecklenburgische: "Du olle Szule!" gehen auf Ursula zurück.)

- 34.) Apollonia, Heilige, Märtyrerin aus Alexandria, gest. 249 n. Chr. Tag: 9. Februar. Wird als Schutzpatronin bei Zahn- und Kopfschmerzen angerufen.
- 35.) Barbara (lat. "die Fremde"), Heilige und Jungfrau aus Nikomedia (im Altertum die Hauptstadt Bithyniens und Residenz des römischen Kaisers Diokletian); legendäre Märtyrerin; gest. 306.

Gehört zu den 14 Nothelfern. Gewitterheilige und Patronin der Artilleristen, Bergleute u.a. Tag: 4. Dezember.

Der Sage nach sollen Türme und Mauern von dem Gebet der heil. Barbara eingestürzt sein, um den Weg zu dem von ihrem heidnischen Vater verwehrten Gottesdienst zu öffnen.

Attribut: Turm mit drei Fenstern und Schwert, auch Kelch mit Hostie.

36.) Elisabeth (hebr.: "Gott schwur"). Es gibt eine Heilige dieses Namens: die Frau des Zacharias und Mutter Johannis des Täufers; Tag: 5. November.

Wahrscheinlich ist aber eine örtlich und zeitlich näher stehende heil. Elisabeth gemeint: Sie wurde im Jahre 1207 in Preßburg als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und seiner Frau Gertrud von Andechs-Meran geboren; heiratete 1221 den Sohn Ludwig des Markgrafen von Thüringen. Dieser fand 1227 den Kreuzfahrertod. Die Witwe wurde noch 1227 von der Wartburg vertrieben. Sie widmete sich dann in Marburg a. d. Lahn in Liebe zu den Armen ganz der Frömmigkeit und Wohltätigkeit, starb aber, noch sehr jung, bald nach 1231.

Sie wurde bereits 1235 im Beisein Kaiser Friedrichs II. heiliggesprochen und in der Elisabeth-Kirche in Marburg beigesetzt.

Legende und Sage verklärten Elisabeth zur volkstümlichen Heiligen frommer Mildtätigkeit. Die vielfachen Abwandlungen ihres Namens wie: Elise, Liese, Else, Elsbeth, Lisbeth, Bettina usw. zeugen von ihrer Beliebtheit. Von der Kunst wird E. oft als gekrönte Fürstin mit einem Kirchenmodell in der Hand abgebildet. Ihre Attribute sind Kanne und Brot. Tag: 19. November.

Einige Unterschiede zwischen dem alten Aussehen des Altars vor der Restau-rierung und dem jetzigen wurden bereits erwähnt. Bei näherer Untersuchung ließen sich vielleicht noch weitere Abweichungen feststellen, die zum Teil Richtigstellungen früherer falscher Überarbeitungen sein mögen.

Das ist wohl kaum von Wichtigkeit. Der Gesamteindruck des Altars, auf den es doch wohl in erster Linie ankommt, ist einheitlich und von tiefgehender Wirkung, und entspricht sicher auch jetzt wieder dem Eindruck, den unsere Vorfahren einst von ihm hatten.

Überschaut man noch einmal das ganze Schnitzwerk, so sieht man da nahe vereint die 12 Apostel (die Zahl 12 darf man nicht so genau nehmen; sie ist nur ein Sammelbegriff) und die anderen Männer und Frauen, die aus den ältesten christlichen Zeiten und den entferntesten orientalischen Ländern stammen, in trautem Verein mit den jüngeren Heiligen aus näher liegenden germanischen Ländern, eine große Familie bildend und die ganze damalige christliche Kulturwelt umspannend!

Bis auf das Mittelstück, die Krönung Mariä durch Gottvater darstellend, stehen die einzelnen Figuren nicht einander zugeordnet oder durch eine Bewegung oder Handlung mit einander verbunden, sondern jede für sich, jede ein Individuum. Das war in der späteren Gotik so üblich geworden und läßt Rückschlüsse auf die Entstehungszeit des Altars zu. Als charakteristisches Kennzeichen der Gotik erkennt man die Vorherrschaft des Gewandes über den Körper, dessen Faltenwurf man an nassen Leinentüchern studierte und vormodellierte. Eine gewisse Monotonie der Kleidung ist dabei nicht zu vermeiden.

Uns heute Lebenden mutet es etwas seltsam und naiv an, daß die bildenden Künstler des Mittelalters allen von ihnen dargestellten Personen ohne weiteres die damals gerade herrschende Tracht verliehen, ohne auf die Idee zu kommen, der Wahrheit zuliebe erst historische Trachtenstudien anzustellen und deren Ergebnisse zu berücksichtigen.

Es störte aber niemanden, wenn die Künstler ihre Heiligen so schilderten, wie ihnen die Menschen in ihrem bürgerlichen Leben tatsächlich entgegentraten.

So erhielten die Frauengestalten die damaligen Kleider und Kopftücher; die Ritter Georg und Martin ihre Ritterrüstung; die Bischöfe ihre Meßgewänder usw. (Wenn man heutzutage z.B. Shakespearesche Gestalten im modernen Straßenanzug auftreten läßt, so ist dies doch etwas anderes, da es nicht unbewußt geschieht, und jede Naivität fehlt.)

Unverkennbar ist das Bestreben der Künstler, die Köpfe ihrer Schnitzfiguren als Träger des geistigen Wesens der Dargestellten besonders eindrucksvoll zu gestalten.

Man nahm als Vorbild und Modell keine fremdländischen Typen, sondern breitgesichtige Menschen, wie sie wohl in der Umgebung des Künstlers überwogen. (Der heil. Georg wirkt daher wie ein mecklenburgischer Bauernjunge, der der ungewohnten Pose eines Drachentöters reichlich überdrüssig geworden zu sein scheint.)

Die Gesichter sind alle ziemlich idealisiert: individuelle Züge, scharfe Konturen und eingegrabene Gesichtsfalten (wie z.B. beim Bordesholmer Altar in Schleswig) fehlen. Vielleicht glaubte man damals, das gehöre sich nicht für einen Heiligen.

Die Bart- und Haartracht ist betont modisch ausgeführt. Fast alle Apostel tragen würdige Patriarchenbärte, die in der Ausführung aber doch bei den einzelnen verschieden

sind. Vielleicht waren sie früher auch verschieden gefärbt, wie man an ähnlichen Altarplastiken anderer Kirchen beobachten kann.

Nicht zu übersehen ist das Bestreben, den Frauengesichtern Liebreiz zu verleihen, allen voran Maria.

Sorgfältig sind die üblichen Attribute der Heiligen herausgearbeitet. Papst Gregor erhielt seine dreifache Papstkrone, die Tiara; die Bischöfe Otto und Nikolaus ihre Mitra; die meisten Jungfrauen ihre Tugendkrone, nur bei der heiligen Dorothea hat man dem Kranz aus Rosen den Vorzug gegeben.

Auffallend bei den Malchiner Schnitzfiguren sind die Körperproportionen, wie man sie in der Gotik nicht vermutet. Vergleicht man die Kopflänge der Figuren mit ihrer Gesamtkörperlänge, so verhalten sie sich im Durchschnitt wie 1:6, beim heil. Martin sogar nur wie 1:5,3; während die menschlichen Gestalten auf den Holzschnitten und Zeichnungen Dürers, die vielen spätgotischen Schnitzereien als Vorbild dienten, Verhältnisse von 1:7 bis 1:9 ausweisen.

Dies läßt die Figuren des Malchiner Altars etwas zu kurz geraten, leicht gnomenhaft, aussehen.

Auch scheinen einige Bildwerke, wie z.B. Jacobus d. Ä. (mit dem Schrägkreuz) oder der heil. Martin in der Größe nicht recht zu ihren Nachbarn zu passen (vielleicht ein Hinweis, daß mehr als nur ein Künstler am Werk war).

Aber solche Unzulänglichkeiten, denen man namentlich im norddeutschen Raum bei den meisten sakralen Schnitzwerken jener Zeit begegnet, haben wohl niemals die Freude an dem Gesamtwerk getrübt.

Bisher war die Rede nur von den menschlichen Figuren.

Doch gleichfalls verdienen Beachtung und Würdigung die gotischen Leisten und kanzelartigen Zierstücke über den Figuren; die goldene Schrift um die Köpfe der Heiligen herum, die ihren Namen und ihr Amt verkündet; die Engelsköpfe im Mittelteil usw., ohne die das Volk seinen Altar wohl nicht als vollständig empfunden hätte.

Die handwerkliche Ausführung des ganzen Altars ist musterhaft. Viel Liebe und Geduld sind auf die Herstellung verwendet worden. Es ist wohl anzunehmen, daß dies von der Gemeinde der Gläubigen auch immer anerkannt worden ist. Vielen Kirchgängern wird es nicht leicht geworden sein, sich nach der Reformation von diesem stattlichen Altar zu trennen.

Im Zusammenhang hiermit sei eine Notiz des Malchiner Chronisten H. C. H. Gotthard von 1862 hier angeführt: "Wohl schwerlich wird sich die jetzige Generation einen Begriff machen können, wenn ihr gesagt wird, daß nach alten Urkunden in unserer Johanniskirche außer dem Hochaltar an dreißig Nebenaltäre gestanden haben, wovon jeder Altar einem besonderen Heiligen gewidmet war; und gewiß wird die Frage entstehen: wo hat damals die Gemeinde ihren Platz gefunden?"

In einem Register in plattdeutscher Sprache vom Jahre 1549 werden die 30 Altäre aufgeführt, die vor der Reformation "denen Heiligen gewidmet waren, dieselben anzurufen und Messe darauf zu lesen, die nahmentlich geheissen nebst ihren Lehnen und Vicarien" sind.

Danach bestanden für folgende Heilige, die bereits mit einem Standbild an dem großen Flügelaltar bedacht waren, noch besondere Altäre in der Kirche: Martin (Merten), Nikolaus (Niclas), Jacob (das halbe Lehen für die Hahn-Basedow), Petrus (Peter), Matthias, Stephan (Steffen; für die Schuhmacher), Johannes Ev., Peter und Paul, Maria Magdalena, Elisabeth, Barbara und Johannes d. T.

Außerhalb der Kirche gab es mehrere Kapellen, in denen u. a.: Georg (Jürgen), Katherina und Gertrud verehrt wurden.

Man kann wohl vermuten, daß die vielen Einzelaltäre älter waren als das große Triptychon; doch findet sich nirgends eine Notiz, die diese Annahme bestätigt.

Die Frage der Entstehungszeit und der Urheberschaft

Daß das Malchiner Triptychon aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt, ist seit der ersten Behauptung nach der Wiederentdeckung vor 100 Jahren stets unwidersprochen geblieben.

Demnach hätte das Werk nach seiner Aufstellung noch ungefähr 100 Jahre dem kirchlichen Gebrauch gedient, ehe die Reformation die Menschen in ein ganz anderes, direktes Verhältnis zu Gott stellte und die Heiligen entbehrlich machte.

Über die genauen Entstehungs jahre ist ebensowenig zu erfahren wie über die Künstler, die es schufen.

Sicher hat man bei der Überarbeitung intensiv nach Signierungen und Jahresangaben gesucht, aber augenscheinlich ohne Erfolg. Es war im Mittelalter noch nicht allgemein üblich, daß die Künstler ihre Werke der Malerei und Plastik eigenhändig mit ihrem Namen kennzeichneten. Das Werk war wichtiger als sein Schöpfer oder das Jahr, in dem es entstand.

Man weiß auch nicht, ob es sich um ein bodenständiges Werk handelt oder um einen Import-Gegenstand.

Es liegt nun nahe, durch Vergleichen mit anderen ähnlichen Werken, deren Schöpfer und Entstehungszeit bekannt sind, die Zeitspanne und den Kreis der mutmaßlichen Verfertiger einzuengen.

Ähnliche Schnitzaltäre dieser Zeit gibt es in den Museen von Schwerin, Hamburg, Bremen, Hannover usw., mit denen sich der Malchiner vergleichen läßt; auch an den ursprünglichen Aufstellungsorten, in den Kirchen, finden sich genügend Beispiele in Lübeck, Rehna, Wismar, Rostock, Bützow, Güstrow, Röbel, Gnoien, Stralsund usw.; es gibt auch einige Literatur über dieses Thema, von den "Jahrbüchern des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde" ab 1850 (Lisch) bis in die neueste Zeit (Spätgotische Plastik in Mecklenburg, von Edith Fründt 1963, VEB Verlag der Kunst, Dresden).

Doch Verbindliches gerade für das Malchiner Triptychon findet man leider nirgends. Man muß sich wohl oder übel mit einer nur annähernden Zeitangabe der Enstehung begnügen und sich mit der Anonymität der Künstler, die es schufen, abfinden.

In Obigem ist nur der plastische Teil des Altarwerkes beschrieben, so, wie er sich an gewöhnlichen Alltagen und Sonntagen dem Kirchgänger darbot.

Aus besonderem Anlaß wurden die geschnitzten Flügel nach der Mitte hin zusammengeklappt: in bewegten Bildern sah man jetzt Szenen aus der biblischen Geschichte.

Über diesen Teil des Triptychons soll gesondert berichtet werden.

#### Fenster

#### von Friedrich Griese

Das erste Fenster, zur Welt, öffnete Gott, als er sprach: "Es werde Licht."

Das zweite, zum Menschen, ließ er aufgehen, als er den Mann und die Frau zusammenführte.

Das dritte, zum Wesen und zur Bestimmung beider, stießen sie selbst auf: sie sahen hindurch und erkannten, was gut und was böse sei.

Fenster des Lebens gibt es viele. Die Jungen schauen hinaus, sie wollen immer ergründen, wie es draußen aussieht. Die Alten sehen von außen hinein. Was dort vorgeht, haben sie erfahren, so möchten sie denn wissen, was innen geblieben ist.

Unter diesen Fenstern ist das am wenigsten versperrte und am häufigsten benutzte, das Fenster zur Wirklichkeit. Es steht allen offen, den jugendlichen Unverständigen wie den verständigen Alternden. Was aufgenommen wird, bleibt nicht ohne Wirkung für die Scheiben, dem Blick des Unverständigen werden sie blind, zum mindesten trüben sie sich, dem verständig Gewordenen werden sie immer klarer. Beide wenden sich zuzeiten von diesem Fenster ab, dann, wenn ihnen die Wirklichkeit zu hart geworden ist, aber immer wieder lockt es sie auch. Dies ist dann verständig gehandelt von den Erfahrenen, aber höchst unverständig von den anderen.

Das uns seit der ersten Kinderzeit bekannte Fenster: von Gott zu uns her. Es hieß, es sei immer offen, Gott schaue Tag und Nacht hindurch, und wenn wir es hörten, empfanden wir es so. Noch am Abend in der letzten wachen Stunde sahen wir ihn und wurden ihm empfohlen. Wenn wir dann schliefen, sahen wir ihn ja nicht, wir wußten aber am Morgen, daß er jeden Augenblick der Nacht auf uns geschaut hatte.

Nächst diesem Fenster wurde uns später am bekanntesten das Fenster der Seele, des Herzens und der Liebe. Will heißen: Seele, Herz und ihre anhaltendste Regung, die Liebe, seien so klar und durchsichtig, daß man wie durch ein Fenster alles darin Befindliche wie auch das darin Vorgehende aufnehmen könne. Das war sicherlich richtig, im anderen Fall würde niemand auf einen solchen Vergleich gekommen sein. Ausnahmen oder gar das Gegenteilige waren aber, wie überall, auch hier möglich. Damit nun die Jungen und auch die nicht mehr ganz Jugendlichen vor gar zu unliebsamen Überraschungen bewahrt blieben, wurde diesem wie allen anderen Fenstern eine vorbeugende Eigenschaft mitgegeben: es konnte geschlossen werden, was dann heißen wollte, daß der bis dahin Liebende oder die Geliebte dahinter verschwanden, der eine oder die andere erschien später vielleicht vor einem anderen Fenster. Die kluge Vorsehung, die nichts hatte unterlassen wollen, konnte freilich nicht dafür sorgen, daß es immer zur rechten Zeit geschlossen wurde. So konnte es einmal zu früh, aber viel öfter zu spät sein. Schaden wurde allemal dadurch angerichtet, zum mindesten vorläufig. Meinte jene Vorsehung es gut mit uns, glich sie ihn später durch ein freundlicheres Fenster aus. Wenn es das endgültige für uns war, nannten wir es den Höhepunkt unseres Lebens.

Das kostbarste und unentbehrlichste der Fenster, das mit allen anderen nicht nur zusammenwirkt, sondern diese Wirkung überhaupt erst möglich macht: das alle Wirklichkeiten aufnehmende, das seelenhafte, Herzen gewinnende Auge. Dieses Fenster nimmt das Äußere auf, es strahlt aber auch das Innere zurück, und kein anderes Wort seiner Sprache hat der Deutsche mit so viel Spürfähigkeit für seine Bedeutung ausgestattet, ihm so viele Eigenschaften und Fähigkeiten beigelegt. Die Müdigkeit schließt die Augen, der Schlaf läßt den Vorhang fallen, nur der Tod kann sie ganz schließen. Dieses Geschenk ist der zarteste und doch ausdauerndste, der zuweilen trügliche und doch immer treue Helfer, der auch dann noch lebendig bleibt, wenn es selbst schon nicht mehr helfen kann: wie durch ein geistiges Fenster sieht der Blinde die Bilder einer früheren Zeit.

"Augen, meine lieben Fensterlein", dichtet Gottfried Keller in seinem Abendlied, um mit dem inbrünstigen Wunsch zu schließen: "Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Überfluß der Welt."

# Früh, wenn die Winde wehen . . .





Früh, wenn die Winde wehen, zieh ich durch Berg und Tal, mich grüßen Dorn und Schlehen und Blüten überall. Die Sonne küßt die Felder, gleißt im kristallnen Tau, es rauschen sacht die Wälder, die Lerche schwebt im Blau.

O Lust, in dich zu tauchen, du helle, grüne Welt, wenn rings die Täler rauchen, noch blinkt der Stern am Zelt.

(1950)

# Goethes Beziehungen zu Mecklenburg

# Von Annalise Wagner

Goethes Beziehungen zu Mecklenburg sind vielfacher Art, und es ist vielleicht für jeden Goethefreund und Heimatfreund interessant, diese einmal in zwölf Bildern vor- überziehen zu lassen.

Das Strelitzer Fürstenhaus, aber auch das Schweriner spielen dabei eine besondere Rolle. Jedoch auch mecklenburgische Künstler werden nicht unerwähnt bleiben. Eine direkte Verbindung des Dichters zum Lande Mecklenburg hat nie bestanden. Die "Pferdebahn" mit dem sonst immerhin vielgereisten Dichter kam nie nördlicher als bis Berlin, wie es denn auch nicht anders bei Schiller der Fall war, der u. a. durch die Herausgabe seines Musenalmanachs von 1796 und seines Vaters Fachbuch über Obstbaumkunde Beziehungen zu dem Neustrelitzer Verlagsbuchhändler Salomon Michaelis hatte.

# I. Freundschaft mit dem Schweriner Fürstenhaus

Prinzessin Caroline von Sachsen-Weimar (geb. 18. VII. 1786), eine Tochter des Herzogs Karl August, in dessen Diensten Goethe stand, verlebte ihre Kindheit und Jugend in Weimar. Weimar war damals die Hochburg des Geistes durch Herder, Wieland, Schiller und Goethe. Sie bildeten die Zentrale des geistigen und kulturellen Lebens, waren führend im Geistesleben Deutschlands und der Weimarer Hof mit Karl August und seiner kunstverständigen Mutter Anna Amalia verstanden es, diese großen Persönlichkeiten an die Residenz zu fesseln. Die außergewöhnlich begabte Tochter Caroline wuchs in dieser geistigen Atmosphäre auf und wurde geformt von ihrer Umwelt. Ganz besonders nahm sich Goethe der jungen Prinzessin an und konnte ihr Lehrer und Bildner sein. Bei allen Festspielen, die zu den vielerlei höfischen Anlässen stattfanden, wirkte Caroline mit, so auch bei der jährlich im Januar gehaltenen berühmten Maskenfest. Am 14. I. 1810 verlobte sich Caroline mit dem Erbprinzen Friedrich von Meckl. Schwerin 1), der schon des öfteren Gast am Weimarer Hof war und zusammen mit seiner zukünftigen Braut auch bei den Maskenfesten mitwirkte, zu denen Goethe die Verse geschrieben und die Regie übernommen hatte. Die Welt des Mittelalters mit dem Sängerkrieg auf der Wartburg und der Heldendichtung war zum Stoff gewählt. Bilder aller Art wurden gestellt (das Nibelungenlied), Minnesänger und Heldendichter zogen vorüber. Das Maskenfest wurde mit der Verlobung der Prinzessin Caroline zusammengelegt. Goethe widmete einige seiner Stanzen dem jungen Brautpaar. Auch zum Geburtstag von Caroline schrieb er Brautlieder. Am 1. VII. 1810 fand die Hochzeit in Schwerin statt. Der jungen Fürstin wurde ein herzlicher Empfang bereitet. Ihr Schwiegervater Friedrich Franz I. pflegte scherzend zu Caroline zu sagen: über ihre eine Schulter schaue Goethe, über die andere Wieland. Leider war der jungen Mutter nur ein kurzes Glück beschieden. Nachdem sie zwei Söhne (Albrecht 1812 bis 1834), Magnus (1814-1854) und einer Tochter Helene (1814-1858) das Leben geschenkt hatte, starb sie am 20. I. 1816 im Alter von noch nicht 30 Jahren. Unter Goethes Augen war sie groß geworden:

"als kleines artiges Kind nach Feld und Aue sprangst du mit mir so manchen Frühlingsmorgen"

schrieb er später in seinem Sonett "Wachstum". Goethe hatte sie als Tochter, Schwester

¹) geb. 17. 6. 1778. Er verlor am 24. 9. 1803 nach glücklicher Ehe seine 1. Gemahlin Helene Paulowna, eine Tochter des russischen Kaisers Paul I.

und mit dichterischer Freiheit als Freundin verehrt. "Doch, ach, nun muß ich dich als Fürstin denken", und in dem Sonett "Reisezehrung" heißt es:

"Entwöhnen sollt ich mich vom Glanz des Blickes, mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen".

Goethes Verehrung für Caroline wurde ebenso warm von dieser erwidert, denn sie war nicht nur eine geistvolle sondern auch warmherzige Frau. Goethe widmete ihr 1807 ein Stammbuch mit eigenen Zeichnungen (siehe d. Gedicht "Zueignung" an Prinzessin Caroline von Weimar). In tiefem Schmerz über ihren allzu frühen Tod schrieb er sein Gedicht "Trauerloge".

## II. Freundschaft mit dem Strelitzer Fürstenhaus

1790 fand die Krönung Kaiser Leopolds II. in Frankfurt a. M. statt. Alle deutschen Fürsten waren dort versammelt. Der meckl. strel. Herzog Carl war als Vertreter seines Schwagers, des Königs von England, der zugleich Kurfürst von Hannover war, dazu ausersehen, den Kaiser im Namen des "Hohen Churfürsten Kollegiums" zu begrüßen und eine Rede zu halten. Die Schwiegermutter Herzog Carls, die Landgräfin von Hessen, war mit ihren drei Enkelkindern Luise (später preuß. Königin), Friederike (später Hannoversche Königin), und Georg (später Großherzog v. Meckl. Strel.) ebenfalls zu den Festlichkeiten nach Frankfurt gekommen. Sie waren im Hause am Hirschgraben bei Frau Rat Goethe abgestiegen. Frau Rat wußte mit den kleinen fürstlichen Kindern gut umzugehen, und sie fühlten sich äußerst wohl in der ungezwungenen Umgebung des alten Hauses. Bekannt ist das Wasserplantschen am Hofbrunnen geworden, das allen drei unvergeßlich geblieben ist.

Hier, am Brunnen im Hof des Goetheschen Elternhauses, sah der Knabe und Erbprinz Georg dem vergnüglichen Wasserspiel der Schwestern zu und wird wohl bei der Puppenwäsche der Schwestern geholfen haben. Hier wurden erste Fäden gesponnen, die Georg später als Erwachsenen mit Goethe verbanden.

Brieflich trat Georg seit seiner Erbprinzenzeit 1794 mit Goethe in Verbindung. Eine persönliche Begegnung fand in Teplitz 1810, als der Dichter dort zur Kur war, statt, während Georg mit seinem Halbbruder Carl und der mütterlichen Freundin Frau von Berg zu ihrer in Teplitz weilenden todkranken Schwester Friederike geeilt waren. Hier in Teplitz wurde der Freundschaftsbund zwischen Georg und Goethe geschlossen. Einige Jahre später, als Georg auf der Rückreise von Hildburghausen (wo er seine Schwester besucht hatte) war, machte er auch in Weimar Rast, um den Dichter am Frauenplan aufzusuchen, und 1825 fand die letzte Begegnung beider in Weimar statt. Hier äußerte Georg einen Wunsch: Goethe möge ihm doch ein Bild des Hofes mit dem Brunnen seines Vaterhauses, die Erinnerung an sorglose Knabenjahre, malen lassen. 1826 kam Goethe diesem Wunsche nach. Er hatte von dem Berliner Landschaftsmaler Rösel zwei Zeichnungen machen lassen, die er Georg mit folgendem Vers sandte:

"An diesem Brunnen hast auch du gespielt, Im engen Raum die Weite vorgefühlt, Den Wanderstab ins fernste Lebensland nahmst du getrost aus frommer Mutterhand. Und magst nun gern erloschenes Bild erneuen, Am hohen Ziel des ersten Schritts dich freuen".

Hinter der Zeichnung stand noch:

"Eine Schwelle hieß ins Leben Uns verschiedne Wege gehen, War es doch zu edlem Streben: Drum auf heitres Wiedersehen!"

Ein letzter Freundesdank wurde 1827 dem Altmeister deutscher Dichtung zuteil. Georg ließ durch Geheimrat Meyer (Frankfurt a. M.) anläßlich einer dort stattfindenden Auktion aus dem Goethehaus die alte Standuhr aus Goethes Elternhaus ankaufen,

um damit den Dichter zu seinem Geburtstag 1828 zu überraschen. Diese Standuhr befand sich seinerzeit in Goethes Studierzimmer im Haus am Hirschgraben. Ihr Stundenschlag hatte einst die Jugend des Dichters begleitet. Unter großen Schwierigkeiten wurde sie nun nach Weimar geschafft, wobei der Diener Stadelmann besondere Hilfe leistete und es verstand, die Uhr in des Herrn Geheimrats Arbeitszimmer neben der Schlafkammer aufzustellen, so daß der alte Herr am 28. August 1828 von ihrem ersten Schlag geweckt wurde. Der darauf folgende Dankesbrief an den fürstlichen Freund ist ein Beweis für die gelungene Überraschung, es heißt darin unter anderm:

"Es war gewiß der liebenswürdigste Original-Gedanke, mich in so hohen Jahren durch einen altgewohnten Glockenton an die ersten Stunden kindlichen Bewußtwerdens zu erinnern, wo das in gar manche Schalen eingewickelte Leben unter wundersamen Ahnungen des Zukünftigen harrte. Zugleich aber verleihen jene Töne den höchst angenehmen Eindruck, daß euer Kgl. Hoheit sich auch jüngerer hoffnungsvoller Jahre dabei erfreuten; und so werd ich nicht nur dadurch in jene Räume als in einen Familienaufenthalt versetzt, sondern bei jedem Stundenschlage habe ich mitzuempfinden: daß Höchstdieselben auch hiernach Morgende und Abende Ihrer Jugend gezählt. — . . . Möge sich alles Gute um den geliebten Fürsten versammeln, und der reine Anteil, den er in Freud und Leid den Seinigen zuwendet, Ihm selbst die vollkommenste Belohnung sein . . . Geschlossen an einem Tage, der uns bisher so festlich gewesen und nunmehr trüb und freudlos erscheint. Verehrend, vertrauend Euer kgl. Hoheit treu angehöriger Diener

J. W. v. Goethe"

Dieser Brief ist mit dem 3. 9. datiert, dem Geburtstag des fürstlichen Freundes des Dichters, des Großherzogs Karl August, der auf der Rückreise von Berlin nach Weimar am 14. Juni 1828 plötzlich starb.

Die Inschrift, die Georg seinem kleinen Schweizerhaus in den Serrahnschen Bergen widmete, ist ganz im Goetheschen Stil und Empfinden geprägt:

"Nur wen'gen ist's vergönnt, im Heiligtum der Kunst den hohen Sinn noch höher zu entfalten; wem es gelang, dem ward des Schicksals Gunst, es mußten freundliche Gestirne walten! Doch gibt's ein Heiligtum, das Jedem offen steht, ersetzend, was dem Geist und was dem Herzen fehlt; du bist's Natur! an die mein Ruf ergeht, dein Altar ist's, den ich für immer mir erwählt!"

# III. Die Uraufführung des Faust durch Herzog Carl als Mephisto in Monbijou

Der bedeutend jüngere Stiefbruder Georgs, Herzog Carl, der in Preußischen Diensten stand (Präsident des Preuß. Staatsrates) und zuletzt Kommandeur des Gardecorps war, kam Goethe insofern nahe, als er selbst Festspiele schrieb und eine große Begeisterung für das Theater besaß 2). 1810 veranstaltete er in seinem Schloß Monbijou zu Berlin die Uraufführung des Goetheschen Faust, wobei er selbst die Rolle des Mephisto übernommen hatte. Diese Faustaufführung umfaßte nur die ersten Akte. Graf Brühl war der Regisseur, Pius Alexander Wolf (Goethes berühmter Schüler) spielte den Faust. Frau Stich-Krelinger hatte die Rolle des Gretchen übernommen. Der Bildhauer Chr. Daniel Rauch, der auch der Vorstellung beiwohnte, sagte: der Herzog Carl spielte, wäre es nicht der Teufel selbst, wie ein Gott. Mir wurde ganz unheimlich dabei zumute. Und der bekannte Romantiker Ludwig Tieck, der selbst ein hervorragender Rezitator war, sagte, daß er solch eine schauspielerische Leistung, wie die von Herzog Carl, noch nicht bisher erlebt habe.

Der Schriftsteller Walter Bloem hat in seinem Roman "Faust in Monbijou" ein gutes Charakterbild dieses Herzog Carl gezeichnet.

<sup>2)</sup> Um 1822 war er Intendant des Neustrelitzer Hoftheaters.

#### IV. Nauwerk und Goethe

1810 legte der Neustrelitzer Künstler Ludwig Nauwerk, der sich s. Z. als Poet und Grafiker einen Namen erwarb, Goethe drei Hefte mit Zeichnungen zum Faust vor. 1826 erschienen diese in Lithographie in einem Hamburger Verlag. Goethe nahm regen Anteil am Schaffen Nauwerks. In Wielands "Merkur" wurden seine Dichtungen veröffentlicht. Nauwerk war am 5. 9. 1772 in Schönberg als Sohn eines Pastors geboren. Der Vater begleitete Herzog Carl auf Reisen und wurde später Propst in Ratzeburg. Hier in Ratzeburg besuchte der Sohn auch die höhere Schule und wurde mit Karl Ludwig Fernow näher bekannt. [Ludwig Fernow (1763—1808), Kunstschriftsteller, Bibliothekar der Großherzogin Anna Amalia und Professor in Weimar]. Nauwerk beteiligte sich an den Weimarer Kunstausstellungen. Seine Faustzeichnungen kaufte die Prinzessin Caroline von Sachsen-Weimar (s. Kap. I.) an.

## V. Der plattdeutsche Dichter D. G. Babst — Das Rostocker Blücher-Denkmal

Die Beziehungen Goethes zu Rostock sind eigentlich zwiefacher Art. Einmal sind es die zu dem plattdeutschen Rostocker Dichter Die derich Georg Babst (geb. 24. 7. 1741), der auch als Vorläufer Fritz Reuters gilt. Er war von Beruf Jurist (Prokurator) am Niedergericht und später Sekretär des 2. Quartiers der repräsentierenden Bürgerschaft. In drei Bänden gab er seine plattdeutschen Gedichte selbst heraus unter dem Titel "Allerhand snaksche Saken tom Tidverdriew", 1790. Nach seinem Tode gab sein Sohn eine neue Auswahl dieser Gedichte heraus, die auch durch den Vizekanzler der Universität Rostock K. Fr. von Both, Goethe übersandt wurden. Goethe rühmt diese Dialektdichtung wie die des Alemannischen Dichters Peter Hebel. "Die Sammlung enthält mehrere höchst anmutige größere und kleinere Dichtungen, welche sämtlich die guten Eigenschaften besitzen, die von dem Geschlechte der Naturdichter zu rühmen sind. Ergötzlich ist es zu sehen, wie ein Mann, in dem bürgerlichen Wesen selbst befangen, sich durch geniale Betrachtung darüber erhebt und dasjenige, was wir sonst als Philisterei, Bocksbeutel, Schlendrian, und alberne Stockung zu verachten pflegen, in seiner natürlichen, anmutigen Notwendigkeit sehen läßt und uns solche beschränkte Zustände dulden, schätzen und lieben lehrt." Soviel über Goethes Meinung über die Arbeiten D. G. Babsts.

Zum B l ü c h e r d e n k m a l. Hier interessiert uns die Inschrift am Sockel des Denkmals vor der Universität zu Rostock.\*) Die Geschichte dieses Denkmals ist eine sehr bewegte, sie soll aber in diesem Aufsatz nicht weiterbehandelt werden. Der Schöpfer des Denkmals ist Gottfried Schadow. Die mecklenburgischen Stände wandten sich an Goethe wegen der Inschrift, aber auch sonst hat Goethe lebhaften Anteil an der Gestaltung dieses Denkmals genommen und seinen Einfluß geltend gemacht. (Siehe seine Abhandlungen in "Über Kunst und Altertum", 1. Bd., 3. Heft). Auch die junge Prinzessin Caroline (s. Kap. I.) nahm lebhaften Anteil an dieser Arbeit und wünschte, daß "die Weimarer Kunstfreunde sich bei der Ausführung nicht untätig verhalten möchten". So wurden u. a. verschiedene Modelle in Weimar von Herrn von Preen, dem Beauftragten des Denkmalsprojekts vorgeführt und besprochen. Goethe als maßgebender Kritiker besprach sich mit Schadow, es wurden besonders die allegorischen Bilder am Sockel gemeinsam behandelt. Auch bei der Aufstellung des Denkmals befolgte man Goethes Rat. Die Inschrift am Sockel lautet:

In Harren und Krieg
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß.
So riß er uns
vom Feinde los.
Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinigen

Bekannt ist sicher allen Reuterfreunden die schnoddrige Bemerkung des Entspäkters Bräsig, als er von dem Blücherdenkmal in Berlin einiges erzählt: "In Rostock geht

<sup>\*)</sup> vgl. "Carolinum" Heft 46, S. 34/35.

er (Blücher) in einem großen Löwenfell und hat einen abgebrochenen Knüppel in der Hand, den sie einen Feldherrnstab nennen; auch hat er eine Inschrift, welche die Stadt Rostock for 100 Luggerdohr bei einem gewissen Goethe bestellt hat, die aber auch

man so knappemang for den halben Preis ausgefallen ist."

Wahr ist, daß Goethes Vers nicht überall Beifall in Rostock gefunden hat. Die Redaktion der "Vandalia" war gegen jede Inschrift und schlug vor, "die Statue auf ein Fußgestell von mecklenburgischem Granit zu stellen. Ohne jede allegorische Beimischung."

## VI. Goethe schätzt den Güstrower Maler G. Fr. Kersting

Nicht unerwähnt soll in diesen Bildern die Freundschaft Kersting—Goethe bleiben. Der Dresdener Malerkreis, dem Ph. O. Runge, Gerh. v. Kügelgen, C. D. Friedrich, Dr. G. Carus, Dahl u. a. angehörten, war auch ein Treffpunkt der Dichter der Romantik. Goethe versäumte auf seinen Teplitzer Reisen nicht, dort in Dresden Einkehr zu halten. Luise Seidler, die bekannte Malerin des Biedermeier und Goethes Freundin, bahnte die Beziehungen zwischen Kersting und Goethe an und empfahl Kerstings Arbeiten am Weimarer Hof. So kaufte z. B. Herzog Karl August "die Stickerin" (zu der Luise Seidler Modell gesessen hatte) an. Und "der elegante Leser" wurde durch eine Lotterie ebenfalls sehr vorteilhaft in Weimar verkauft. Es folgte später auch eine persönliche Begegnung des Malers mit Goethe in seinem Haus am Frauenplan, die durchaus freundschaftlich war.

#### VII. Johann Heinrich Voss und Goethe

Goethes Äußerungen über Niederdeutsche Landschaft und Sprache (1804 Jenaische Literaturzeitung) fanden ihre Anregung durch die lyrischen Gedichte von Joh. Heinrich Voß; sie gaben ihm ein großes Einfühlungsvermögen in norddeutsche Wesensart und in norddeutsche Landschaft. Ohne jemals weiter als bis Berlin gereist zu sein, brachte er doch ein erstaunliches Verständnis für das Niederdeutsche auf. Die "Luise" von Voß gab Goethe Anregung für "Hermann und Dorothea".

#### VIII. Karl von Stein in Schwerin und Goethe

Die erste Verbindung zwischen Goethe und Meckl. Schwerin wurde vermutlich durch Karl von Stein, einen Sohn von Charlotte von Stein, hergestellt. Bekannt ist, daß Charlotte v. Stein in den ersten zehn Jahren von Goethes Weimarer Zeit eine bedeutende Rolle in seinem Leben gespielt hat. Wenn nun auch der jüngere Fritz von Stein Goethes besonderer Schützling und Liebling war, so verfolgte dieser doch auch den Werdegang des älteren Bruders Karl mit großer Anteilnahme. Karl verzichtet zum großen Mißvergnügen des Herzogs Carl August auf ein Amt im Weimarischen Staatsdienst und stellte sich dem jungen Herzog Friedrich Franz von Meckl. Schwerin zur Verfügung. Er wurde zunächst zum Kammerjunker ernannt, doch bald hatte er auch Gelegenheit, Ausbildung im Verwaltungsdienst zu nehmen. Der Schriftsteller Klaus Albrecht hat eine sehr interessante Erzählung, die aufgrund genauer Quellenstudien entstand, mit zahlreichen zeitgenössischen Bildern in den Meckl. Monatsheften, Jg. 1927 veröffentlicht und darin eingehend das Leben des jungen Karl von Stein geschildert. Karl als Student in Helmstedt und Göttingen, "ein abenteuerliches Leben mit tollen Eskapaden" führend, nie mit seinen 500 Talern jährlich auskommend, hat Goethe an seiner Sturmund Drangzeit gern teilnehmen lassen. Er wußte, daß er bei seiner Mutter Charlotte nicht viel Gegenliebe fand, da sein Bruder Fritz der ausgesprochene Liebling der Mutter war. Goethe hielt Karl keine Moralpredigten als sie sich in Braunschweig trafen, sie plauderten dafür von Karls Jungenstreichen in Weimar und Kochberg, als Goethe noch der liebe Oheim für Karl war.

Und nun Mecklenburg! Begegnung in Bad Pyrmont mit dem Herzog Friedrich Franz von Meckl. Schwerin, Ernennung zum Auditor bei der herzoglichen Kammer. 1786 wird Schwerin und Ludwigslust Stätte der neuen Tätigkeit für Karl von Stein. Er lebt sich in Mecklenburg ein und hört nur selten etwas von Weimar. Mancherlei Einladun-

gen geben die Möglichkeit, auch die Rittergüter mit ihren Leibeigenen im Schwerinschen kennen zu lernen; leider ist das Nichtverstehen der plattdeutschen Sprache ein Hindernis, die Bauern und Kossäten näher kennen zu lernen. Das höfische Leben in den beiden Residenzstädten behagte jedoch Karl nicht auf die Dauer, deshalb meldete er sich bei dem Amtmann Fulda in Doberan für neue andere Tätigkeit. Fulda nahm Karl als Assessor an. Endlich kam er ins Praktikum und lernte Mecklenburg richtig kennen und lieben. Hier kann er sich auf die Tätigkeit eines Landrats vorbereiten. Oft führt ihn in der Freizeit ein Ritt nach Heiligendamm. Die gewaltigen Massen des dort von den Wogen der Ostsee aufgehäuften und so regelmäßig gerundeten Gerölles der verschiedensten Art hatte schon damals um 1800 vielfach Aufsehen erregt und sollte Goethe noch nichts davon gehört und gesehen haben, so hat ihm Karl von Stein doch zweifellos davon berichtet. Jedenfalls äußerte Goethe alsbald den Wunsch, eine Probe solcher Dammsteine für seine geologische Sammlung zu besitzen und Karl beeilte sich natürlich, diesem Wunsch nachzukommen. Es sei aber hierzu bemerkt, daß die eigentliche Wirkung dieser Steine nur an Ort und Stelle empfunden werden kann, wenn sie nämlich von den Wellen bald überspült, bald freigegeben, im hellen Sonnenlicht schimmern. Wär es Goethe vergönnt gewesen, dieses Farbenspiel mit eigenen Augen zu bewundern, hätte es ihn sicher zu einigen Versen darüber angeregt.

Auf eine weitere, damals schon bekannte geologische Merkwürdigkeit Mecklenburgs ist Goethe durch Karl von Stein sicher gleichfalls aufmerksam gemacht worden, das sind die "Sternberger Kuchen". Es handelt sich hierbei um Meeresablagerungen aus der Tertiärzeit, meist abgerollte handgroße Stücke eines bräunlichen Kalkes, auf deren Oberfläche sich die weißen Schalen von Schnecken und Muscheln wie Zuckerguß und Mandeln beim Pfefferkuchen markieren. Im Innern jedoch sind diese Schalen unverwittert und frisch und gleichen vielfach solchen, wie man sie jetzt noch am Strand des Mittelmeeres findet. In der Gegend von Sternberg sind diese Stücke am häufigsten, daher der Name: Sternberger Kuchen. In Südostmecklenburg kommen sie nicht mehr vor, - sie dürfen nicht mit dem hier häufigen, viel älteren braunen Jurakalk, der fast nur ausgestorbene Muschelarten enthält, verwechselt werden. - Um das Geologische hier zum Abschluß zu bringen, sei noch erwähnt, daß sich in den Briefen Goethes auch zwei an den Herrn von Preen befinden, (Sophienausg. Abt. 4 Bd. 26, 1902), der damals die Organisation des Rostocker Blücherdenkmals leitete. Es handelt sich u. a. darin um das einheimische Gestein, woraus der Sockel des Denkmals bestehen sollte. Goethe äußerte darin sein Interesse für eine gewisse Sorte, die (nach W. Karbe) zu den "pseudobrecciösen Quarziten" gehören und bat um Proben. Dieses Gestein ist zwar sehr selten in Mecklenburg, jedoch konnte Preen Goethes Wunsch erfüllen.

#### IX. Der goldene Hahn aus Goethes Besitz

In einer Notiz der Meckl. Strel. Landeszeitung Nr. 42, 1886 heißt es: "Malchin, 12. Dez. Bei der Taufe des jüngsten Kindes des Grafen Hahn, Ulrichshusen, erhielt dasselbe den Namen Lüdecke, während die Schwester Saalburg heißt, beides heute gewiß seltene Namen, die aber in alten Chroniken der Familie Hahn, resp. Henckel-Donnersmark, vorkommen. Der Vater der Gräfin, Graf Henckel-Donnersmark, überreichte in dieser Veranlassung seinem Schwiegersohn ein ebenso interessantes als kostbares Geschenk, das aus dem Nachlaß von Goethe stammte. Es ist ein 15 cm hoher goldener Hahn mit gesträubtem Gefieder auf einer kostbaren Malachitplatte, den Goethe von einem russischen Kaiser erhalten hatte. – Die Entfremdung dieses Kunstwerkes aus dem Goethe-Nachlaß erklärt sich aus den seltsamen Zuständen, die nach des Dichters Tod in seinem Hause herrschten. Die Schwiegertochter Ottilie war nicht wirtschaftlich veranlagt und mit den Finanzen in beständiger Unordnung, seitdem sie nicht mehr unter der Kontrolle des Mannes und Schwiegervaters stand. Dadurch kam es zum Verkauf von Wertobjekten und, wie es heißt, unter Beihilfe des getreuen Eckermann. Ein Recht dazu bestand nicht, und die Vormundschaftsbehörde griff schließlich ein, um Schlimmeres zu verhüten.

## X. Ulrike von Levetzow, Goethes letzte Liebe

Die Levetzows sind nach dem Gothaischen adeligen Taschenbuch ein altes wendisches Häuptlingsgeschlecht mit dem Ursitz gleichen Namens bei Wismar. Ulrikes Vater war Schweriner Hofmarschall und Gutsbesitzer, so daß Ulrike sich auch in Mecklenburg aufgehalten haben muß. Und zwar auf dem Gut ihres Stiefbruders in Gr. Markow oder auch Kassow bei Neukalen u. Laage. Sie ist allerdings weder in Mecklenburg geboren noch gestorben. Sie war Goethes letzte große Liebe und der 74jährige Dichter hätte auch die 19jährige geheiratet, wenn sein Sohn August nicht heftig dagegen gewesen wäre. Der Großherzog Carl August war nach Ulrikes eigenen Worten sehr für die Heirat und wollte ihr nach Goethes Tod eine jährliche Pension von 10 000 Talern aussetzen. - Ulrike (1804-1899) blieb unverheiratet und verlebte den größten Teil ihres Lebens auf dem böhmischen Familiengut Trziblitz. Die erste Begegnung mit Goethe fand in Marienbad (1821-1823) statt. "Die Marienbader Elegie" (Trilogie der Leidenschaft) läßt uns die tiefen Empfindungen dieses letzten großen Erlebnisses nachfühlen. Ulrike hat im Alter ihre Erinnerungen an die Begegnung mit Goethe in flüchtiger Handschrift niedergeschrieben. Aus dieser entnehmen wir alles Wesentliche über ihre Bekanntschaft mit Goethe und dessen Zuneigung. Schon die Großeltern Ulrikes waren mit Goethe und Schiller und auch mit Carl August von Weimar befreundet. Die Mutter hatte Goethe in Karlsbad und Teplitz kennen gelernt. Goethe nennt die Mutter in einem Brief an Ulrike "den glänzenden Stern seiner früheren Jahre". Die Großeltern Ulrikes wohnten in Marienbad und so ergaben sich die Besuche der Verwandten: der Mutter mit den beiden Töchtern. Das größte und schönste Haus "Stadt Weimar" in dem damals kleinen Badeort, gehörte den Großeltern. Goethe und Carl August pflegten dort meistens abzusteigen. 17jährig lernte Ulrike Goethe dort kennen. Der Dichter machte oft Besuche bei Levetzows, frühstückte mit den Damen, kam abends zu den Vorlesungen und vor allem machte er täglich die üblichen Kurspaziergänge mit Ulrike. Der "alte Herr" war ein freundlicher Lehrmeister für die junge Ulrike. Er schenkte ihr seine Bücher "Wilhelm Meisters Wanderjahre" und "Aus meinem Leben".

Ulrikes Schwester hatte großes Interesse an Mineralogie und da Goethe die Umgebung nach Steinen für seine Sammlung absuchte, ergab sich auch darüber vielerlei Unterhaltung. Ulrike empfand die große väterliche Liebe des alten Herrn Goethe zu ihr und liebte ihn wie einen väterlichen Freund. Sie hätte nur auf Wunsch der Mutter die Heirat vollzogen. Aber die Mutter war nicht dafür, weil Ulrike noch viel zu jung war, um sich schon zu binden. In ihren Erinnerungen nennt sie die zweimalige Begegnung in Marienbad "ihre schöne Zeit, die viel Belehrung und Bildung" für sie brachte.

## XI. Graf Schlitz und Goethe

Graf Schlitz und seine Beziehungen zu seiner Wahlheimat Mecklenburg sind sehr interessant und vielfacher Art, die zu Goethe sind nur kurz und einmalig gewesen. Freiherr von Labes (später adoptiert als Graf Hans Schlitz) war ein gebildeter und geistreicher Mann mit charakterlichen Vorzügen. Er spielte in den Kreisen der Diplomatie und der Kultur eine Rolle. Von Natur war er ein Idealist, ein Kind der Romantik und des beginnenden Neuklassizismus. Sein Reichtum <sup>3</sup>) ermöglichte es ihm, sich mit kostbaren Kunstschätzen einzurichten. Sein Haus und Park erinnerten sehr an Goethes Haus am Frauenplan und an den Weimarer Park. Hans von Labes war gebürtiger Regensburger und mit dem Reichstagsabgeordneten Graf von Schlitz-Görz (ehem. Minister Friedrichs II.) zu Regensburg befreundet. Im Hause des Grafen Schlitz lernte er auch seine zukünftige Frau Luise, die Tochter des Grafen, kennen. Da der Graf ohne

<sup>3)</sup> Die Mutter des Hans von Labes war eine geborene Fredersdorf, ihr Vater war der berühmte Hofkämmerer Friedrich des Großen. Mutter und Sohn wären geadelt worden, wenn sie 700 Taler Sporteln dafür geben würden. Die Mutter bat Friedrich um Erlaß der Gebühr, obwohl sie sehr reich war. Friedrichs Antwort: "Wenn nicht gezahlt wird, bleibt Labs Labs!". Die Nobilitierung erfolgte dann erst unter Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1786.

männlichen Erben war, adoptierte er Hans von Labes, der damit auch gesetzlich in den Grafenstand erhoben wurde und sich dann Graf Hans von Schlitz nannte. Er war Berufsdiplomat und erwarb sich durch das mütterliche Vermögen 1791 das Gut Karstorff von einem Herrn von Müller. Dort baute er das Haus "Burg Schlitz", aber nicht an gleicher Stelle des im völligen Verfall begriffenen Müllerschen Herrenhauses. Es wurde ein neuklassizistischer Bau, in der Innenarchitektur nach eigenem Geschmack auf einer waldigen Höhe im mecklenburgischen Hügelland errichtet. Bis zur Fertigstellung des Hauses wohnte der junge Graf mit seiner Frau in Neustrelitz und war oft zu Gast bei Großherzog Georg. Gleiche Interessen der Kunst und Politik verbanden sie, und es entstand ein wahrer Freundschaftsbund. 1823 war der Bau des Hauses fertig. Der große Landschaftspark mit herrlichen Gehölzen, Ausblicken und Ruheplätzen war ganz im Goetheschen Stil angelegt. Mit dem Vertrautwerden der neuen Wahlheimat und der landwirtschaftlichen Belange auf dem Gut, wurde der junge Graf auch mit den fortschrittlichen Landwirten des Kreises Teterow bekannt und nach mehrjährigem Bemühen gelang es ihm mit Prof. Karsten die Landwirtschaftsgesellschaft zu gründen, deren Vorsitz er übernahm. Von den verfallenen und erschütternden Zuständen der Wirtschaftsgebäude und seiner "Leibeigenen" war der junge Graf entsetzt und verstand den Vorbesitzer von Müller nicht in seiner asozialen Einstellung. Der am besten erhaltene Schafstall wurde vorerst provisorisch zum Wohnhaus umgebaut. Die Landarbeiter bekamen neue Wohnhäuser und das ganze Karstorff wurde gründlich überholt, vieles abgerissen und umgebaut. Nach 15 Jahren war es dann so weit, daß mit dem Entwurf und dem Bau des Hauses "Burg Schlitz" begonnen werden konnte. Die Franzosenzeit war ein großer Hemmschuh und erst 1812, anläßlich eines Besuches des Erbprinzen Georg auf Karstorff wurde der Grundstein gelegt, bei der Georg die Rede hielt. Er verglich dieses meckl. Hügelland mit der Schweiz und taufte die 2. Heimat des Grafen Schlitz fortan "Mecklenburgische Schweiz". Dieser Name ist nun in die Geschichte eingegangen und hat sich bis heute erhalten. Doch wer weiß die Geschichte der Namensgebung, die der hohen Granitsäule, des Symbols des Alpenstabes für Ferne und Nähe, die hier zueinander fanden und damals aufgestellt wurden? Auf dem Findlingssockel der Säule, unter dem gekrümmten Wanderstab, war zu lesen:

"Feiere hier, mein Wanderstab! Einst in fernen Alpenländern . . . Im Schoße unsterblicher Hoffnung, da ruhe bald auch ich!"

Und wer weiß, daß der Graf Schlitz unter diesem Monument sein Reisekleid und seine Schreibtafel begrub! Die "erfüllte Sehnsucht" hatte diesen neuen Abschnitt für ihn eröffnet. Die Reise- und Wanderjahre waren zu Ende. Das Gestalten und Wirken in der neuen Wahlheimat hatte seinen Lauf genommen. So baute er noch einige Jahre an seiner "Burg". 1816 war die Westhalle fertig. Zur Einweihung war Achim von Arnim, der Onkel des Grafen, erschienen. Auch Goethe sandte seinen Glückwunsch. Fortan wurde der Name "Burg Schlitz" auch amtlich anerkannt. Nach abermals 6 Jahren war dann das Haus fertig und 1824 fand die Einweihung statt. Großherzog Georg und viele Persönlichkeiten des Landes waren erschienen.

Bevor Graf Schlitz das Leben als Diplomat aufgab, war er in der Preußischen Gesandtschaft in Wien tätig, danach war er noch Reisebegleiter des Grafen von Goertz. Längerer Aufenthalt wurde in Regensburg genommen. Dort lernte Graf Schlitz auch die meckl.-strel. Prinzessin Theres (Schwester von Georg) kennen, die dort mit dem reichen Fürsten zu Thurn und Taxis verheiratet war und ein großes Haus führte. "Als sich später die schwerfällig, morsche und nutzlos gewordene "Maschine" des Regensburger Reichstages auflöste, ward auf Befehl der Höfe das gesamte Gesandtschaftsarchiv den Flammen übergeben". Graf Schlitz war Zeuge dieses Vorganges, "als man die auf Frachtwagen herbeigeschaften Urkunden, vernichtete." Auf diese tragische Weise ging wertvolles Archivmaterial, historische Quellen für die deutsche Geschichtsforschung, verloren.

Blenden wir zurück!

1807 begleitete Graf Schlitz den Erbprinzen Georg von Meckl. Strelitz nach Paris, um den notwendigen Beitritt seines Landes zum Rheinbund zu vollziehen. Der Graf charakterisiert Georg folgendermaßen: "Milde, aber durch einen edlen Stolz begrenzt, das Zartgefühl einer Frau, verbunden mit jener Feinheit des Verstandes, der die Gebildeten des andern Geschlechtes auszeichnet; das waren die Hauptzüge des Prinzen. In dieser Einsicht hätte man sagen können, daß sich die Natur, als sie ihn als Meisterstück geschaffen, allein im Ton vergriff, in dem sie ihn zu sich nahm." In dieser Franzosenzeit war Graf Schlitz viel an den diplomatischen Dienst gebunden und machte alle Kongresse (Rastatt, Erfurt, Wien, Paris etc.) mit. Er war, wie auch der Strelitzer Erbprinz, ein Hasser Napoleons und kultivierte besonders in Erfurt den Gedanken eines Attentats auf den Aggressor, fand aber keinen vertrauenswürdigen Verbündeten im feindlichen Lager.

In Paris war Graf Schlitz auch in Geldangelegenheiten für den Strelitzer Hof (es handelte sich um Kapitalien, die Napoleon einziehen wollte) tätig. 1814 wurde er vom meckl. Landtag wieder nach Paris abgeordnet, ebenso 1815 für den Wiener Kongreß, da man Verfassungsänderungen befürchtete. Über die Abgeordneten, die Junker des meckl. Landtages äußerte er sich kritisch: "An der Spitze befanden sich Männer, die zwar nicht die Gabe der Rede, wohl aber des Schreibens besaßen. Bildung jeder Art ging ihnen größtenteils ab, entwickelt aber war die Muskelkraft. So hatte Herr von Müller, Detershagen, einen Frachtwagen mit dem Rücken aufgehoben und Oldenburg von Glave einen gut genährten Doktor beider Rechte einst am Hosenband ergriffen und aus der Gesellschaft entfernt. Dennoch gab es auch gescheite Leute unter ihnen, so ein Herr von Langermann u. a. m."

Auf der Reise zum Wiener Kongreß besuchte Graf Schlitz auch Goethe, der ihm seine Autographensammlung zeigte. Schlitz sammelte historische Reliquien. Goethe gab ihm Handschriften von sich und Schiller und einen deutschen Brief von Friedrich II.

In dem neu erbauten Hause Burg Schlitz auf der großen Diele mit Rotunden empfingen die Klassiker: Goethe, Schiller, Herder, Wieland nicht nur in langen Bücherreihen sondern auch in großen Ölporträts den Besucher. Kostbare Porzellane, Stein — und Holzsammlungen nach Goetheschem Vorbild standen in vielen Schauschränken beieinander. Es ließe sich viel über die interessante Innenarchitektur des Hauses "Burg Schlitz" berichten, ein Haus, in dem Klassizismus und Romantik sich in buntem Wechsel überall präsentierten und zwar in höchst einfallsreicher Anordnung. Die persönliche Note des Grafen Schlitz war überall spürbar. Historischen Persönlichkeiten, wie Hutten, Götz von Berlichingen u. a. verlieh er durch Wappen, Porträts oder auch alte Fahnen eine besondere Note.

Der Landschaftspark mit seinen 36 Gedenksteinen bot kulturgeschichtlich etwas Einmaliges. Hier nahmen die Patrioten und Helden der Befreiungskriege großen Raum ein. An einem Waldweg (ein typisches Beispiel für die charakterliche Haltung des Grafen) stand ein großer Obelisk, auf dem er seine vier Wünsche hat einmeißeln lassen:

"Friede dem Vaterland! Segen dem Landbau! Brudersinn den Deutschen! Poesie dem Schöpfer!"

Wir haben gesehen, daß viele ästhetische Züge Goethes auch dem Grafen Schlitz zu eigen waren und viele zeitgebundene Interessen von ihm gepflegt wurden.

1832, im 60. Lebensjahr, starb Graf Schlitz auf seinem Landsitz. Sein Schwiegersohn, Graf Bassewitz, hatte den Verfall des Vermögens und der drei Begüterungen (Burg Schlitz, Karstorff, Goertzhausen) noch rechtzeitig verhindern können. Heute ist die Burg Schlitz Altersheim für den Kreis Teterow geworden.

In diesem regionalen Zusammenhang sei noch daran erinnert, daß sich Goethe als Intendant des Weimarer Theaters auch für das Rempliner Privattheater des Grafen Hahn sehr interessiert hat und sich gelegentlich einer Reise Achim von Arnims auch eingehend von dem mecklenburgischen Theater berichten ließ. "Mögen Sie mir auch wohl etwas von Ihrer Reise nach Mecklenburg berichten. Das ist für mich völlig terra incognita, wo noch mancher Wackere und bedeutende Mann wohnen muß", lautete die briefliche Bitte an Arnim.

## XII. Kielmannsegge, der Wetzlarer Jugendfreund Goethes

A. Chr. von Kielmannsegge, später Präsident des Hof- und Landgerichtes in Güstrow, war ein Studiengenosse Goethes und ein Freund des Göttinger Hainbundes. Er war auch selbst literarisch tätig. Kielmannsegge war 1772 in Wetzlar am Reichskammergericht tätig, wo auch Goethe arbeitete. In einem studentischen "Ritterbund" trafen Goethe und Kielmannsegge des öfteren zusammen. Goethe achtete seinen Kollegen als ernsten, aufrichtigen, tüchtigen Freund (siehe Dichtung und Wahrheit) und hat seiner oft in freundschaftlicher Verbundenheit gedacht. Kielmannsegge wohnte bis zu seinem Tode im Jahre 1811 am Franz-Parr-Platz in Güstrow, im so sehr gepflegten Hause des heutigen Kreisheimatmuseums.

(Quelle hierfür Dr. W. Gernentz, in Demokrat 22. 1. 1955).

Einige Quellenangaben für diese Arbeit:

Dr. Gerh. Böhmer, Teterow, geschichtliches Lebensbild einer meckl. Kleinstadt.

Helene von Krause, Bd. 2 (Manuscript im Karbe-Wagner-Archiv) Unter der Wendischen Krone.

C. Spielmann, Goethes Beziehungen zu unserm Herrscherhaus, 1899.

Fr. Winckel, Goethes Beziehungen zu Mecklenburg, 1913, Landeszeitung.

Dr. W. Krogmann, Goethes Anteil am Blücherdenkmal, 1932, Meckl. Monatsh.

Wolfg. Golther, Goethe über niederdeutsche Landschaft und Sprache, 1932, Meckl. Monatshefte.

Klaus Albrecht, Erzählung, Karl von Stein, der Sohn Charlottes, 1927, Meckl. Monatshefte.

Dr. E. Thorn, Goethe nimmt Abschied (Essay), 1941, Berliner Börsenzeitung, 9. Oktober 1941.

#### Aphorismen

Wenn ich Kirchen sehe, in denen moderne Architekten das Ideal der "Predigtkirche" verwirklichen wollten, wird mir weh ums Herz.

Schon damals [in der Schule] wurde mir klar, daß mir das, was wir als Kraft und als "Leben" bezeichnen, seinem eigentlichen Wesen nach immer unerklärlich bleibt.

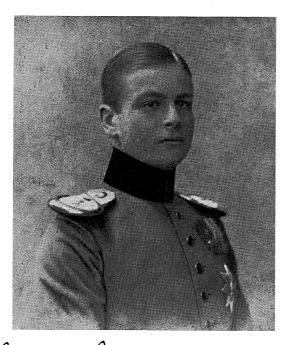
An einem Gedicht, so meine ich auch heute noch, ist nichts zu erklären. Man muß es erleben.

Blicke ich auf meine Jugend zurück, so bin ich vom Gedanken bewegt, wie vielen Menschen ich für das, was sie mir gaben und was sie mir waren, zu danken habe... Erschüttert habe ich manchmal auf Gräbern leise die Worte für mich gesagt, die mein Mund einst dem Lebenden hätte aussprechen sollen.

Ich glaube nicht, daß man in einen Menschen Gedanken hineinbringen kann, die nicht in ihm sind.

Die Ideen, die das Wesen und das Leben bestimmen, sind in ihm auf geheimnisvolle Weise gegeben.

Albert Schweitzer



Herzog Karl Borwin von Mecklenburg-Strelitz geb. 10. Oktober 1888 gest. 24. August 1908

Jibs hi Jappipa som der nig bravits:

Pring Samin, nier vargaffen dif night.

Ar mark grefnisher mit adem byolz

di unof nifer fruite; mark anfar Holz

Mir hibber dif nut wir winnen inn de

afolig nier drew mit biknolig.

Jilf, gara den dand, de Jammer if groß.

Ai Bala nima in danne Hoß.

DV2. 191

# Herzog Borwin's Tod

von Karl Nahmmacher\*

In Metz, in der trotzigen alten Stadt, die uns manchen Blutstropfen gekostet hat. da liegt auf dem Lager ein bleicher Held. Er ist nicht gefallen auf freiem Feld: von tückischer Krankheit ist er erfaßt; sein edles Blut ist zersetzt, verblaßt; und heimlich - keiner hat es gewußt sitzt der Würger schon auf der jungen Brust. -O niederträchtige Hinterlist! Wär's ein Feind doch, den man zu fassen wüßt! Prinz Borwin, könnten wir für dich fechten, es stünde dir gleich zur Linken und Rechten - ich weiß es wohl - eine ganze Schar, die ließe dir krümmen auch nicht ein Haar, die fingen dir auf so Hieb wie Stich. die deckten mit ihrem Leibe dich. -Ohnmächtig stehen sie um ihn her. drei treue Menschen - sie können nichts mehr.

Der gewachsen wie eine Kerze zu sehn, muß wie ein schwaches Licht nun vergehn, wie die Blume, die früh so schön dastand, von der Sichel getroffen am Wegesrand.

Ob er in seinen letzten Stunden noch den Weg zur lieben Heimat gefunden? Ob ihm gelächelt zum letzten Mal noch ein Bild von Wald und See und Tal? —

Gibt die Geschichte von dir nicht Bericht: Prinz Borwin, wir vergessen dich nicht. Du warst geschnitten aus edlem Holz, du warst unsre Freude, warst unser Stolz. Wir liebten dich und wir weinen um dich, ehrlich und treu und bitterlich. Hilf, Herr, dem Land, der Jammer ist groß, die Seele nimm in deinen Schoß.

K. N. 1908

Karl Nahmmacher war 1898—1900 Erzieher des damaligen Prinzen Karl Borwin am Strelitzer Hof.

<sup>\*)</sup> Das Original des Gedichtes befand sich im Besitz von Prof. Dr. W. Westphal, Plön, der es uns nach Erscheinen des Heftes Nr. 45 des Carolinum (S. 81 ff) zur Verfügung stellte. Wir haben es dem Staatsarchivlager in Göttingen für die dort aufbewahrten mecklenburgischen Akten übergeben (Repositorium 100 A).

# Mozarts Don Giovanni

#### Von Ulrich Berner

Keine Oper Mozarts — ja, vielleicht keine der ganzen Musikliteratur — ist so mit Problemen belastet wie der Don Giovanni. Die Problematik wird schon begründet dadurch, daß Mozart für den dramatischen Stoff die äußere Form der Opera buffa gewählt hat, weil ihm diese größere Charakterisierungsmöglichkeiten bot als die Opera seria. Es ist dabei zu bedenken, daß die Form der Opera buffa eine Aufladung mit Elementen, die über das Vordergründige hinausgehen, durchaus vertragen hat, ohne daß Sprünge und Inkongruenzen entstehen. In Figaros Hochzeit schimmert das Hintergründige überall durch das Vordergründige. Niemand kann aber behaupten, daß dadurch ein innerer Widerspruch entstanden ist. Im Gegenteil, es gibt keine Oper, die an innerer Geschlossenheit Figaros Hochzeit übertrifft.

Und so konnte Mozart es sehr wohl wagen, die Form der Opera buffa auch mit dramatisch Untergründigem aufzufüllen. Aber eins ist klar: Der Don Giovanni darf nicht als Musikdrama aufgefaßt und wiedergegeben werden, sondern als dramatische Oper. Andernfalls entstehen tatsächlich Spannungen zwischen Form und Inhalt.

Man darf nicht spätere Formenentwicklungen auf Früheres zurück projizieren. Diese Feststellung bedeutet nicht etwa eine abwertende Einstufung des Don Giovanni in die Gruppe des noch Unentwickelten. Oper und Musikdrama haben beide ihre Lebensberechtigung. Anstoß an der Form der Oper wird nur der nehmen, der von vornherein Anstoß nehmen will. (Es sei an einen Witz von Rossini erinnert. Ihm erklärte jemand, die Oper sei ein Theaterstück, in dem man die Darsteller Sachen singen lasse, die so albern seien, daß man nicht wage, sie sprechen zu lassen. Rossini antwortete: "Ach, singen Sie doch bitte, was Sie eben gesagt haben!") Der Don Giovanni ist kein Vorläufer des Musikdramas wie etwa die Spätwerke Glucks, sondern ein Gipfelpunkt der Oper.

Aber auch bei einer Auffassung als dramatische Oper darf man das Untergründige nicht gar zu massiv und plump in den Vordergrund der Darstellung rücken. Auf dem Theaterzettel wurde das Werk zunächst als Dramma giocoso bezeichnet, bei der Wiener Erstaufführung nannte man es: ein Singspiel.

Wenn wir den Don Giovanni überhaupt in ein heutiges Schema einordnen wollen, so können wir ihn vielleicht als Opera semiseria bezeichnen. Damit fällt auch der Einwand in sich zusammen, den einige Kritiker erhoben haben, daß der Wechsel von dramatisch-tragischen und burlesken Szenen die Einheitlichkeit und Geschlossenheit störe. Im übrigen müßten sich diese Kritiker auch mit keinem Geringeren als Shakespeare auseinandersetzen, der auch mit durchaus künstlerischer Absicht des Gegensatzes burleske Szenen in hochtragische Stücke eingefügt hat.

Restlos verwirrt ist die Auffassung von dem Wesen des Don Giovanni durch die deutschen Romantiker, insbesondere E. T. A. Hoffmann als Erzähler und seine Novelle "Don Giovanni" ist an und für sich betrachtet ein Meisterwerk. Aber sie führt die Beurteilung des Mozartschen Kunstschaffens im allgemeinen und die Auffassung vom Don Giovanni im besonderen in eine ausgesprochene Fehlrichtung.

Es sei mir hier eine allgemeine Betrachtung gestattet. Es handelt sich ja eigentlich um Selbstverständlichkeiten, aber sie müssen gerade an dieser Stelle hervorgehoben werden. Es gibt für die Wiedergabe eines Bühnenwerkes weder für Spielleiter und Dirigenten, noch für Schauspieler und Sänger eine schematisch festgelegte Norm. Glücklicherweise! Langweilige Eintönigkeit wäre sonst die Folge. Ein Künstler ist ein Interpret und kein toter Reproduktionsapparat. Bei zwielichtigen Charakteren wird der

eine Künstler, getrieben von seinem Intellekt oder Gefühl, die eine Wesensseite seiner Rolle mehr herausstellen und herausstellen dürfen, der andere Künstler die andere. Ebenso ist es dem einzelnen überlassen, mit welchen technischen Mitteln der Darstellung er einen bestimmten Charakter herausarbeiten will.

Aber diese künstlerische Freiheit hat ihre Grenze da, wo der Dichter oder Komponist eindeutig eine Anweisung gegeben hat. Wenn zum Beispiel der Darsteller des Mephistopheles, eine Rolle, die tatsächlich die verschiedensten Nüancierungen erlaubt, ganz einseitig das Brutal-Destruktive herausstellt, so verstößt er gegen Goethes deutliche und eindeutige Anweisung: "Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last."

Bedenklich ist es auch, in das Stück oder die Rolle etwas Neues hineinzulegen, von dem der Autor nichts, aber auch garnichts angedeutet hat. Man kann verstehen, daß so etwas einen Schauspieler oder Sänger reizen kann, ja ein schwaches Stück mag so unter Umständen noch einigermaßen zu retten sein. Aber bei Mozart ist eine solche Korrektur höchst unangebracht.

Dem überhitzten romantischen Geiste von E. T. A. Hoffmann ist nun die Dramatik des Don Giovanni nicht kraß genug gewesen. Er scheint mir wie ein Mann, dem ein feiner Champagner zu milde schmeckt und der ihn durch einen Schuß Brandy verbessern will. Oder wie jemand, der auf edlen Kaviar Pfeffer streut.

Um die dramatische Spannung noch zu steigern, nimmt er willkürlich an, daß Don Giovanni tatsächlich Donna Anna verführt habe, die in der Dunkelheit geglaubt habe, daß ihr Verlobter Don Ottavio sich ihr genähert habe. Als ob der Angriff auf ihre Ehre und die Tötung ihres Vaters nicht genug Motiv für das unerbittliche Rachesinnen der Donna Anna wären. Ja an einer Stelle des Textbuches verwünscht Don Giovanni, daß ihm an diesem Tage alles vorbei gelinge. Auch die Annahme, daß Donna Anna dem Ottavio ein so stürmisches Vorgehen zugetraut habe und ihm willig entgegengekommen sei, ist bei der negativen Abstempelung Ottavios nicht recht verständlich. Sie hätte doch über seinen Charakter längst im klaren sein müssen. Und nur heiße Liebe, die kein Schwächling, sondern nur ein ganzer Mann verdient, hätte sie veranlassen können, gegen die Moral- und Ehrbegriffe einer vornehmen spanischen Dame zu verstoßen. Man könnte allenfalls annehmen, daß sie mit einer gewissen Resignation in eine konventionelle Ehe gewilligt habe. Aber dann wäre das ihr von Hoffmann Unterlegte völlig unverständlich.

Beim Don Giovanni bin ich auch mit Gheon nicht einig, der die feinsinnigste und einfühlendste Darstellung von Mozarts Schaffen und Kunstempfinden gegeben hat, die ich kenne. (Henri Gheon, "Auf den Spuren Mozarts", Graz, 5. Auflage 1953). So will er, um den höllisch-dämonischen Charakter des Ganzen zu unterstreichen, der Eingangsarie des Leporello den buffonesken Charakter nehmen. Aber Leporello ist durch Text und Musik durchaus als eine Mischung von Spießer- und Spitzbubenmoral gekennzeichnet. Es wäre stillos, ihn in die Rolle eines tragischen Mitspielers zu drängen. Die Arie spiegelt nur seinen ganz auf sich selbst bezogenen komischen Unwillen. Es ist künstlerisch völlig unbedenklich, zunächst den Eindruck des — relativ — Harmlosen zu erwecken, um dann die Dramatik mit ganzer Wucht hereinbrechen zu lassen.

Zweifellos wird eine Wiedergabe des Don Giovanni, bei der das Untergründige nicht mitschwingt, nicht in stärkstem Maße mitschwingt, dem Werke und den Intentionen Mozarts nicht gerecht werden und leeres Theater bleiben. Aber dieses Untergründige darf nicht zum Vordergründigen werden, genau wie ein vollendeter Billardspieler den Ball bei einer komplizierten Stellung nicht direkt, sondern indirekt anspielen wird. Das Dämonische im — scheinbar — diesseitig Abenteuerlichen auszudrücken, ist die Kunst, allerdings eine schwere Kunst. Ich habe immer den Eindruck, daß man sich bei der simplifiziert dämonischen Wiedergabe unserer Oper das Leben etwas leicht macht. Für Dirigenten, Spielleiter und Sänger ist eine handfeste Einseitigkeit leichter, und auch im Publikum mag sie sicherer, jedenfalls müheloser ankommen. Aber wie bei

einer wirklich guten Stimme Über- und Untertöne mitschwingen müssen, so bei der Kunst Mozarts.

Im Zusammenhang damit steht die Frage nach dem Schlußsextett. Es gehört zum Ganzen und es ist eine Unsitte, einem dramatischen Knalleffekt zuliebe diese Nummer wegzulassen. Im übrigen pflegen auch Shakespeare und andere große Dramatiker durchaus nicht immer mit einem Knalleffekt zu schließen. Sie wissen den Wert eines abklingenden Epilogs zu schätzen. Nur wenn man von vornherein alles auf eine handfeste Dämonik einstellt, stört das Schlußsextett. Sein Bestehen ist also ein Beweis gegen eine solche Auffassung.

Es hat die Schlußszene auch keinen moralisierenden Sinn, wie Freude der spießerhaft moralischen Durchschnittsmenschen über die Bestrafung des genialischen Übeltäters und Außenseiters. Es bedeutet nur die Feststellung, daß der, der sich freventlich auf sich selber stellt, sich aus dem Rahmen der menschlichen und göttlichen Bindungen löst, an seiner eigenen Hybris zugrunde gehen muß. Mozart richtet nicht, er stellt nur fest.

Donna Anna bittet nach all dem Schrecklichen Ottavio um ein Jahr Aufschub für die Eheschließung, um erst einmal die innere Ruhe wiederzufinden, ein an sich verständlicher Wunsch. Hoffmann setzt auch hierauf noch einen Trumpf. Er sagt voraus, daß Anna nie zur Ehe schreiten werde. Dann muß sich aber Ottavio als unwürdiger Schwächling erwiesen haben und ferner gibt das frühere Verhalten der Donna Anna keinen Grund für diese Annahme.

Aus alledem ergibt sich eine Charakterisierung der verschiedenen Personen. Es entspräche nicht den Mozartschen Intentionen, den Träger der Titelpartie von vornherein als erotischen Mephistopheles zu nehmen. Er ist ein bedenklicher Kavalier, aber immerhin ein Kavalier. Es würde meines Erachtens sogar noch in den Rahmen der erlaubten Nüancierungen fallen, wenn der Darsteller des Don Giovanni zunächst einmal nur als leichtsinniger und skrupelloser Genießer und Abenteurer auftreten würde, der dann freilich in der Gastmahlsszene zu dämonisch trotziger Selbstbehauptungsgröße auflaufen müßte. Die Champagner-Arie mit einem höhnisch diabolischen Lachen zu schließen, erscheint mir abwegig. Hier tönt nur ungehemmte, rüchsichtslose Lebensund Genießerfreude.

Don Giovanni soll jedenfalls nicht ein älterer mit allen Wassern gewaschener Lebemann sein, sondern ein jugendlicher Draufgänger, der trotz allem eine gewinnende Liebenswürdigkeit ausstrahlt. Wenn die Personalverhältnisse es erlauben, sollte auch kein dunkler, schwerer Bariton mit der Rolle betraut werden, sondern ein heller und hoher, dessen Stimme sinnlichen Schmelz zeigt oder an geeigneter Stelle zeigen kann. Jedenfalls das Ständchen muß von einem einschmeichelnden Wohllaut getragen sein, der vielleicht einen ironischen Unterklang haben kann. Der erste Prager Don Giovanni, Luigi Bassi, hat meines Wissens diese Bedingungen erfüllt.

Eine helle Timbrierung empfiehlt sich schon deshalb, weil Don Giovanni meist mit Baßstimmen zusammen singt und es vorteilhaft ist — besonders bei Rundfunkübertragungen — an dem Tonklang die Sänger unterscheiden zu können.

Bei dem Leporello erhebt sich die Frage, ob er nur ein Hasenfuß von sehr zweifelhafter Spießermoral ist oder ob er sich der dominierenden Persönlichkeit seines Herrn gegenüber ein gewisses Maß von eigenem, sarkastischen Humor bewahrt hat. Die Register-Arie spricht für das Letztere. Bei dieser kann man noch überlegen, ob sie nur frechen Zynismus zum Ausdruck bringt oder ob nicht eine Spur von — wenn auch unverschämtem — Mitleid hindurchschimmert.

Die Rolle des Komtur ist trotz der wenigen Takte, die er zu singen hat, eine Partie für einen allerersten Baß. Auch dramaturgisch ist er von besonderer Bedeutung. Er, der in vielen Bearbeitungen des Stoffes sogar der Titelträger ist, stellt in letztem Sinne den wahren Gegenspieler des Don Giovanni dar, auch als Toter. Die anderen handeln gewissermaßen in seinem Auftrag, und als sie zu keinem Erfolg kommen, tritt er selbst in Erscheinung.

In Bezug auf den Gesang ist wenig zu sagen, da wohl die meisten Bassisten den Kunstgriff kennen, in der Anfangsszene die Stimmittel zu schonen und zum Schluß alles herzugeben, um darzutun, daß nicht mehr ein hinfälliger Greis, sondern die überirdische Stimme einer jenseitigen Gewalt sich vernehmen läßt\*). Aber in Bezug auf die Regie ist folgendes zu bemerken: Da die Gestalt auch im Mittelpunkt der Handlung steht, darf sich die Statue nicht in irgend einem dunklen Winkel des Hintergrundes befinden. Ein Problem ist, wie man Don Giovanni und den Komtur am geschmackvollsten abgehen läßt. Am besten scheint es mir noch, den Komtur durch die gute alte Versenkung verschwinden zu lassen und Don Giovanni etwa von einem Blitz getroffen zu Boden sinken zu lassen. Im Hintergrund eine Art Höllenrachen zu öffnen, in den er irgendwie hineingezerrt wird, kann meines Erachtens leicht etwas komisch wirken, besonders dann, wenn bei der Gelegenheit gleich der Komtur verschwindet, der doch nicht in die Hölle gehört und auch nicht der Gerichtsvollzieher der Hölle ist.

Bei sämtlichen Damen bestehen wohl keine grundsätzlichen Probleme, wohl aber bei Don Ottavio. Die Rolle ist unglücklich gestaltet; musikalisch mit geradezu unvergleichlicher bel canto-Gelegenheit bedacht, muß Ottavio in der Handlung das fünfte Rad am Wagen spielen. Aber auch das fünfte Rad eines Autos darf nicht vernachlässigt werden.

Man kann drei Arten der Rollengestaltung beobachten. Erstens der Darsteller agiert die Rolle herunter und singt sie mit Schmelz und Schmalz herunter. Zweitens man treibt die Schwäche auf die Spitze und läßt ihn mit Absicht einen sanften Heinrich spielen. Drittens man sucht die Schwäche durch bewußt männliches Auftreten und Singen auszugleichen.

Über die erste Art und Weise braucht man kein Wort zu verlieren. Die zweite Auffassung geht auf E. T. A. Hoffmann zurück. Um sie zu untermauern, ist Hoffmann zu einer willkürlichen Hilfskonstruktion genötigt. Ottavio erscheint gleich im Anfang erst nach dem Tode des Komtur. Hoffmann sieht darin ein Zeichen seiner Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit. Um das zu belegen, nimmt er an, daß Ottavio im Hause seines künftigen Schwiegervaters wohne. Das ist nicht nur völlig aus der Luft gegriffen, sondern auch höchst unwahrscheinlich. Kommt aber Ottavio durch den Lärm aufgeschreckt aus der Entfernung, so ist sein Zuspätkommen bedauerlich, aber keineswegs schuldhaft und ehrenrührig.

Das Entscheidende gegen diese ganze Auffassung aber sagt Mozart selber. An welcher Stelle der Musik und des Gesanges, wenn er nicht mit Absicht verzerrt oder gedankenlos heruntergesäuselt wird, liegt die Andeutung eines schwächlichen Charakters? Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Es ist Hoffmann gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß es eine Beleidigung des von ihm so verehrten — aber auch verkannten — Mozart ist, ihm, wenn auch unbewußt, die Unfähigkeit der musikalischen Charakterisierung zu unterlegen.

Es bleibt also nur der dritte Weg, das heißt, den Ottavio so männlich wie möglich spielen und singen zu lassen. Was dabei heraus kommt, ist immer noch keine Charakterrolle. Aber ein unkomplizierter frischer junger Mann, namentlich wenn er über einen strahlenden Tenor verfügt, ist doch auch ganz sympathisch und einer Donna Anna nicht gerade unwürdig. Niemand ist verpflichtet, ein Genie zu sein, wohl aber ein anständiger Kerl. Es ist ferner nicht ehrenrührig, ein schlechterer Fechter zu sein als der Gegner, nur weniger Mut zu haben, ist peinlich. Wenn man also Don Giovanni dem Ottavio den Degen aus der Hand schlagen läßt, so darf Ottavio nicht wie ein begos-

<sup>\*)</sup> Die idealste Gestaltung dieser Rolle habe ich in meiner frühesten Jugendzeit durch den berühmten Bassisten Paul Knüpfer erlebt. Die nächst vollendete — das wird vielleicht manchen älteren Leser dieser Zeilen interessieren — in einer sonst nicht besonders hervorragenden Aufführung auf einer kleineren Bühne, nämlich dem alten Strelitzer Hoftheater (vor dem Brand) durch den Basso profondo Timaeus.

sener Pudel dastehen. Seine Haltung und sein Spiel müssen verzweifelte Wut über sein Mißgeschick ausdrücken. Entsprechend muß sein Spiel vor dem Zusammenstoß sein.

Man hat nun diesen dritten Weg gelegentlich darin gesehen, die Partie des Ottavio nicht dem lyrischen, sondern dem Heldentenor zu übertragen. Wenn dieser auch über Cantilene verfügt, so wird man damit guten Erfolg erzielen. Aber im allgemeinen wird der lyrische Tenor singen müssen. Er soll dann aber nicht nur ungezwungen und so frisch wie möglich spielen, sondern auch singen. Das heißt, er darf nicht der Versuchung erliegen, diese herrlichen bel canto-Arien zu versäuseln. Er muß sich hüten, nur die voix mixte zu gebrauchen, sondern soll ohne Bedenken an geeigneter Stelle kräftige, strahlende Brusttöne einmischen. Die bel canto-Schönheit des Gesanges leidet darunter durchaus nicht, im Gegenteil sie tritt bei entsprechendem sängerischen Können umso stärker hervor. Wirkliche Künstler haben das bewiesen.

Nur so ist die Rolle des Ottavio zu retten und damit die Harmonie der Gesamtaufführung zu bewahren. Nur so kann man eine Karikatur vermeiden, die dann entstehen würde, wenn man ein so ungleiches Paar wie die heroische Donna Anna und den angeblich schwächlichen Ottavio zusammenkoppelt.

Hoffmann war eine in seiner Weise geniale Persönlichkeit und seine Novelle hat die erfreuliche Wirkung gehabt, daß man über den Don Giovanni nachgedacht hat. Aber die besondere Fähigkeit und klassische Eigenart Mozarts, das Vordergründige zu zeigen, aber das Hintergründige (Figaro), Untergründige (Don Giovanni) und Übergründige (Zauberflöte) gleichzeitig dabei erklingen zu lassen, hat Hoffmann in seiner einseitigen Romantik nicht erkannt.

Und wir wollen ja auch beim Don Giovanni Mozart und nicht E. T. A. Hoffmann hören und erleben.

Man hat zur Stütze der Hoffmann'schen Auffassung, daß Donna Anna eine Haßliebe für Don Juan hege, sich auf Tirsode Molina berufen, den Dritten in der Reihe der klassischen spanischen Dramatiker (neben Lope de Vega und Calderón). In seiner Behandlung des Stoffes folgt sogar Donna Anna dem Don Juan. Aber dieses Argument ist nicht stichhaltig. Spätere Autoren, die den Stoff eines Vorgängers neu bearbeiten, sind nicht verpflichtet, den Charakter der Personen beizubehalten, im Gegenteil, sie werden ihn meist variieren. Als Musterbeispiel kann ja die Gestalt der Jeanne d'Arc gelten.

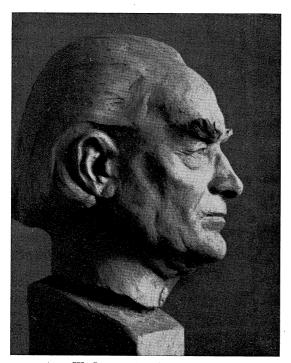
Es kommt also nicht darauf an, wie einmal irgend ein Autor das Verhältnis Donna Anna—Don Juan dargestellt hat, sondern wie Da Ponte und Mozart es getan haben. Und bei keiner Zeile von Da Ponte und erst recht bei keinem Takt von Mozart kann ich von dieser Liebe etwas sehen oder hören.

Mag man vielleicht verschiedener Ansicht sein können, in welcher Stärke und in welcher Art das Dämonische in der Oper im allgmeinen und in der Person des Don Giovanni durchschimmern soll, auf keinen Fall darf es so geschehen, daß dadurch Don Ottavio abgewertet wird. Es würde ja auch die dämonische Kraft des Don Giovanni nicht herausgestellt werden, wenn er mit einem Schwächling, sondern nur dann, wenn er mit einem immerhin ernsthaften Gegner fertig wird.

Vor allem aber, wie kann man die herrliche Arie des Ottavio, die meines Wissens Richard Strauß als die Krone aller Arien bezeichnet hat, künstlerisch genießen und ihre Schönheiten in sich aufnehmen, wenn man gleichzeitig das Gefühl hat, daß ein Schwächling und Feigling sie singt.



# Professor Dr. Eckhard Unger (1885-1966)



W. Jaeger, Neubrandenburg

Eckhard Unger wurde als Sohn des Reichsgerichtsrats Wilhelm Unger zu Landsberg a. W. geboren, bestand 1904 in Leipzig auf der altberühmten Thomasschule das Abitur und widmete sich dann auf der dortigen Universität dem Studium der Klassischen Archäologie, der Assyriologie, Ethnologie und Kunstgeschichte. Er promovierte 1911 mit einer Dissertation über das "Bronzetor von Balawat" zum Dr. phil.

Von diesem Tage an war sein ganzes Leben eine Hingabe an den von ihm gewählten Beruf des Assyriologen. Im selben Jahr noch wurde er als Kustos an das Altorientalische Museum in Istanbul (Konstantinopel) berufen, wurde dort 1915 Universitätsprofessor und baute als Leiter im Auftrag der türkischen Regierung innerhalb von 13 Jahren das Museum vollkommen neu auf. 1924 habilitierte er sich an der Universität Berlin und rückte 1930 in die Stellung als ao Professor ein, worin er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1945 verblieb. Von der Zeit an lebte er

zurückgezogen in Neubrandenburg, der Geburtsstadt seiner Frau Irmgard Unger geb. Brückner, setzte aber bis zum Lebensende seine Forschungen fort.

Man spricht bei Künstlern und Schriftstellern gern von ihrem "Oeuvre". Bei Prof. Unger kann man das gewiß auch tun. Eine schier unübersehbare Flut von größeren und kleineren Veröffentlichungen kennzeichnet seinen Lebensweg, angefangen von seinem Spezialgebiet, der Keilschriftforschung, bis hin zur Rethra-Forschung, der kunsthistorischen Untersuchung norddeutscher, insbesondere auch der Neubrandenburger Backsteinkirchen und schließlich zu seiner ihm so sehr am Herzen liegenden Monographie seines Urgroßvaters, des Malers und Professors am Neustrelitzer Hofe, Wilhelm Unger (1775—1855), die im "Carolinum" in den Heften 33—45 mit 80 Abbildungen veröffentlicht wurde. In dem Künstler-Lexikon von Thieme-Becker hatte er schon Grundzüge für diese Arbeit niedergelegt.

Aus seinem Lebenswerk möchten wir herausheben die dreizehnjährige Aufbauarbeit, die er in den Jahren 1911—18, 24/25, 32—35 als Leiter des Istanbuler Museums leistete, die Gründung der "Altorientalischen Gesellschaft" in Hiddensee im Jahre 1923 zusammen mit B. Meissner, F. Schachermeyr, E. Weidner und A. Gustavs und seine Lehrtätigkeit als Universitätsprofessorin Berlin.

Von seinen Schriften sei besonders erwähnt sein auch heute noch in der Wissenschaft maßgebliches Hauptwerk "Babylon, die Heilige Stadt, nach der Beschreibung der Babylonier, 1931", das von außerordentlicher Bedeutung für die Vorderasiatische Archäologie und Philologie ist. Stilkunde und Berücksichtigung der Inschriften waren für Prof. Unger gleichwertig; er erfüllte damit eine Forderung, die in der Klassischen Archäologie selbstverständlich ist. — Neben 25 Monographien (vgl. Kürschners Deutschen

Gelehrten Kalender [DGK] 1966) hat sich Eckhard Unger durch eine Vielzahl wissenschaftlicher Artikel im RLV (hrsg. von Max Ebert) und im RLA (hrsg. von B. Meissner und E. Ebeling), vor allem kunst- und symbolgeschichtlicher Art, einen Namen gemacht.

In den letzten Lebensjahren beschäftigte er sich noch mit Siegelbildforschung. 1960 erscheint von ihm: Archaische Siegelzylinder der Fürsten von Kisik und Sittab und des Gottes Manistusu v. Kis, RA 54. — 1965: Die Symbole des Gottes Assur, Belleten. — Schon im Druck befindlich ist sein Werk: Altmesopotamische Siegelbildforschung im Auftakt durch Österreichs

Orientalistik, Österr. Akad. d. Wiss., 250. Bd. 1965/66\*). -

In der wissenschaftlichen Welt ist der plötzliche Tod des Gelehrten betrauert und sind Persönlichkeit und Werk gewürdigt worden. Die Georg-August-Universität in Göttingen hatte zur Trauerfeier im Braunschweiger Krematorium, in Vertretung des Rektors, Se. Magnifizenz Prof. Dr. W. Henckel, den Prorektor Prof. Dr. W. Killy entsandt, der bei Niederlegung des Kranzes in seinen Worten zum Ausdruck brachte, daß die Georgia-Augusta dankbar der hohen Verdienste des Verstorbenen gedächte und sein Andenken in Ehren halten werde. — Von den Beileidskundgebungen weiterer Universitäten und Museen sei erwähnt das Britische Museum in Löndon (Prof. Barnett), der Louvre in Paris (Prof. Parrot) und die Universität Jena (Prof. Jursch).

Am 20. September wurde in seiner Wahlheimat Mecklenburg die Urne des Verstorbenen beigesetzt und von dem Landessuperintendenten in Neustrelitz, Gerhard Bosinski, feierlich eingesegnet.

Wir scheiden von Prof. Dr. Eckhard Unger mit Dank für seine Mitarbeit am "Carolinum", durch die wir ihn nicht nur als Wissenschaftler kennengelernt, sondern auch als Mensch würdigen gelernt haben.

Requiescat in pace!

G. H. Piehler

Die Einzelangaben verdanke ich einem von Prof. Unger selbst geschriebenen ausführlichen wissenschaftlichen Lebenslauf (aus seinem Nachlaß) und dem Kustos des "Institut for klassisk og naerorientalisk arkaeologie" an der Universität Aarhus, Herrn Dr. phil. Heinz Genge.

#### Der Schwan

Wintersonne, die im Rauch zerfließt. Graue Wasserfläche, leicht gerillte, nie bewegungslose, nie gestillte, bis das nackte Eis sich drüber schließt.

Woher weiß das Bläßhuhn, was geschieht? Morgen wirds das Vogelvolk ereilen! Und wie schwarzen Druckes enge Zeilen wogts heran und teilt sich kreischend mit.

Schwäne gleiten in bestandner Bucht. Ihre seidenglatten Hälse biegen sich zum Wasser, vornehm und verschwiegen. Wie ergreift uns alten Adels Zucht!

Einer aber hält, dem Ufer nah, hebt sich flügelschlagend aus dem Spiegel, bricht verlangend das geheime Siegel, schön und herrisch — wie ihn Leda sah.

Erna Blaas

(Salzburger Nachrichten, 21. 1. 1967)

<sup>\*)</sup> Wir werden in Heft 48 einen von Eckhard Unger dem Herausgeber des "Carolinum" schon einige Zeit vor dem Tode übersandten kurzen Aufsatz über den von ihm entdeckten Siegelzylinder veröffentlichen. Der Bericht wird in diesem Zusammenhange besondere Aufmerksamkeit finden.

# Chronik der Stadt Burg Stargard und ihrer Gemarkung im Rahmen der Landesgeschichte

von Paul Steinmann

#### VIII

Mecklenburg-Strelitz und die nationale Erhebung

Die Errichtung des "Vaterländischen Husarenregiments" und dessen Anteil an den Freiheitskriegen (1813-15)

- g) Das Yorcksche Korps verfolgt im Verbande der Schlesischen Armee die geschlagene Armee Napoleons bis an den Rhein
  - 1. Die Verfolgung bis zu dem Gefecht bei Freyburg an der Unstrut (21. Oktober 1813)

Eine groß angelegte Blockierung des bereits am 18. Oktober einsetzenden Rückzugs der Armee Napoleons <sup>1</sup>) hätte schon am Abend dieses schicksalsvollen Tages eingeleitet werden müssen. Das aber wurde versäumt!

"Für die Störung des feindlichen Rückzuges geschah nur wenig. In der Freude über den errungenen Sieg und in der sicheren Erwartung eines dritten blutigen Schlachttages verschob man alle Maßnahmen zur Verfolgung des Gegners auf den folgenden Tag und glaubte vor der Hand genug getan zu haben, wenn man Yorck auf Halle <sup>2</sup>) und Merseburg, Gyulai, Liechtenstein, Thielmann, Mensdorff und das . . . Reservekorps auf Pegau dirigierte. Die allgemeine Erschöpfung der Truppen diente als Entschuldigung für diese geringe Tatkraft, die zwar menschlich begreiflich, vom militärischen Standpunkt aber unverzeihlich ist" (Friederich, II, S. 349).

Nach Schilderung der letzten Kämpfe um Leipzig am 19. Oktober bemerkt Friederich (II, S. 365): "Der Feind war überwunden, aber nicht vernichtet. An den Sieger trat jetzt die Aufgabe heran, dem Gegner durch rastloses Nachdrängen die Möglichkeit der Erholung und Neuordnung zu rauben und ihn, durch Gewaltmärsche, Hunger und Entbehrungen in seinem inneren Gefüge erschüttert, der österreichisch-bayerischen Armee Wredes, die ihm den Weg nach den Rhein verlegte, in die Arme zu treiben. Sehen wir, wie er ihr gerecht wurde."

Quellen: Carolinum: Nr. 38, S. 17/18, Anm. 21, Nr. 40. Anm. 1, 4a, 6, 10, 10b, 10c, Nr. 46, S. 25, Anm. 37.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Das zu weit überholende Ansetzen des Yorckschen Korps von Gohlis bei Leipzig aus auf Halle und Merseburg, statt direkt auf Weißenfels, war, im Hinblick auf Napoleons erstes Ziel: die starke Festung Erfurt mit ihren reichen Vorräten, ein schwerer Fehler. Yorck verlor dadurch, daß er zunächst "5 Meilen seitwärts" von Napoleons Rückzugsstraße stand, einen kostbaren Tag. (Droysen, II, S. 237). Wenn dieser bemerkt (II, S. 235), daß Yorck in der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober die Meldung erhielt, daß der Feind seinen Rückzug nur auf der Straße nach Weißenfels fortsetze und Merseburg nicht mehr berühren könne, so kam die Nachricht zu spät! — Den auf Napoleons Rückzugsstraße unmittelbar auf Weißenfels zu marschierenden Kolonnen der Hauptarmee der Allierten und ihren Führern, insbesondere Gyulai, fehlte der ungestüm vorwärtsdrängende, von Blücher und Gneisenau ausgestrahlte Impuls der Schlesischen Armee und Yorcks Zähigkeit!

Auf Grund von Beratungen im Hauptquartier hatte Schwarzenberg am 19. Oktober eine Disposition für den Vormarsch auf Erfurt vom 20. ab herausgegeben. — Bemerkt sei aber, daß die Schlesische Armee Erfurt umging. Auch sonst mußten hinsichtlich der ursprünglich befohlenen Marschziele hernach einige Änderungen vorgenommen werden. Die tatsächlich bei der Verfolgung erreichten Marschziele waren, in großen Zügen angegeben: Für die Schlesische Armee, d. h. für die Korps Yorck, Langeron und Sacken: Freyburg, Langensalza, Eisenach, Hünfeld, Gießen, Wetzlar, Limburg, für das Korps St. Priest wie bei den vorigen bis Langensalza, dann: Groß Lupnitz, Cassel, Marburg, Siegen, für die I. Kolonne der Hauptarmee: Weißenfels, Naumburg, Kösen, Erfurt, Eisenach, Hersfeld, Grünberg, Friedberg, Frankfurt, für ihre II. Kolonne: Zeitz, Jena, Weimar, Erfurt; hier teilte sich diese Kolonne, die nördlicher er emarschierte über: Tambach, Hünfeld, Fulda, Schlüchtern, Gelnhausen, Hanau nach Frankfurt, die südlicher e über: Arnstadt, Suhl, Meiningen, Gemünden — bzw. über Neustadt, Schweinfurt —, Aschaffenburg nach Frankfurt.

Die österreich-bayerische Armee Wredes erhielt in Dinkelsbühl "die Aufforderung Schwarzenbergs, so bald wie möglich Schritte zu tun, um den Gegner von seinen Verbindungen mit Mainz abzuschneiden" <sup>3</sup>).

Bei sinkender Sonne des 18. Oktober hatte Yorck vom König den Befehl erhalten, "Mit seinem Korps sogleich abzumarschieren, die Saaleübergänge bei Merseburg und Halle gegen den Feind, der seinen Rückzug von Leipzig auf Merseburg und Weißenfels zu nehmen scheine, sicher zu stellen, und ihm auf seiner Retraite allen nur möglichen Abbruch zu tun, wobei es dem General Yorck überlassen bleibe, nach eigener Einsicht den Umständen gemäß zu operieren" (Droysen, II, S. 233).

"Um 9 Uhr abends wurde abmarschiert. Die Dunkelheit machte den Marsch äußerst beschwerlich. Vielen erschien die Richtung des Marsches einen "Sieg", wie den am 2. Mai 4), zu bezeichnen; und das Dunkel der Nacht, die Hast des Weitereilens, das Stocken der Kolonne, das Verfahren der Wagen, das Auseinanderkommen der Truppen, das Suchen und Fragen der Abgekommenen, alle diese Unleidlichkeiten eines Nachtmarsches dienten nur dazu, die traurige Rückzugsstimmung zu mehren. Yorck selbst war in nicht viel besserer Laune und Meinung... Da kam gegen die Morgendämmerung — man ruhte eben in Großkugel — Schacks 5) Bruder Ferdinand mit der 'ersten offiziellen und beruhigenden Siegesnachricht', wie ein Tagebuch sagt. Schnell unter den Truppen verbreitet, wurde sie mit unendlichem Jubel begrüßt. Fröhlich, in der Morgenfrische, ward weitermarschiert, gegen 7 Uhr in Halle 'unter dem höchsten Enthusiasmus der Einwohner' eingezogen" (Droysen, II, S. 234) 6).

<sup>3)</sup> Friederich, II, S. 367/68, 376/77 (Karte), 383.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup>) In der Schlacht bei Groß Görschen (Lützen) hatte die russisch-preußische Armee trotz großer zahlenmäßiger Unterlegenheit an Infanterie Napoleons Armee angegriffen. Nach anfänglichen Erfolgen erlitten die Verbündeten wegen grober Fehler der Truppenführung — trotz aller Tapferkeit und Zähigkeit — eine Niederlage, konnten aber ungehindert einen geordneten Rückzug antreten: Droysen, II, S. 60/66.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup>) Wilhelm von Schack; er war Major in Yorcks Generalstab, Ferdinand war Rittmeister und Adjutant desselben: Droysen, II, S. 482.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup>) Von Milarch größtenteils wörtlich übernommen! — In Halle war nach Milarch (S. 138/39), der sich als Verwundeter in der Stadt befand, in der Nacht "Alles in höchstgespannter Aufregung." Niemand wußte etwas Bestimmtes vom Ausgang des Kampfes . . . Da kam, "es mochte bald nach Mitternacht sein," die Nachricht, daß von Merseburg ein französisches Korps im Anmarsch sei, Generalmarsch wurde geschlagen, alle marschfähigen Verwundeten sollten abziehen, die erbeuteten Kanonen und Munitionswagen wurden abtransportiert, Barrikaden errichtet. Prinz Carl von Mecklenburg-Strelitz und sein Adjutant, die als Verwundete in Glaucha beim Kanzler Niemeyer untergebracht waren, fuhren in die Stadt, Milarch folgte ihnen auf des Prinzen Schimmel. Dann aber kam "Schlag 2 Uhr" die Nachricht, daß Yorck in einigen Stunden in Halle eintreffe, "und die geängstigte Stadt war von ihrer Unruhe befreit worden!"

Das Strelitzer Husarenregiment war am 18. Oktober "um 8 Uhr 18. Okt. abends" aus der Gegend von Gohlis abmarschiert, hatte in Groß Kugelbiwakiert 7) und Fourage empfangen. "Alles litt an erschöpfender Müdigkeit" (Milarch, S. 137). Bei Tagesanbruch setzte das Regiment seinen Marsch auf Halle fort und bezog vor der Stadt, hinter dem Waisenhaus, Biwak. "Die Hallenser wetteiferten mit einander, den Truppen Speis' und Trank zu reichen und ihnen den 19. Oktober zu einem wahren Erholungs- und Erquickungstag zu machen. "Noch war uns", schreibt Milarch (S. 139), "an keinem Orte in Deutschland ein solch freundlich Entgegenkommen geboten. Man ärntete die ersten Früchte der Anstrengungen, die nunmehr einen erwünschten Erfolg hoffen ließen. Noch war aber nicht alles gethan, das Härteste stand uns noch bevor".

Das Regiment war bestrebt, seine durch Verluste und Abkommandierungen stark gelichteten Reihen durch Freiwillige zu ergänzen, die wohl sich zum guten Teil aus Hallenser Studenten rekrutierten 8).

Yorck bildete mit seinem Korps die Spitze der Schlesischen Armee. Er war aber dadurch gehemmt, daß er, infolge des Marsches der andern Korps auf Lützen, sich mit diesen fürs erste nicht vereinigen konnte. Hinzu kam, daß er über Zustand und Rückmarsch der Truppen Napoleons und über das Vorgehen der Kolonnen der Alliierten in der Nacht vom 18./19. nicht unterrichtet war. Es ist daher verständlich, "daß er unter diesen Umständen Bedenken trug, sich mit seinem völlig vereinzelten schwachen Korps in der weiten Saale-Ebene der französischen Armee vorzulegen" (Friedrich, II, S. 366).

So kam es, daß Yorck erst am 20. "früh 3 Uhr" mit der Reservekavallerie und zwei reitenden Batterien über Lauchstädt und Groß Kayna in Richtung auf die Saaleübergänge aufbrach 9). Die beiden Divisionen Hünerbein und Horn 10) sollten folgen. "Nahe bei dem Schlachtfelde von Roßbach" stieß Yorck auf eine umfangreiche Kolonne, die von starker Kavallerie begleitet war. Gegen diese ließ Yorck seine Kavallerie vorgehen, um den Marsch der Kolonne zu stoppen. "Da aber seine Infanterie noch weit zurück war und der Gegner starke Kräfte entwickelte, so war er gezwungen, von einem Angriff Abstand zu nehmen und nach einem mehrstündigem Artilleriegefecht nach Groß Kayna zurückzugehen" (Droysen, II, S. 235, Friederich, II, S. 367).

Nach Vereinigung aller Truppen seines Korps am 21. ließ Yorck eine neue Avantgarde unter Oberst Graf Henkel v. Donnersmark bilden. Dieser befreite beim Vorrücken auf Laucha bei Gleina eine Kolonne von mehr als 4000 Kriegsgefangenen, meist Österreicher und Russen. Sie waren begleitet von einer französisch-polnischen Eskorte, die von den alten schwarzen Husaren teils niedergehauen, teils gefangengenommen, teils zersprengt wurden 10°). — Als Henkel zum Gros seiner Avantgarde zurückeilte, stieß

<sup>7) &</sup>quot;Ein Bivouac, in dem wir die Nacht in Ermangelung von Lagerstroh und Brennholz, mit Frost und Hunger kämpfend, elend genug durchwachten", bemerkt der Jäger Richter in seinen Erinnerungen (S. 37).

<sup>8) &</sup>quot;Aus der Gegend von Halle habe ich verschiedene Recruten fürs Regiment angenommen, mit welchen ich sehr gut zufrieden bin", vermerkt Warburg in einem Bericht an Herzog Carl aus Wiesbaden vom 17. November 1813.

<sup>9)</sup> Offenbar nachdem er die in Anm. 2) erwähnte Meldung erhalten hatte.

<sup>10)</sup> Zu dieser gehörten die Strelitzer Husaren. Sie waren, wie Milarch schreibt (Ś. 139), "am 20. beim ersten Schimmer des Tages nach Lauchstädt aufgebrochen". Aber ebensowenig wie die Truppenteile ihrer und der 1. Division kamen sie an diesem Tage ins Gefecht. - Umwege, verursacht durch "Verwechselung von ähnlich lautenden Ortsbenennungen" (Milarch) bzw. "mißverstandene Befehle" (Friederich) waren Schuld daran!

<sup>10</sup> a) "Das Bataillon an der Spitze warf die Waffen weg und ergab sich." Die sächsischen Chevaulegers, welche Henkel mitgenommen hatte, waren an das schließende Bataillon "nicht heranzubringen, und ein naher Wald entzog diese paar hundert Mann der Gefangenschaft" (Droysen, II, S. 236). - Das sollte für Yorcks Korps schlimme Folgen haben! "Es gelang dem Reste der Gegner, nach Laucha zu entkommen, wo er die Brücke hinter sich zerstörte" (Friederich, S. 370).

er auf Yorck und dessen Suite. Dieser begrüßte den Oberst mit entblößtem Haupte: "Meine Herren, lassen Sie uns dem Grafen Henkel ein Vivat bringen!" — "Diese Äußerung... von diesem Manne geschehen", erzählte Henkel, "war... mir mehr wert, als wenn ich einen Orden bekommen hätte".

Um den Übergang über die Unstrut zu sperren, wurde auf die tief im Tal gelegene Stadt Freyburg vorgerückt. Aber Yorck kam zu spät! Die Franzosen hatten bereits größtenteils den Fluß passiert. Ihr Rückzug und der der restlichen Kolonne wurde durch die auf hohen Felsen gelegene und "äußerst stark mit Artillerie und Infanterie" besetzte Burg Zscheiplitz gedeckt 11). "Um 2 Uhr entspann sich ein Gefecht, das bald ungemein hartnäckig wurde". Bei dem Angriff auf die Burg "zeichnete sich namentlich das thüringische Bataillon durch Kühnheit und Entschlossenheit aus; als es fast ganz zum Tiraillieren aufgelöst von anstürmender Kavallerie bedroht wurde, ging auf Major Linkers Kommando: Hurra! die ganze zerstreute Linie mit dem Bajonett auf die Reiter los." Diese "machten schleunigst kehrt", wobei sie eine "ganze Salve nachgeschickt bekamen". - Das erbitterte Gefecht, in dessen Verlauf die Burg nicht erobert wurde, dauerte bis 9 Uhr abends. Dem Yorckschen Korps kostete der Tag "einen Verlust von 17 Offizieren und 827 Mann". Der Feind wurde zwar aufgehalten, aber er "entkam ohne entscheidenden Verlust, denn der Verlust von 18 Kanonen und 1200 Gefangenen war für Napoleon nichts gegen den Gewinn, nun auch die Unstrut hinter sich zu haben". — Die Franzosen verließen Freyburg "Nachts um 3 Uhr in größter Verwirrung. Mit Tagesanbruch zogen Yorcks Vortruppen ein; die Stadt war von verlassenen Kanonen, umgeworfenen Gepäck- und Pulverwagen eine Viertelmeile weit bis zum Ufer der Unstrut bedeckt". Über 400 Munitionswagen waren stehen geblieben oder vernichtet worden!

Die Korps Sacken und Langeron waren am 21. von Lützen nach Weißenfels marschiert, hatten aber, da die dortige Brücke zerstört war, erst am Abend die Saale überschreiten können. — Auf dem Marsch von Lützen nach Weißenfels erhielt Blücher durch ein königliches Handschreiben aus "Dankbarkeit" für seine Siege die Ernennung zum General - Feldmarschall12).

Über diesen Tag von Freyburg berichtet Milarch in seinen Denkwürdigkeiten (S. 140/41) — aufgrund der Aufzeichnungen des Oberjägers Denzin, der als Quartiermeister Milarch vertrat —: "Unser Regiment mußte, um die Verbindung zwischen zwei Angriffspuncten zu unterhalten, ein tiefes, mit zum Theil bewaldeten Höhen eingeschlossenes Thal besetzen.

Die Jäger wurden zur Besetzung einzelner Beobachtungsposten weiter vorgeschoben, um durch öfteres Patrouillieren sich und die Fechtenden vor einer Überraschung vom Feinde sicher zu stellen. "Als der kleine Jäger Hoth" (aus Hohenzieritz) "zu solcher Patrouille mit 2 Mann commandirt war, und die jähe Höhe zur Linken erstiegen hatte, bemerkten wir..., daß ihm eine feindliche Patrouille links vom Walde entgegenkam. "Was wird er thun?", hieß es in unsern Reihen. Aber kaum hatte er sie bemerkt, so ging er mit hochgeschwungenem Säbel und Hurrahruf darauf los, wo denn die Franzosen augenblicklich Kehrt machten und eilig davonjagten. Später zeigte sich feindliche Infanterie auf derselben Höhe, die uns mit einzelnen, aber, der bedeutenden Entfernung wegen, unschädlichen Schüssen regalirte. Gegen sie wurde der Lieutenant v. Langermann mit einem Commando Husaren und Jäger detachirt. Das von ihm untersuchte Terrain auf der Höhe zeigte sich so holprigt und felsigt, daß Cavallerie nicht darauf maneuveriren konnte. Das Commando blieb halten und mußte sich ruhig beschießen lassen, jedoch ohne Verlust, da es sich einigermaßen verdeckt aufgestellt hatte ... Während deß hörten wir links hinter dem Walde eine starke Kanonade ... und vor uns,

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup>) Der Tag von Freyburg hätte wohl ein ganz anderes Ergebnis gezeitigt, wenn diese Burg rechtzeitig von starken Kräften besetzt worden wäre!

<sup>&</sup>lt;sup>12</sup>) Droysen, II, S. 236/37, Pertz, III, S. 475, 493/95, Friederich, II, S. 369 ff, J. Scherr: Blücher. Seine Zeit und sein Leben, III, S. 307/08.

durch Gebüsch verdeckt, ein ungemein lebhaftes Tirailleurfeuer. Unsere Ostpreußen hatten sich mit großem Verlust, aber gegen den hartnäckig sich wehrenden Feind so brav geschlagen, daß der General von Yorck ihnen einige Fässer Wein zur Ergötzlichkeit verabreichen ließ. Hier war es, wo viele Polen, durch heimlich verbreitete russische Proclamationen aufgefordert, von Napoleon abfielen und zu uns übertraten... Als es dunkel und still geworden war, ging das Regiment zu einem nahe gelegenen Dorf zurück und schlug seine Biwacht neben einem Pulk Kosaken auf, welche emsig beschäftigt waren, Hühner zu braten und in einer Scheune beim Schein eines an die Wand angeklebten Lichtes Hafer zu dreschen".

Wenn auch das Strelitzer Husarenregiment bei Freyburg wegen des für Kavallerie ungeeigneten Geländes nicht als Ganzes eingesetzt wurde, so haben doch Teile des Regiments mehr, als aus Milarchs Denkwürdigkeiten und aus dem Bericht Warburgs vom 12. November <sup>13</sup>) hervorgeht, an dem Gefecht aktiv teilgenommen und sich ausgezeichnet. Das ersieht man schon aus dem "Verzeichnis derjenigen Jäger, Unteroffiziere und Husaren, die als Erbberechtigte Ansprüche auf das eiserne Kreuz erworben" hatten (Milarch, Anhang): Es werden darin mit Namen aufgeführt: je ein Unteroffizier und Karabinier: "wegen der Gefechte bei Leipzig" (d. h. bei Möckern) "und bei Freiburg", zwei Unteroffiziere, ein Trompeter, drei Husaren "wegen Freiburg".

Der Jäger Richter vermerkt in seinen Erinnerungen (S. 39): "Den 21sten October trafen wir wieder mit den Franzosen zusammen, welche bei Freiburg über die Unstrut gingen, wir waren in der Nähe eines mit 40 bis 50 feindlichen Tirailleurs besetzten Berges aufgestellt, von dem herunter sie uns den ganzen Tag mit ihren Kugeln begrüßten, ohne uns zu schaden. Von einem polnischen Lancier-Regiment, das uns gegenüber stand, machten wir viele Gefangene. Es war wahrscheinlich dasselbe Regiment, von dem schon diesen Morgen beim Ausmarsch die polnischen Deserteurs haufenweise zu uns kamen. Wir Jäger waren gut beritten, denn fast jeder hatte mehrere Pferde; aber welche ungeschickte große Mähren waren es, auf denen die Polen ritten; sie schienen Abkömmlinge von den colossalen starkknochigen Gäulen, wie man solche in Lüttich, Namur und andern Städten Belgiens vor den Kohlenwagen gespannt sieht, zu seyn."

Schließlich heißt es in den Erinnerungen des aus Woldegk stammenden Karabiniers Friedrich Jacobi - später Pastor in Teschendorf bei Burg Stargard -(Behm, S. 167/68): "Der Rittmeister der ersten Schwadron wurde mit 40 Husaren zur Avantgarde commandirt, auch ich war dabei. Wir kamen in einen Engpaß, links hohe Berge, rechts, ungefähr 500 Schritte vor uns, Wald. Zwei französische Officiere, die vom Berge aus recognoscirten, wurden durch einige Büchsenschüsse unserer Jäger verscheucht. Dann hieß es: ,Wachtmeister, commandiren Sie zwei umsichtige Leute zur Recognoscirung!' - ,Carabinier Friedrich und Küls, melden Sie sich!' - ,Reiten Sie', sagte der Rittmeister, 'hier über diese Anhöhe, dort wird ein Dorf liegen, sehen Sie zu, ob noch Franzosen darin sind'. Wir reiten fort und sind ungefähr noch 600 Schritte vom Dorfe entfernt, da treten dort zehn Franzosen heraus. Sie anzugreifen schien, da sie vollständig bewaffnet waren, für uns zwei gefährlich. Wir hielten Kriegsrath. Ich sagte: ,Küls, reite Du zurück und hole uns vom Rittmeister Verstärkung, ich werde hierbleiben und den Feind im Auge behalten!' Indem erscholl die Stimme unseres Obristen: "Husaren, holt die Franzosen heran!" – "So, sagte ich, nun heißt es drauf!" Wir nahmen Gewehr auf, setzten uns in Trab, in Galopp, legten die Carabiner an, und mit Hurrah ging es auf die Franzosen los. Sie gaben kein Feuer, sondern standen Gewehr bei Fuß. Auch wir ließen die Carabiner fallen und nahmen den Säbel auf. Ich sagte: ,Vous êtes prisonniers'. - ,Très volontièrement camarad!' war die Antwort ,Jetez les

<sup>&</sup>lt;sup>13</sup>) Aus Limburg an Herzog Carl: "... Das Regiment ... war bei Freiburg detachiert und machte ohne Verlust mehrere Gefangene". — Bemerkt sei, daß Warburg vom 21. Oktober ab die 2. Brigade in Horns Division führte, während Rittmeister Wilhelm v. Grävenitz (1. Schwadron) "nunmehr das Regiment kommandierte" (Milarch, S. 142).

armes!' — Neun warfen die Waffen fort, der zehnte nicht. ,Vous ne voulez pas?' rief ich, und als mein Säbel über ihm schwebte, warf auch er das Gewehr fort. ,Allez!' — Wir nahmen unsere Gefangenen und wollten sie dem Obristen bringen, der uns aber entgegenritt und, vor Freude sich die Hände reibend, rief: ,Husaren, das habt Ihrprächtig gemacht! Gebt sie bei der Infanterie ab'... Ich ritt vor und machte meine Meldung dort beim Obrist. ,Gebt die Franzosen nur her', sagte er, ,Ihr Heurichs!' — das hieß so viel als: Brave Soldaten. Die Infanterie untersuchte den Gefangenen sogleich die Taschen nach Geld, Uhr und dergleichen. Wir ehrlichen Mecklenburger hielten dabei und sahen zu. Ich sagte: ,Das hätten wir auch haben können, Küls?', Nein, Bruder, mecklenburgische Husaren plündern nicht!', und dann ritten wir fort" 14).

## 2. Die Fortsetzung der Verfolgung bis zu dem Gefecht an den Hörselbergen bei Eisenach (26. Oktober)

"Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte Yorck am Morgen des 22. Freyburg schwach besetzt und das mit Fahrzeugen aller Art verstopfte Defilee aufräumen lassen. Aber statt die von den Franzosen verbrannten Brücken sofort wiederherstellen zu lassen, verwendete er die Zeit dazu, den traurigen Zustand der Bekleidung der Truppen etwas auszubessern. Als Blücher gegen Mittag mit dem Korps Langeron vor Freyburg eintraf, war er mit diesem Verhalten Yorcks sehr wenig einverstanden. Er befahl sofort die Wiederherstellung der Übergänge und gab seinen Korps, um die verlorene Zeit wieder einzuholen, noch für heute und den folgenden Tag Marschziele, die nur durch Gewaltmärsche zu erreichen waren, in der Absicht, der französischen Armee an den Defileen von Eisenach zuvorzukommen, oder, falls sie noch bei Erfurt eine Aufstellung nehmen sollte, im Rücken zu fallen. Die Wiederherstellung der Brücken bei Freyburg machte indessen derartige Schwierigkeiten, daß Yorck es vorzog, bei Laucha und Burgscheidungen, wo seine Kavallerie schon übergegangen war, den Übergang zu versuchen" 14a). – Das gelang nur einem Teil der Armee. Daher konnten die für den 23. befohlenen Marschziele nicht und die des 24. nur von der Kavallerie erreicht werden! (Friederich, II, S. 373).

Schwarzenberg ließ seine links operierende Hauptarmee nur langsam auf Weimar vorgehen. Napoleon war, weil Gyulai bei Naumburg stand, von dem nächsten Weg nach Erfurt abgedrängt worden <sup>15</sup>). Aber Schwarzenberg hatte das nicht ausgenutzt. Der wichtige Paß bei Kösen war von Bertrand am 21. leicht genommen und behauptet worden, so daß unter dessen Schutz Napoleons Armee von Freyburg aus nach Eckarts-

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup>) Als Jacobi und Küls auf den Unteroffizier M., der sie suchen sollte, gestoßen waren, nahmen sie noch zwei polnische Ulanen gefangen. — "M. bekam für Freyburg das Eiserne Kreuz", bemerkt Jacobi. — Am Abend des 21. gewahrte Jacobi, mit Kameraden am Feuer liegend, vier halb verhungerte und erstarrte Franzosen, die sich gefangen gaben. Sie wurden aufgefordert, sich am Feuer zu wärmen. Dann teilten die Husaren mit ihnen, das Wenige, was sie an Brot und Branntwein hatten und kochten in 2 Kesseln Pflaumensuppe für sie. "Welch einen Blick, welch ein Händedruck! 'Dieu vous le rend!' Das hatten die Gefangenen wohl nicht erwartet. Sie schliefen während der Nacht bei uns und wurden am nächsten Morgen weitergeleitet" (Jacobi).

<sup>&</sup>lt;sup>14 a</sup>) "Erst am Morgen des 23. kamen die Yorckschen Brigaden hinüber. Und nun begann ein heilloses Marschieren in den abscheulichsten Wegen, mit häufigen Kreuzungen, mit entsetzlicher Ermüdung der Truppen, mit "Konfusion an allen Ecken" (Droysen, II, 5. 238).

Daher hatte Napoleon am 20. sich nach Weißenfels begeben, war zwischen 3 und 4 Uhr Morgens aufgebrochen in Richtung auf Freyburg, wo er "gegen 3 Uhr Nachmittags" den Fluß überschritt.

berga marschieren konnte. Gyulai verfolgte am 22. nur auf eine Meile die Franzosen 16). So konnte Napoleon ungehindert über Ollendorf nach Erfurt gelangen, wo er am 23. "um 21/2 Uhr Morgens" eintraf, an diesem Tage und am 24. seinem Heer eine Erholung gönnte, um am 25. über Gotha schnellstens nach dem Rhein zu gelangen. – Der Zustand seiner Truppen zwang ihn dazu! (Droysen, II, S. 237/38, Pertz, III, S. 495, Yorck von Wartenburg, II, S. 329/31).

Die Strelitzer Husaren wollten am Abend des 22. Oktober die Unstrut passieren. Aber die Brücke konnte so schnell nicht wiederhergestellt werden, daher mußte in Dorndorf im Biwak zugebracht werden. Am 23. passierten die Husaren Okt. die Brücke bei Laucha. - "An den folgenden Tagen ging der Marsch auf den unwegsamsten Straßen und bei unfreundlichem Wetter": am 23. bis Klein Neuhausen bei Kölleda<sup>17</sup>), am 24. bis ins Lager von Kutzleben, am 25. bis gegen Langensalza, "oft in Tagesmärschen von 4 und 5 Meilen, daß die Truppen zum Theil erst spät in der Nacht in die Biwacht anlangten, wo weder Mundvorrath noch Pferdefutter zu suchen und zu finden war" (Milarch, S. 142, Richter S. 39).

Am 26. Oktober "war Napoleon bereits um 4 Uhr früh mit 10 000 Garden in Eisenach eingerückt". Bis zum Abend folgte der größte Teil der Franzosen. "Nur das Bertrandsche Corps hatte sich links ins Gebirge geworfen, um über Ruhl" (Ruhla) "zu entrinnen" (Pertz, III, S. 499).

"Das Yorcksche Korps hatte am 26. von Uffhoven" (bei Langensalza) "bis zu den Hörselbergen drei Meilen zu machen; in kaltem Wetter, gegen den Wind, marschierte es von Tagesanbruch an. Die vorausgesandte Kavallerie erreichte morgens 8 Uhr die Höhen über der Landstraße; unten sah man die Kolonne des Feindes, die von Gotha kam, vorüberziehen. Zu einem Angriff mit Kavallerie schien das Terrain durchaus nicht zu eignen". Der Kommandeur der Reservekavallerie, Oberst Frh. von Wahlen-Jürgaß, "nahm die Geschütze vor und begann augenblicklich die Kolonne zu beschießen. Der Feind schickte Tirailleurs in großer Zahl die Bergsteilen hinauf, die jeden Busch und jeden Wasserriß benutzend nah und näher heranschlichen, ohne daß die Kavallerie ihnen beikommen konnte; ihr Feuer hatte so mörderische Wirkung, daß Jürgaß sich genötigt sah, mit seinen Geschützen zurückzugehen; endlich ein Angriff auf das Ende der Kolonne brachte wenigstens noch ein paar hundert Gefangene ein.

Ziemlich spät nachmittags erreichten die übrigen Truppen des Korps die Höhen über dem Paß." Sie stiegen in diesen bei Eichroda hinab. Die Division Hünerbein sollte angreifen, während die Division Horn in Reserve blieb. Der biwakierende Gegner wurde unter Kartätschfeuer "mit furchtbarer Wirkung" genommen. "Der Feind warf Tirailleurs entgegen, "seine Lage", sagt Yorcks Bericht, "bestimmte ihn zu der hartnäckigsten Gegenwehr, und das Gefecht wurde äußerst ernsthaft und blutig"; die Batterie hatte in kurzer Zeit so viel Blessierte und Tote, daß sie zurückgenommen werden mußte; die feindlichen Tirailleurs mußten mehrmals mit dem Bajonett zurückgewiesen werden; erst die völlige Finsternis machte dem Gefecht — nach 8 Uhr — ein Ende. Das Korps hatte 355 Mann, darunter 10 Offiziere, verloren. Hatte man auch dem Feind größeren Schaden getan, so schien der Erfolg so große Anstrengungen und Opfer nicht aufzuwiegen 18). ,Die Truppen', heißt es in Schacks Tagebuch, ,leiden sehr durch das

<sup>&</sup>quot;Wohl befahl Kaiser Alexander, über diesen Schneckengang ungeduldig, eine eigene preußisch-russische Avantgarde zu bilden und mit ihr an Gyulai vorüberzueilen. Aber Fürst Schwarzenberg mahnte zur Behutsamkeit; er konzentrierte die Truppen in der Gegend von Weimar, in der Meinung, daß Napoleon bei Erfurt eine Schlacht beabsichtige."

<sup>17)</sup> In einem Brief Gneisenaus an Frau v. Clausewitz aus Groß Neuhausen vom 24. Oktober heißt es: "Unaufhaltsam schreiten wir jetzt an den Rhein vor, um diesen vaterländischen Strom von seinen Fesseln zu befreien". (Pertz, III, S. 475).

Ähnlich heißt es bei Milarch: "Wenn auch dem Feinde größerer Schaden zugeführt wurde, so stand derselbe doch in keinem Verhältniß zu den Kraftanstrengungen, mit welchen man sich bestrebt hatte, hier wieder an den Feind zu kommen".

Biwak dieser Nacht, drei Menschen erfrieren... Sacken macht schöne Rapporte und kantoniert, der illustre camerade ist nicht sehr erpicht auf den Feind' "18a").

"Über Nacht zog der Feind aus Eichroda ab, am Morgen ging seine Nachhut durch Eisenach. 'General Hurra' (Sacken) 'ist nun der erste in Eisenach und meldet, er habe es genommen!' " (Droysen, II, S. 240/41).

Zu dem Gefecht an den Hörselbergen bemerkt Friederich (II, S. 375/76): "Vielleicht hätte man mit etwas mehr Tatkraft größere Ergebnisse erzielen können. Aber die Truppen waren nach vier Tagen der angestrengtesten Märsche, bei schlechtestem Wetter, grundlosen Wegen und täglichem Biwakieren am Ende ihrer Kräfte angelangt, und selbst die Führer scheuten sich, größere Anforderungen an sie zu stellen. Diesen Verhältnissen gegenüber war selbst die Energie eines Blücher machtlos".

Das Strelitzer Husarenregiment war im Verlauf des 26. Oktober im Verband der Hornschen Division "am Hörselberge angelangt". Es "hielt auf der Höhe... aufmarschirt, sah blos die vom Feinde nach der Höhe zu geworfenen Granaten crepiren und ergötzte sich an diesem Feuerwerke", heißt es bei Milarch (S. 143). Hingegen schreibt Richter (S. 39/40): "Mit den Franzosen kamen die Mecklenburg-Strelitzer diesseits des Rheins zum letzten Male am 26. Oktober ins Gefecht, wobei die 4. Eskadron einige Verwundete hatte" 19).

In jeder Sprache gibt es einen Schatz von Worten, die ihr Wesen ausmachen. Von ihnen lebt das Gedicht. Als ob eine Glocke angeschlagen würde, erwecken sie im Menschen eine Aura von Anklängen.

Allherbstlich kommt der Engel der Melancholie. Wir sollten ihm opfern, nicht entfliehen. Das ist eine der Arten, das Mysterium des Todes zu begehen: auch Sterben will geübt werden.

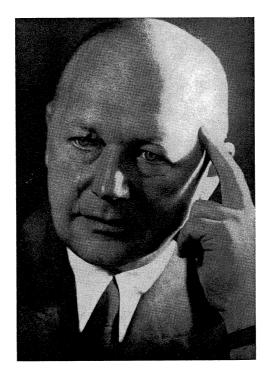
Der graue Monat [November] bringt den Abschied von der Natur. Mit ihm kommt Trauer, kommen die Totenfeiern... Aber es nahen auch kündende Mächte, und es keimt eine Heiterkeit, stiller und heimlicher als die der Erntefeste und Weinlesen. Die Toten nähern sich im Traum.

Ernst Jünger, Grenzgänge 1966

<sup>&</sup>lt;sup>18 a</sup>) Was Langerons Korps betraf, so war am 26. dessen Vorhut "zur Beobachtung der Franzosen gegen Gotha gesandt, der Rest bildete den Rückhalt des Schlesischen Heeres" (Pertz, III, S. 498).

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup>) Nach Warburgs Bericht vom 12. November (s. Anm. 13) hatte das Regiment "bei Eisenach nur einen Blessierten gehabt".

# Oberstudiendirektor Dr. Dr. Scharr Ein Blick auf seinen Lebensweg von Gustav H. Piehler



Der Direktor des Neubrandenburger Gymnasiums in den Jahren 1926—1932 Dr. jur. und Dr. phil. Erwin Scharr ist, wie wir erst verspätet erfuhren, im 75. Lebensjahre am 19. September 1965 in Freiburg Br. verstorben.

Erwin Scharr stammte aus Magdeburg. Er war also wie viele Direktoren und Gymnasialprofessoren unserer Heimat kein Mecklenburger. Ich möchte hier nur an den alten Oberschulrat Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Schmidt erinnern, der 1821 in Kayna bei Zeitz geboren war, mit 39 Jahren von Großherzog Friedrich Wilhelm zur Leitung des Gymnasiums Carolinum nach Neustrelitz berufen wurde und die Anstalt 44 Jahre bis 1904 führte. Auch Erwin Scharr erhielt seine Berufung von der derzeitigen Spitze des Meckl.-Strelitzer Landes, unserem Caroliner Staatsminister Dr. Roderich Hustaedt. Nach dem Abitur ging er nach Jena, um Burschenschafter zu werden, aber das Schicksal fügte es, daß er Angehöriger des Corps Guestphalia wurde. In dem Nachruf eines seiner Corpsbrüder heißt es: Scharr war ein hellwacher Kopf, körperlich und geistig hoch begnadet, ein vorzüglicher Fechter und bekleidete im Sommersemester 1911 das Amt des Seniors, um die schwierige Aufgabe, das 70. Stiftungsfest, in vorbildlicher Weise durchzuführen. Am Schluß seiner Aktivität mußte er sich noch zu einer schweren Säbelpartie stellen, welche er wie alle Mensuren ohne jeden Tadel durchführte, die ihm aber den auffallenden Säbelhieb durch das rechte Augenlid einbrachte. Dann ging er nach Leipzig, um neben Altphilologie und Geschichte dort auch Rechtswissenschaft zu studieren. Nach Abschluß des Studiums wurde er Ostern 1920 Studienrat in Berlin und avancierte bereits 1926 zum Oberstudiendirektor. Zweifellos verdankte er diese frühe Ernennung seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten, auch wenn der Staatsminister sein Corpsbruder war.

In Neubrandenburg übernahm Scharr eine sehr alte Gelehrtenschule, die schon im 16. Jahrhundert einen besonders guten Ruf besaß. ¹) Der berühmteste Name unter den uns seit 1553 bekannten Direktoren und Professoren ist der von August Alexander Milarch, welcher an den Befreiungskriegen 1813—1815 mit einer Gruppe seiner Primaner teilnahm. Er hat uns die Geschichte des in Mecklenburg-Strelitz aus Freiwilligen gebildeten "Vaterländischen Husaren-Regiments" aufgezeichnet,²) wozu er als Leutnant beim Stabe am ehesten berufen war. — Der berühmteste Schüler des Neubrandenburger Gymnasiums ist der mecklenburgische Dichter und Übersetzer Homers Johann Heinrich Voss (1751—1826).

Der Vorgänger von Erwin Scharr, Oberstudiendirektor Prof. Dr. Paul Dör wald (1906—1926), war wie Scharr mit hohen Geistesgaben ausgestattet und bezog schon mit 17 Jahren die Universität. Er führte ein eisernes Regiment, stellte aber auch an sich selbst die höchsten Anforderungen und war bis zu seinem Tode wissenschaftlich tätig. Scharr fand also eine Schule voller Zucht und pädagogischer Höhe vor. Wie es nicht anders sein konnte, versuchte der neue Direktor die Schule, die aus einer großen Doppelanstalt bestand, mit seinem Geist zu durchtränken. Seine gestraffte Gestalt, die ganze Persönlichkeit, ließ ahnen, welche Qualitäten er für seinen Beruf und seine hohe verantwortungsvolle Stellung besaß.

Wie mag Scharr sich in dem kleinen Neubrandenburg gefühlt haben, wie unter den Kollegen, die in der Klasse zwar Hochdeutsch sprachen, aber zu meiner Zeit — als ich auf dem Neubrandenburger Gymnasium 1920 die Referendarzeit absolvierte — im Lehrerzimmer immer nur das heimische Niederdeutsch? — Neubrandenburg mit seinem Fritz-Reuter-Denkmal und dem Reuter-Brunnen mit Dörchläuchting und Bäckerin Schultsch³) lebte noch ganz in der Tradition der Jahre, die Fritz Reuter dort mit seinem "Humor" erfüllt hatte. — Einen Verbandsbruder fand Scharr im Kollegium nicht vor; wer von den Studienräten einer Korporation angehört hatte, war Burschenschafter, nur Direktor Dörwald gehörte dem Wingolf an. — Nach dem Format, das Scharr mitbrachte, wird er die Situation unbedingt beherrscht haben. Aber war er in seinem Element? Konnte ihm Neubrandenburg und sein Gymnasium genügen? Wir stellen diese Frage, um zu verstehen, daß Scharr schon nach sechs Jahren Neubrandenburg verläßt. Er folgt 1932 einem Ruf an das historische Ratsgymnasium in Osnabrück, dem alten von Karl dem Großen schon vor 787 begründeten Bischofssitz, der Großstadt mit ihren gotischen Kirchen und den schönen alten Bürgerhäusern. Hier, so möchten wir glauben, konnte sich Scharrs Persönlichkeit erst voll entfalten.

Am 13. Mai 1932 übernahm er diese ehrwürdige Schule, die aus einem altsprachlichen, einem neusprachlichen und einem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium für Jungen besteht, und führte sie bis zum 26. August 1939, wo er als Reserve-Offizier zum Heer einberufen wurde. — Oberstudiendirektor Scharr war nicht nur ein ausgezeichneter Akademiker und Pädagoge, sondern auch ein vorzüglicher Soldat. Im 1. Weltkrieg wurde er zum Leutnant befördert und schon bald darauf Ordonnanzoffizier im Stabe des Fuß-Artillerie-Regiments 50 an der Westfront. Im 2. Weltkrieg rückte er bis zum Oberst d. R. auf. Juli 1946 kehrte er aus amerikanischer Gefangenschaft heim.

Tief enttäuscht war er darüber, daß er nicht sofort wieder ins Amt gerufen wurde und sich gezwungen sah, Jahre hindurch untätig zu bleiben. Er mit seinen hohen Gaben, mit seinem starken Drang nach einer ihm angemessenen, ihn voll ausfüllenden Tätigkeit, konnte das nicht ertragen, und so setzte er seine juristischen Studien auf der berühmten Universität Göttingen fort. Am 1. April 1949 endlich wurde er von dem neuen Staat damit beauftragt, in Melle den Aufbau eines Gymnasiums zu übernehmen und führte diesen Auftrag bis zum 1. April 1955 durch, zu welchem Zeitpunkt er aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand trat.

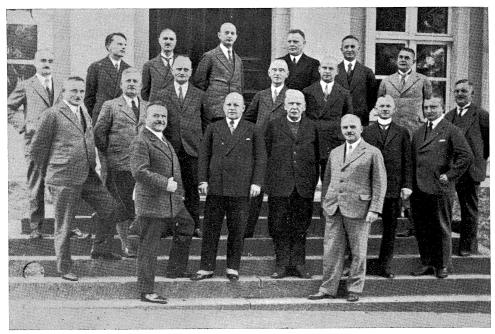
Da es ihm nicht vergönnt war, die von ihm angestrebte venia legendi für Römisches Recht in Heidelberg zu erlangen, wählte er seinen endgültigen Alterssitz in Freiburg im Breisgau, das trotz der Zerstörungen im 2. Weltkrieg für alle, die dort einmal studiert oder seinen einmaligen Reiz kennengelernt haben, die alte Schönheit bewahrt hat. Einen weiteren Anziehungs-

neben S. 64 u. 65: Bild von Milarch und Gedenktafel seiner fünf Primaner.

<sup>1)</sup> vgl. "Carolinum", 27. Jg. Nr. 34, 1961, u. folgende: Irmgard Unger-Brückner "Über die Gelehrtenschule in Neubrandenburg".

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) A. A. F. Milarch: Denkwürdigkeiten des Mecklenburg-Strelitzischen Husaren-Regiments in den Jahren des Befreiungskampfes in den Jahren 1813—1815 nach dem Tagebuch eines alten Husaren und authentischen Quellen niedergeschrieben, 1854. vgl. auch PaulSteinmann in "Carolinum" 29. Jg. Nr. 38, 1963 u. folgende: "Chronik der Stadt Burg Stargard im Rahmen der Landesgeschichte". — H. 41 des "Carolinum", 1964/65

<sup>3)</sup> vgl. "Carolinum" Heft 46, S. 36 ff.



Kollegium von Gymnasium mit Realschule Neubrandenburg 1932

Von links nach rechts, obere Reihe: Wolfanger 12-33, † 66; Brünjes 20-54, † 64; Roth 11-33 (dann Friedland), † 62; Ladewig (zuerst Friedland) 30-39, lebt in Flensburg; OStDir. Dr. Michaelis †; OStR. Salomo † 45; Toll (?); Vitense 09-48, † 48. Mittlere Reihe: Gahn (?); Bülow (?); Moll 13-50, † 59; Dr. Mahn 14-45, † 65; Dr. Wedemeyer 31-41, † 41; Stehlmann (?); Dr. Müller, jetzt St. Ingbert/Saar. Untere Reihe: Schubert bis 45, † 45; OStDir. Dr. Scharr 26-32, † 65; Prof. Dr. Kootz † 35; Brandt (?).

(?) = weitere Daten nicht bekannt.

punkt bildete sicherlich der Umstand, daß Scharrs jenensisches Corps sich nach dem 2. Weltkriege in Freiburg niedergelassen hatte.

Hier krönte Erwin Scharr sein Lebenswerk, indem er in den nächsten fünf Jahren eine hervorragende Arbeit über römisches Privatrecht schrieb, die als Buch im Jahre 1960 im Artemis-Verlag Zürich und Stuttgart erschien. Das 1400 Seiten umfassende Werk behandelt die Materie in besonderer Weise. Dem lateinischen Text auf der linken Seite wird die Übersetzung und Erläuterung auf der rechten Seite gegenübergestellt und so das mühevolle Eindringen in die Pandekten und die römischen Grundlagen unseres deutschen Rechtes dem Juristen wie dem Historiker wesentlich erleichtert.

Erwin Scharr befand sich mitten in der Arbeit für eine verbesserte Auflage dieses großen Werkes, als er an einem Leiden erkrankte, das schließlich zur Operation und in der Folge zu seinem Tode führte. Er hinterließ seine Frau Gertrud geb. Kirchenbauer, mit der er seit dem Jahre 1936 eine sehr glückliche, leider kinderlos gebliebene Ehe führte.

Überblicken wir noch einmal das Leben von Oberstudiendirektor Dr. Dr. Scharr, so müssen wir bekennen, er war eine aus dem Rahmen des Gewohnten, des tüchtigen Menschen und Pädagogen herausspringende Persönlichkeit, die von Jugend auf die Gabe zu besonderer Leistung, die Anwartschaft, um nicht zu sagen die Verpflichtung, zum Führen in sich fühlte, und der diese Gaben in Härte und Treue in Taten umsetzte.

# Lied fahrender Scholaren (14./15. Jahrhundert)





Wir ziehen unsrer Straßen fürbaß im leichten Schritt, und Jubel sonder Maßen fährt als Gesellin mit. Silbern die Lerchen singen im hellen Frühlingsblau, die Birken selig schwingen ihr Haupt in grüner Au.

So laßt uns fröhlich wandern hinunter in das Tal, es steht bei keinem andern die Freude und die Qual als bei dem Herrn der Erden, bei unserm Gott allein; laßt ihm die Ehre werden, laßt uns die Sänger sein.

Er geht auf allen Wegen uns immer treu voran, mag sich kein Hälmchen regen, er spricht und sieht uns an. Er läßt die Himmel glänzen und läßt die Winde wehn, in Sängen und in Tänzen die Freude auferstehn.

Wer weiß, zu welchen Wonnen er uns noch führen mag, wer weiß, aus welchem Bronnen er schöpft am heut'gen Tag! Beten laßt uns und danken: Gib uns den rechten Sinn, nimm Zagen uns und Schwanken, führ' uns zum Ziele hin!

(1952)

## Abiturienten-Abschiedsfeier in der Hölters-Schule (Buenos Aires)

In der festlich geschmückten Turnhalle wurde am Freitag, dem 2. XII. 1966, nun schon zum dritten Mal das Abschiedsfest der Abiturienten der Hölters-Schule gefeiert. Die Eltern der scheidenden Schüler, das Lehrerkollegium und Freunde der Hölters-Schule nahmen mit Zöglingen des fünften Jahrgangs der Oberschule an dieser Feier teil. Die freudige und festliche Stimmung hatte ihren Höhepunkt, als DirektorGuillerm oSimon und sein Kollege der spanischen Abteilung, Prof. Cortez, die Abiturienten aufriefen und jedem mit dem Diplom und guten Wünschen für die Zukunft eine weiße Nelke überreichten.

Nach dem Umtrunk an der in der Mitte des Saales gedeckten Tafel sprachen verschiedene Schüler, um der Schule ihren Dank abzustatten und ihren verbleibenden jüngeren Schulkameraden Lebewohl zu sagen.

Danach ergriff Hermann Brunswig, der Senior aller Anwesenden, im Namen der Eltern und Großeltern das Wort:

Heute bei feierlichem Anlaß, der rückwärts- und vorwärtsdeutend, der Jugend wie dem Alter gelten soll, möchte ich hier ein paar Worte sagen.

Worte des Dankes zunächst an diese Schule, an ihren Leiter und ihre Lehrer, hat doch hier die Hälfte meiner Enkelkinder, neun an der Zahl, ihre erste Schulausbildung genossen, haben drei von ihnen hier ihr Abitur abgelegt. Dann einige Worte der Erinnerung an unsere, der Alten, Vergangenheit und endlich einige Worte der Wünsche für Eure, der Jungen, Zukunft.

Es sind über sechzig Jahre, daß ich mein Abitur machte und wir haben damals wohl mehr oder weniger dasselbe getan und getrieben, was Ihr heute tut und treibt: haben uns vergnügt, beim Sport, beim Tanz, mit Freundinnen, und haben die Schule genommen als das Selbstverständliche, um das unser Leben kreiste. Ist die Schule doch die erste öffentliche Lebensgemeinschaft, in die man eintritt, eine Lebensgemeinschaft, die fürs Leben bindet und in der Erinnerung, je älter man wird, die Grundlage fürs ganze Leben bedeutet. Denn nicht für die Schule, fürs Leben lernen wir ja.

Freilich, das Leben stellt dann doch höhere Ansprüche und Forderungen an uns als die Schule, man kann im Leben keine Prüfung nachholen, kann kein "Examen" abstottern, keine Bummelei wird verziehen, kein Fehler läßt sich berichtigen. Darum muß ja die Schule oft hart und streng sein, hart aus "zürnender" Liebe, wie die Bibel es nennt. Denn sie muß das wecken, was ich die "sittliche Energie" nennen möchte, die Fähigkeit, seine Begriffe über Fleiß, Pflichten, Verantwortung, seine Wert- und Ehrbegriffe im Leben selber zu regulieren, um nicht nur vor der öffentlichen Gemeinschaft, in der man lebt, sondern um auch vor sich selber, vor seinem eigenen Gewissen bestehen zu können. Solcher Erziehung, in die sich die Schule neben dem Elternhaus einschalten muß — zumal eine Schule wie diese, in der viele Kinder monatelang vom Elternhaus entfernt leben —, solcher Erziehung kommt es darauf an, das denkende Wollen und das denkende Erkennen über das, was man tut und was man zu tun und zu lassen hat, einzupflanzen, es sprießen zu lassen und zur Reife zu bringen.

Denn das ist ja der Sinn und Inhalt des heutigen Tages für Euch, die Ihr das Zeugnis der Reife erhaltet. Jeder Mensch, wenn er reif geworden, muß und soll imstande sein, von nun an sein Leben selber zu steuern. Selber steuern, das heißt, in Freiheit und ohne Zwang. Das heißt aber auch zu steuern aus Gehorsam gegen jene höhere Ordnung, die einem jeden von uns gesetzt ist, aus Gehorsam gegen die Pflichten des Lebens. Diese Freiheit ohne Zwang mit dem freiwilligen Gehorsam gegen die Pflicht richtig ineinander zu verflechten, — das hat die Schule versucht, Euch beizubringen, um Euch so instand zu

setzen, nicht nur eine bestimmte Richtung in Eurem Leben einzuschlagen, sondern Euch auch die Kraft zu geben, diese Richtung innezuhalten, auf dem richtigen Kurs zu bleiben und nicht willenlos abzutreiben in den oft wilden Stürmen und Strömungen des Lebens.

Das ist das Bildungsideal, das im Grunde jede Schule anstrebt und das sich als maßgebend für alle Zeiten herausgestellt hat, während das Inhaltliche der Schule, das "Pensum", ja mit den Zeiten und mit den Bedürfnissen ständig wechselt.

So will ich schließen mit den besten Wünschen für Euer künftiges Leben. Mögt Ihr alle den richtigen Kurs finden und ihn unbeirrt steuern nach den Sternen, die über Euch leuchten und Euch Wege, Lauf und Bahn zeigen.

(Argentinisches Tageblatt vom 5. Dezember 1966)

#### Der Sinnende

Auf dem Lager liege ich und sinne, wie der Lebensquell so schnell zerrann, Mannesmut und Mannesminne tat das Schicksal in den Bann.

Nur die Güte blieb, des Herzens Wollen, nach dem langen, schweren Streit. Schon ein leises unterirdisch Grollen mahnt: Sei du zur Fahrt bereit!

Ach, ich fehlte oft in dem Verlangen nach des Lebens letztem süßen Wein, und ein lastendes, ein leidvoll Bangen faßt mich vor dem andern Sein.

G. H. (1961)

#### Ernst Hameister unter uns

(\* Niederklütz 7. 3. 1889

† Lübeck 4. 4. 1966)

Von H. Constantin Blanck

Ernst Hameisters Leben läßt sich in drei Zeitabschnitte einteilen:

Den ersten mit der persönlichen Liebhaberei, freie Vorträge zu halten, den nächsten als Meister des niederdeutschen Vortrags und den letzten in der völligen Hinwendung auf Fritz Reuters Werk. Als Mensch 1) ist Hameister sowohl Original als auch Phänomen.

Um die Zeit der Begründung der Rentenmark besucht Ernst Hameister meinen Vater auf seiner Pachtung in Eixen/Sülze. Hameister hat die Witwe seines Vetters, Alfred Blanck, früher Warlin bei Neubrandenburg, geheiratet. Als rechte Vollblutnatur soll er bald unser aller Herzen mit seinem tiefgründigen Humor für immer gewinnen. Er vertritt eine Lübecker Weingroßhandlung auf vielen Reisen in Mecklenburg, einer alten Domäne des Lübecker Rotspons. So steht er vorerst im Dienst des Wortes von Treitschke?): "Die Ritter und ihre Pächter zählten den Genuß des trefflichen unverzollten Lübecker Bordeauxweins zu ihren wohlerworbenen Standesrechten." Hameister lernt dabei Land und Leute im Lande Reuters bis in die verborgensten Eigenschaften kennen. Über das Ende seiner Tätigkeit berichtet er³): "In dat Johr 1926 wier grotoriges Kurn wussen, un een grote Hock stünn neben de anner. As aewer dat schöne Kurn inföhrt warden sull, kam von den Häven herunner wochenlang de Rägen, un so wier dat genau so 1927. Een truriges Bild." "Mit den Wienhannel wier dat vörbi."

Hameister hatte nun gründlich Muße zur Beschäftigung mit Reuters Werken, übte zu Hause und im Walde, getreulich unterstützt von seiner Gattin, frei aus dem Gedächtnis vorzutragen. Als mein Vater 1925 in Lübeck ansässig geworden, zog Hameister ihn in einen Kreis, in dem im Winter künstlerische und andere Vorträge von den Mitgliedern selbst bestritten wurden. Hier hat Hameister seine - durch einen Auslandsdeutschen bewußt gewordene und seit der Kriegsgefangenschaft auf der Insel Man ausgiebig betriebene - persönliche Liebhaberei, freie Vorträge zu halten, unter dem Ansporn von Künstlern von Rang, wie dem späteren Bayreuther Hans Sachs-Sänger Jaro Prohaska, weiterbilden können. Um die Jahreswende 1930/31 beginnt er, schon in den besten Mannesjahren stehend, sich seiner selbstgewählten Wirksamkeit zuzuwenden und auf Vortragsreisen zu gehen. Zu Anfang dieser Vortragstätigkeit widerfährt ihm die freudige Überraschung, in Lübeck im Heiligen Geist Spital dem hochbetagten Georg Rehder zu begegnen, der auf Reuters Hochzeit getanzt hat. Durch drei Jahrzehnte spiegeln Kritiken 4) die Originalität seiner Gestaltungskraft, sowohl des Ernsten als des Heiteren, die Beherrschung einer prachtvollen Mimik und Gestik, ein verständnisvolles Nachempfinden und eine vollendete Sprechkunst mit der besonderen Gabe, die Verschiedenheiten des mecklenburgischen Dialekts, die Reuter namentlich in Dialogen so meisterhaft zur Darstellung bringt, wiederzugeben. Schließlich beherrscht er eine unterschiedliche Stimmführung der Personen auch größerer Dialoge, ohne daß er sich je in "Spiejökern" verliert, wie es bei Reuter so leicht geschehen kann, so daß man den Eindruck gewinnt, eine große Reihe von Darstellern zu hören. Infolgedessen wirkt seine Wiedergabe Reuterscher Typen so echt und glaubhaft, daß er vor seinen Zuhörern Jochen Nüßler, Amtshauptmann Weber und Hanne Nüte und die vielen anderen Figuren aus einer geruhsamen

<sup>1)</sup> Pastor Dr. Dreyer zur Trauerfeier in Lübeck am 6. 4. 1966.

<sup>2)</sup> H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, 2. Band, A. Kröner 1934, S. 374.

<sup>3)</sup> Lübecker Nachrichten Nr. 7 vom 9. 1. 1966.

<sup>4)</sup> Vortragsvorschläge (mit Programmanlage) von Ernst Hameister, 1932 und 1954.

Zeit lebendig vor den Menschen unserer ruhelosen Zeit erstehen läßt. Onkel Bräsig, jene von Fritz Reuter als Original erschaffene überragende Gestalt, die zu den Großen dieser Gattung in der Weltliteratur gehört, hat oft zur Darstellung auf der Bühne wie im Bilderbuch und selbst in der bildenden Kunst gereizt, mit mehr oder weniger Erfolg <sup>5</sup>). Hameister hat mir einmal berichtet, daß er die Verkleidung Fritz Reuterscher Gestalten bei seinen anfänglichen Vorträgen wieder aufgegeben habe, weil er die Erfahrung gemacht hätte, daß der reine freie Vortrag die Phantasie der Zuhörer am meisten anrege <sup>6</sup>).

Schon 1934 ist Hameister die Ehre widerfahren, neben dem bedeutenden niederdeutschen Superintendenten Voß und Professor Ludwig Sternberg zur Ausgestaltung der Gedenkfeier anläßlich des sechzigsten Todestages von Fritz Reuter in Stavenhagen herangezogen zu werden. Nach dem innerhalb Jahresfrist erfolgten Tode des bekannten Reuterrezitators Professor Sternberg lastet auf ihm die Aufgabe des Reutersprechers. Aber unter welchen Zeitumständen und welchen Schwierigkeiten infolge der Flucht, der Technisierung und der Gesellschaftsumwandlung hat Ernst Hameister schließlich die Sache Reuters zu vertreten gehabt!

Zur Technisierung der Kunstmittel nimmt Hameister auf seine ihm eigene Art Stellung. Die Massenmedien, Rundfunk und Fernsehen, kommen seinen künstlerischen Absichten nicht genügend entgegen?). Selbst bei Veranstaltungen mit niveaumäßig verschiedenen Vortragsweisen, denen er sich später zu entziehen versteht, hat er um die Ernsthaftigkeit der künstlerischen Darbietungen gebangt. Dagegen findet er ein gutes Verhältnis zu Tonband und Platte. Spätestens 1957, nach dem Tode seiner Frau<sup>8</sup>), die er in den letzten Lebensjahren gemeinsam mit seinem Stiefsohn hingebend gepflegt hat, wendet er sich dem Tonband zu, nicht nur im privaten Bereich zur Sprachkontrolle, sondern auch als Dokumentation. So bereitete er mir und meiner Familie 1962 mit der Übersendung einer Tonbandaufnahme "De Gedanken to Pierd", jenem Läuschen mit dem großartigen Spaß mit einem abergläubischen Gebildeten, eine große Freude, handelt es sich bei dem Domänenpächter Bank bei Reuter doch um den Amtmann Friedrich Blanck

<sup>5)</sup> Zur Darstellung von Inspektor Bräsig:

Zuerst ist Bräsig auf der Bühne von Theodor Schelpin — aus Greifswald, gest. Stettin 11. 12. 1884 — seit 1864 mehr als tausend Male lebendig verkörpert worden (K. Th. Gaedertz, Reutertage I, S. 87 Abb. S. 93 und Reutertage III, S. 109). Er ist auch als Wachsfigur im märkischen Museum zu Berlin zu sehen gewesen (K. Th. Gaedertz, Reutertage Bd. III [1901] S. 159) und schließlich als Teilnehmer der bekannten Stammtischrunde zu Neubrandenburg in den Jahren 1856 bis 1863 dargestellt (Abb. siehe J. Unger-Brückner, Carolinum Nr. 32 [1960] S. 28).

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup>) Über Emil Palleske berichtet Joseph Kürschner, s. w. u. Anm. 12:

<sup>&</sup>quot;Er belebte die Dichtung und verlieh ihr durch die einheitliche Auffassung oft noch größere Wirkungen, als sie die Bühnenaufführung zu geben vermag."

W. Seelmanns feinsinnige Beobachtung in "Fritz Reuters Leben und Werke", Meyers Volksbücher Nr. 1495/96, S. 60, gibt eine Deutung:

<sup>&</sup>quot;Die Menschen für die oder gegen die Reuter das Gefühl wachruft, stellt er dem Leser vor Augen, als wenn sie leiben und leben. Die wunderbare Anschaulichkeit seiner Personen verdankt er der Gabe, die Menschen mit dem Auge des Malers zu beobachten und, fast unbeeinflußt durch die literarische Tradition, sie so zu zeichnen, wie sein Auge sie sah."

<sup>7)</sup> Erich Feltmann, Theorie der Massenmedien, München/Basel 1962, S. 134: Der "Einbruch der Technik ins Kulturelle hat auch der menschlichen Sprache eine tiefgreifende Wandlung gebracht. Die neuen technischen Medien hatten diese Voraussetzungen nunmehr problematisch gemacht und der Sprachwissenschaft in einer neu auszubildenden Disziplin der Kommunikationswissenschaft Aufgaben gestellt, deren Aspekte hier nur skizziert werden können." "Die Mediensprache ist sowohl in der Prägung und Lautstärke als auch in ihrer Wirkung von der natürlichen Eigensprache der menschlichen Person verschieden."

<sup>8)</sup> H. C. Bl., Nachruf auf Agnes Hameister-Blanck-Wagner, Unser Mecklenburg Heft 78 (X. 1957), 3. Umschlagseite.

zu Warlin (1783—1853) <sup>a</sup>). Als wir 1958 in Ratzeburg im angeregten Kreise, darunter unser verstorbener Caroliner Andreas Peters, in einer lauen Juninacht im Jagdzimmer des Schützenhofes versammelt sind, ist Ernst Hameister vor innerer Unruhe gar nicht wieder zu erkennen. Der Grund hierfür stellt sich bald heraus, er läßt uns wissen, er sei den übernächsten Tag zur ersten Tonaufnahme nach Hamburg zur Schallplattenproduktion Teldec bestellt. Auf Platte TSF 13 007 erzählt er, was der Gutsinspektor Zacharias Bräsig von seiner Geburt und seinem Freunde Havemann von der heilsamen Wirkung einer Wasserkur in Bad Stuer gegen die Gicht berichtet. Für den Erfolg dieser Aufnahme spricht auch eine Begebenheit, die mir Ende 1960 am Rhein widerfahren ist. Ein Landsmann legt mir zum Vergleich zwei Reuterplatten verschiedener Sprecher auf seinen Plattenspieler und erwartet von mir die Zustimmung zugunsten jener Aufmahme Hameisters, deren Vorgeschichte ich meinem Gastgeber dann berichten kann.

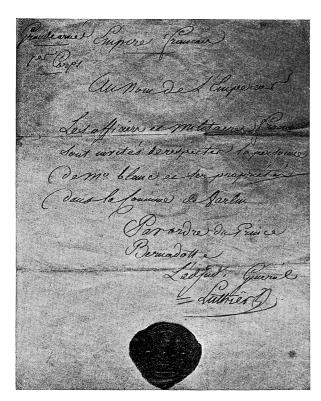
Später auf TSF 13 022 spricht Hameister die lustige Geschichte einer Weihnachtsbescherung bei "Herrn und Fru Pastern", "De Wiehnachtsabend in'n Gürlitzer Pasterhus". Als letzte erschienene Wiedergabe von Ausschnitten aus den Werken Fritz Reuters enthält TSF 13 023 einige "Läuschen und Rimels": Die genüßlich drastische "Pierdkur", "De Sokratische Method" eines Visitators in einer ländlichen Schulklasse und die rührend naive Geschichte "Wat wull de Kierl".

Der Lebensweg Ernst Hameisters als Meister des freien Vortrags zeichnet sich klar ab. Ihm sind materielle und menschliche Enttäuschungen ebensowenig erspart geblieben wie anderen Schicksalsgefährten. Der Weg führt durch alle Gesellschaftswandlungen, individualistische und kollektivistische. Hameister ist während Krieg und Frieden durch Land und Stadt gezogen und hat in über fünftausend Vorträgen, sowohl vor Schülern als auch vor Erwachsenen, auf Tonband und Schallplatte das niederdeutsche Anliegen

<sup>9)</sup> Am Beispiel von "De Gedanken tau Pierd" in Bd. I, 15 lassen sich die von W. Seelmann (a. a. O. S. 47) für diese Literaturgattung Fritz Reuters aufgezeigten Eigentümlichkeiten mehr oder minder aufweisen, die Herausstellung drolliger Typen und die durchsichtige Verschleierung von Ortlichkeiten und bekannten Persönlichkeiten.

Das Läuschen lebt aus einem köstlichen Einfall. Nur wie es zum Einfall gekommen ist, ist abweichend überliefert (Mitteilung von meinem Vater, 1895—1897 in Warlin Wirtschafter bei Carl Blanck, Sohn des "Pächters Bank"). "Pächter Bank" bittet den ihn auf der Feldmark aufsuchenden Notar Klein (alias B-n) schon nach Warlin vorauszufahren, da er noch kurz in Sponholz zu tun habe. Wie er dabei dem Gendarm begegnet, der ihm zuruft: "De Kammerherr is bi'n Großherzog", ändert er seine Absicht. Als er den die Entfernung nach Warlin abkürzenden Kirchsteig durch einen Bruch einschlägt, läßt sich dieser in jenem Herbst ausnahmsweise trocken in hoher Gangart reiten. So verwirklicht er den Einfall zu jener geisterhaften Doppelrolle des bettlägerigen wie des die Erntearbeiten überwachenden Pächters, die dem Notar Warlin für immer verleidet, aber dem Läuschen zu seinem Namen verhilft!

Noch örtlich bekannt und bis in unsere Zeit überliefert sind kleinere Streiche von "Pächter Bank" (Gespräch in Ratzeburg 1956 mit Landwirt Peter aus Kublank). Friedrich Blancks Bravourstück dürfte aber das "Verschwindenlassen" gleich einer größeren Anzahl von Pferden sein, d. h. im Verein mit seinem Vater und seinem Bruder Carl (G. F. A. Blanck, Nachrichten über die Familie Blanck, i. Druck herausgegeben von F. Blanck-Brüssel o. O. 1908, S. 15-17) nach der unglücklichen Schlacht bei Jena seine Beteiligung an der Rettung des - den Franzosen schon verratenen - Neustadt-(Eberswalder-) Gestütes (Freundliche Nachforschungen von Herrn Bernd Funck (1965) in Eberswalde ergaben, daß dort kein Gestüt bestanden hat), wohl genauer des Neustädter Friedrich-Wilhelm-Gestütes. Denn diesbezüglich bemerkt Carl Bräuer (Die Gestüte des In- und Auslandes, Dresden 1901 S. 4 zu Friedrich-Wilhelm-Gestüt zu Neustadt a.D.) "Infolge Kriegswirren wurden 1806 sechzig der edelsten Vater- und Muttertiere nach Trakehnen bzw. nach russisch Litauen gerettet..." Die Rettungsmaßnahmen in Warlin sind mit großer Umsicht durchgeführt worden. So ist bedacht worden, damit das Wiehern der Hengste sie nicht selber verrät (siehe die Entdeckung von Herodot in Ivenack), sie im Innersten der gefüllten "Haferscheune" zu verstecken und um der Gefahr einer zufälligen Entdeckung durch die vielen umherstreifenden Marodeure zu begegnen, verwirklicht Bruder Carl Blanck den verwegenen Plan, eine Sauvegarde von Marschall Bernadotte zu erhalten.



GRANDE ARMÉE I er Corps

#### EMPIRE FRANÇAIS

Au nom de l'Empereur! Les officiers et militaires français sont invités de respecter la personne de M. Blanc et ses pro-

priétés dans la commune de Var-

lin.

Par ordre du Prince Bernadotte L'adjud. Général Luthier

vertreten. Hameister-Abende pflegten eine feste Gliederung zu haben: im ersten Teil eine Stunde der Besinnung, im letzten eine Stunde herzhaften, homerischen Lachens. Seine 1955 herausgegebenen Programmvorschläge<sup>4</sup>), Ausdruck einer aus langjähriger Erfahrung getroffenen umfangreichen Auswahl, vermitteln sowohl den Eindruck seiner phänomenalen Gedächtnisleistung, als auch einen Querschnitt durch das Schaffen des großen Humoristen, einen Almanach Fritz Reuterscher Glanzstücke aus seiner Sicht. Anläßlich seines im Freundeskreise zu Lübeck festlich begangenen siebzigsten Geburtstages habe ich seinem Wunsch entsprechen dürfen, einen Überblick über sein — erfolgreiches - Wirken zu geben. An seinem Ehrentage sind u. a. der Caroliner Peter Heitmann, der Schönberger Realschüler Oltmann anwesend. Ein Außenstehender hätte nur dem Hören nach - vielleicht den Eindruck gewonnen, es handle sich um eine Art mecklenburgischer Landtagssitzung, getreu dem Worte Treitschkes 10): "Oft sprachen zwei, drei Redner zugleich." Ernst Hameister hat alles heimlich auf Tonband aufgenommen gehabt und hat die Aufnahme uns und später sich selbst vorgespielt. — Äußere Ehrungen folgen bald: Die Verleihung der Senatsplakette der Hansestadt Lübeck und die Fritz-Reuter-Medaille der Landsmannschaft Mecklenburg.

Ein besonderes Anliegen war Ernst Hameister noch unerfüllt geblieben, Fritz Reuter eine literarisch-rezitative Pflegestätte in Gestalt einer Gesellschaft zu schaffen. Offenbar bedrückte ihn das Fehlen einer solchen Vereinigung angesichts der auffälligen Erscheinung, daß kein Dichter der Neuzeit so begeisterte Rhapsoden, Darsteller und Apostel gefunden hat wie Fritz Reuter. Hameister hat mir einmal die Frage gestellt, ob ich nicht die Fürst Blücher Gill in Lübeck zu jenem Zwecke umwandeln könne. Später im Frühjahr

<sup>10)</sup> H. v. Treitschke a. a. O. S. 375.

1960 bin ich ihm gegenüber schriftlich auf seinen Wunsch zurückgekommen, mit der Anfrage, ob der 150jährige Geburtstag Fritz Reuters nicht einen geeigneten Zeitpunkt für sein Vorhaben darstelle. Im Herbst 1960 fand die Gründung der Fritz-Reuter-Gesellschaft statt 11). Die Aufgaben der Gesellschaft sind vielfältig! Nach dem Wortlaut der Satzung ist die wichtigste, das Gedankengut des Dichters in der Offentlichkeit des Inlandes und, soweit ihr dies möglich wird, auch des Auslandes zu pflegen. Hameister schlägt im März 1963 der Versammlung der Fritz-Reuter-Gesellschaft im wiederhergestellten Bildersaal der "Gemeinnützigen" den Dichter Christian Jensen aus Eutin als neuen Präsidenten vor. Hameister nimmt nun die ihm angetragene Ehrung als Ehrenpräsident an, die er anläßlich der Gründung der Gesellschaft mit Rücksicht auf den Gründungspräsidenten ausgeschlagen hat. Er begnügte sich damals mit dem Status eines Ehrenmitgliedes.

Ernst Hameister hat den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht. Krankheit zwingt ihn, die Stille aufzusuchen, letzte Lichtblicke sind die Stunden bei seinem Stiefsohn in Krummesse. Ist es Zufall oder Gespür Ernst Hameisters, daß seine Ehrung mit einem einzigartigen Jubiläum zusammenfällt. Es wird mir erst bei dieser Niederschrift bewußt, daß es hundert Jahre her sind, daß mehr oder weniger bekannt gewordene Vortragskünstler sich hauptberuflich dem Werke eines neuzeitlichen Dichters, nämlich Fritz Reuters, verschrieben haben. Es fragt sich, wer wird die Lücke Ernst Hameisters ausfüllen und die Reihe früherer hervorragender Mittler und Erhalter der mecklenburgischen und niederdeutschen Mundart fortsetzen, wie es Karl Kraepelin, Emil Palleske, dann August Junckermann und Professor Ludwig Sternberg taten 12). Ihnen allen kommt das nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst zu, ihren Mitmenschen die Welt der niederdeutschen Klassik lebendig vor Augen geführt zu haben. Von Karl Kraepelin bis zu Ernst Hameister haben sie die Kenntnis verbreitet, wie außerordentlich zeitgemäß Fritz Reuters große Dichtungen geblieben sind. Sie alle haben im Sinne jenes Wortes gewirkt, das Gustav Freitag in seinem Nachruf auf den großen Humoristen geprägt hat: "Hunderttausend haben durch ihn das Bewußtsein erhalten, wie tüchtig und brav ihre Existenz, wie viel Liebe und Poesie auch in ihrem mühevollen Leben zutage kommt! Sie alle sind durch ihn freier, reicher und glücklicher geworden."

O. Glogau, Reuter und seine Dichtungen, 2. Aufl., Berlin 1875, S. 163. Karl Kräpelin hat den eigentlichen Ruhm des Dichters begründet. Er ist damals gefeiert als der genialste und nahezu vollendete Künstler auf seinem Gebiet. Abbildung siehe K. Th. Gaedertz, Reutertage I, S. 57.

A. Hordorff, Neue Reuterbriefe, Carolinum Nr. 29 (1959) S. 40—49.

A. Wagner, Der Reuterrezitator Karl Kräpelin, Carolinum Nr. 32 (1960), S. 36-40.

Eva Blanck, Tochter von Prof. W. Blanck und Enkelin von Dr. C. Peters zur Frage des 6. 2. 1860 (Hanne Nüte) bestätigt, "daß die Lesung von vormittags bis nachmittags gedauert habe". O. Vitense bei Bruno Hoffmann, Fritz Reuter und seine Zeit, Hamburg 1960, S. 50.

Während Kraepelin vorwiegend im Hamburger Raum gewirkt hat, vertritt Karl Tannen, ursprünglich Buchhändler, in Bremen die Sache Fritz Reuters. Er ist 1865 mit diesem in Thüringen zusammengetroffen und Reuter hat, ebenso wie mit Karl Kräpelin, auch mit ihm Duzbrüderschaft geschlossen.

Karl Kraepelin, geb. Wittenburg 5. 10. 1817, gest. Potsdam 8. 8. 1882.

Allg. dt. Biographie 17 (1883), S. 47/48 durch C. Fr. Müller (Gymnasialprofessor Kiel).

Emil Palleske, geb. Tempelburg/Pomm. 5. 6. 1823, gest. Thal/Eisenach 28. 8. 1880. Veröfftlg.: Die Kunst des Vortrages, Stuttgart 1880, 2. Aufl. 1884 durch Hermann Fischer.

Allg. dt. Biographie 25 (1886), S. 99/100 durch Joseph Kürschner.

August Junkermann, geb. Bielefeld 15. 12. 1832, gest. Berlin 15. 5. 1910. Verkörperung Fritz Reuterscher Gestalten ab 1884. Veröfftlg.: Memoiren eines Hofschauspielers 1889. H. Brümmer, Lexikon d. 19. Jahrh., B. 3/4, S. 385/386.

Prof. Ludwig Sternberg, Friedländer Sohn, gest. 23. 3. 1935.

Carolinum Nr. 32 (1960) S. 117/118, Kieler Nachrichten Nr. 153 vom 3. 7. 1961.

W. Finger, Fritz Reuter und Fritz Peters, Wismar 1935, S. 138.

#### Studienrat i. R. Dr. Ernst Meyer

Sein Leben und sein Werk



Am 21. Februar 1967 ist Dr. Ernst Meyer in das 80. Lebensjahr eingetreten, und es erscheint uns an der Zeit, einen Blick auf sein Leben als Lehrer am Carolinum und als Schliemannforscher zu werfen.

Er wuchs in ländlicher Umgebung auf. Der Dorfpfarrer in Groß-Bieberau im Odenwald nahm sich des geweckten Knaben an und führte ihn in die Anfangsgründe der lateinischen Sprache ein. Als die Eltern nach Mainz verzogen, wurde er dort in die Quinta des Oster-Gymnasiums aufgenommen, ging aber schon nach einem Jahr auf das Humanistische Gymnasium in Gießen über, wo er 1908 das Abitur bestand. Er widmete sich dem Studium der alten Sprachen und der Germanistik auf den Universitäten Gießen und München, belegte aber auch Kunstgeschichte und Archäologie. Nach bestandenem Staatsexamen und der Promotion in Gießen diente er als Einjähriger beim Inf.-Regt. Kaiser Wilhelm ebendort, stand im 1. Weltkrieg als Offizier bis zu seiner schweren Verwundung 1917 im Felde und geriet so in englische Gefangenschaft. Schon 1919 trat er als Studienrat in das Carolinum zu Neustrelitz ein und vermählte sich 1921 mit Martha geb. Reuter. In Neustrelitz richtete der seit je künstlerisch Interessierte Kunstkurse für die Oberstufe des Gymnasiums und Oberlyzeums ein. Später baute er in Ver-

bindung mit dem Rektor und Theologen Dehn die "Geistige Winterhilfe" mit Vorträgen und Konzerten auf. Wiederholt war es ihm vergönnt, Griechenland zu Studienzwecken zu besuchen, um sich insbesondere der Schliemannforschung zu widmen.

Nach dem 2. Weltkrieg, in dem er als Hauptmann d.R. Verwendung fand, verzog er 1947 nach Berlin, um einen Forschungsauftrag der Akademie der Wissenschaften zu übernehmen. 1952 siedelte er regulär nach West-Berlin über und tat dort wieder als Studienrat bis zum Jahre 1954 Dienst, wurde dann pensioniert und widmete sich ganz der Fortsetzung seiner Schliemannforschung. Ernst Meyer wurde mit dem Bundesverdienstkreuz und mit der Medaille der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte ausgezeichnet. Rektor und Dekan der Universität Gießen übersandte ihm das goldene Doktor-Diplom mit besonderer Würdigung seines wissenschaftlichen Wirkens.

Schon aus den vorausgehenden Daten ist zu ersehen, daß Ernst Meyer sein ganzes Leben hindurch bestrebt gewesen ist, nicht nur in seinem Beruf als wissenschaftlicher Lehrer und Pädagoge etwas Tüchtiges zu leisten, was — wie der Kundige weiß — gewiß nicht leicht ist und schon ein ganzes Leben voll ausfüllen kann. Vielmehr drängte es ihn, sich darüber hinaus für die Allgemeinheit einzusetzen. In diesem Bestreben fand er den Weg zu dem berühmtesten Schüler des Carolinum, dem Entdecker des alten Troja, Heinrich Schliemann, widmete sich immer mehr der Erforschung seines Werdens und Wirkens und erhielt dafür auch vom Staat wiederholt Urlaub und Unterstützung.

Eine Anzahl von Werken Schliemanns ist von Ernst Meyer neu herausgegeben worden. Vor allem hat er aber das für die Schliemannforschung wichtige Verdienst, einen großen Teil des Briefwechsels von Schliemann in zwei Bänden veröffentlicht zu haben, der für jeden, der sich mit Heinrich Schliemann wissenschaftlich, sei es aus historischen oder psychologischen Gründen beschäftigt, von hohem Wert ist. Eingehendes Studium und großer Fleiß waren hierfür die Voraussetzung.

Von seinen Veröffentlichungen führen wir hier an:

H. Schliemann, "Selbstbiographie". 2.—9. Auflage 1936—1961, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig/Wiesbaden. Von diesem Buch erschien eine französische und eine italienische Ausgabe.

Briefe von Heinrich Schliemann, 1936 W. de Gruyter-Berlin.

Rudolf Virchow (Biographie), 1956 Limes-Verlag, Wiesbaden. (Hierin über Schliemann S. 142—154 u. 167—199).

H. Schliemann - Briefwechsel I 1953, Verlag Gebr. Mann, Berlin.

H. Schliemann - Briefwechsel II 1958, Verlag Gebr. Mann, Berlin.

Schliemann's Letters to Max Müller. In "The Journal of Hellenic Studies 82" 1962, S. 75—105.

H. Schliemann, Ithaka, das Peloponnes und Troja 1869, Neuausgabe mit Vorwort und Register. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1963.

H. Schliemann, Mykenae, 1878. Neuausgabe mit Vorwort und Literaturtafel, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1964, 2. Auflage 1966.

Im Manuskript ist schon abgeschlossen: Heinrich Schliemann, Kaufmann und Forscher (Biographie).

Dr. Ernst Meyers Gesundheit war in jüngster Zeit sehr schwankend. Wir hoffen sehr, daß sie sich wieder festigen wird.

G. H. P.

#### Ulrich Berner

Was dem Großvater und dem Vater eine gewinnbringende Liebhaberei war, wurde unter dem Enkel zur Wissenschaft. Drei Generationen — wahrscheinlich sogar noch mehr — waren Imker ... Imker mit Begeisterung, mit Sorgfalt, mit Liebe. Als Ulrich Berner sein Studium der Geographie und Biologie begann, baute er auch sofort seine vielseitigen Erfahrungen in der Imkerei mit hinein und erweiterte das alles historisch und völkerkundlich zu exakten Untersuchungen, die heute rückschauend ein beachtliches Lebenswerk bedeuten.

Es begann schon mit seiner Dissertation (Berlin, 1916) über: "Die volkswirtschaftliche Bedeutung der deutschen Bienenzucht". Anschließend folgte eine historische Erforschung der Betriebsweisen der deutschen Bienenzucht, die das "Archiv für Bienenkunde" 1920 (Heft 8) veröffentlichte. Das blieb aber nicht einseitig, denn schon 1925 brachte die Zeitschrift für Ethnologie seine Forschungsergebnisse über "die volkswirtschaftlichen Grundlagen für Entstehung und Verbreitung von Hackbau, Gartenbau und Ackerbau". Eine von ihm selber aufgestellte Liste seiner wichtigsten Arbeiten ergänzt er brieflich: "Sie sehen, daß vom Jahre 1930 ab eine Lücke von zwei Jahrzehnten klafft. In dieser Zeit hat meine Feder allerdings auch nicht ganz geruht. Ich habe in dieser Zeit zahlreiche Aufsätze in Bienenzeitungen usw. veröffentlicht. Wieviele es gewesen sind, weiß ich gar nicht mehr. Es mögen mehrere hundert zusammen gekommen sein. Sie behandelten meist Tagesfragen. Ich werde mir einmal die Mühe machen, wenigstens die wichtigsten von ihnen zu registrieren".

Dr. Ulrich Berner wurde am 13. September 1888 in Schönerlinde (Mark Brandenburg) geboren. Die Familie stammt aus der Grafschaft Ruppin, wo sie seit zwei Jahrhunderten in der Nähe der mecklenburgischen Grenze ansässig war. Berner studierte Völkerkunde, historische Geographie und Biologie und wurde Lehrer. Als er 20 Jahre alt war, siedelte die Familie nach Mecklenburg über. Seit 1928 finden wir ihn als Studienrat am Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz und ab Ostern 1934 in gleicher Eigenschaft an der Oberrealschule zu Teterow. Hier mußte er auch nach dem plötzlichen Tode des beliebten Direktors Dr. Rudolf Fritz (aus Malchin) für längere Zeit stellvertretend die Leitung der Anstalt übernehmen. Um 1950 siedelte er nach Heidelberg über, um seine Forschungen auf beiden Gebieten (Ethnologie, Bienenkunde) in der Nähe der Universität wieder aufnehmen zu können. Seit 1955 wohnt er dort in dem benachbarten (6901) Wilhelmsfeld.

Nun, mit frischer Kraft und neuem Elan nahm hier der inzwischen pensionierte Gelehrte seine liebgewordenen Forschungen wieder auf. Zunächst mit einer Arbeit über "die Auswertung der Pollenanalyse" (Archiv für Bienenkunde, 1952), der weitere Sonderthemen folgten. Und merkwürdig, wie sich jetzt über alle Weite hinweg die alte mecklenburgische Heimat bewußt und gewollt in eine zentrale Stellung hineinschiebt. "Am meisten Mecklenburgisches behandelt wird", so schrieb er selber noch im Herbst 1963: "in der Arbeit über die alte Bienenzucht Ostdeutschlands. Die Probleme werden hier gewissermaßen von Mecklenburg her aufgerollt". Ihr vollständiger Titel lautet: "Die alte Bienenzucht Ostdeutschlands und ihre völker- und stammeskundlichen Grund-

lagen". Es handelt sich hier um höchst aktuelle wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte Ost-Mitteldeutschlands, die in Nr. 15 der oben genannten Zeitschrift 1954 in Marburg erschienen sind. Einige Jahre später griff er das Thema nochmals wieder auf mit der Frage, ob die ostdeutsche Waldbienenzucht slawischer oder westeuropäischer Herkunft sei. Diese seine Betrachtungen erschienen in der "Zeitschrift für Ostforschung" (7. Jg./ 1958).

Und immer zwischendurch folgen auch wieder Arbeiten und Vorträge zur Völkerkunde wie z. B. über die Entstehung des Pfluges, über die Handhabung der Ackergeräte in ihrer Bedeutung für die Feststellung von ethnologischen Zusammenhängen. Und aus all dem herausgegriffen im Hinblick auf seine mecklenburgischen Landsleute noch ein letztes: Zwei rein mecklenburgische Themen Ulrich Berners sind kurz vor dem Abschluß, zu jedem seiner Stoffgebiete je eines. Ausgehend von einer umfangreichen Arbeit über die Einteilung der Pflugformen, die im April 1963 in der "Zeitschrift für Agrargeschichte" erschien, ist Dr. Berner nun dabei, sein Einteilungsprinzip als Musterbeispiel an dem "Mecklenburger Haken" zu untersuchen: "Der mecklenburgische Haken in paläethnologischer Sicht". Das andere Thema sind "Bemerkungen zu den Angaben des Mecklenburgischen Wörterbuches über die Geschichte der mecklenburgischen Bienenzucht", da hier doch viel Unrichtiges mit untergeschlüpft ist. Die "Bemerkungen zu den Angaben des M. Wb. usw." sind inzwischen erschienen in der Zeitschrift "Die Bienenzucht" (Bad Segeberg) Heft 11, 1963.

Zweimal finden wir Dr. Ulrich Berner in jüngster Zeit in der Imkerfach-Zeitschrift S. W. D. I. mit Dankbarkeit und Anerkennung erwähnt. In Nr. 9 des Jahrganges 1963 gratuliert sie ihm zur Vollendung seines 75. Lebensjahres. Und in Nr. 4/April 1964 (Verlagsort Offenburg/Baden) erhalten wir die Mitteilung von einer hohen Auszeichnung für ihn, von der wir hier auch seinen mecklenburgischen Landsleuten gerne Kenntnis geben möchten. Es handelt sich hier um die höchste Anerkennung des Imkerfachverbandes durch Überreichung des "Zeidlermännchens", einer Nachbildung einer mittelalterlichen Skulptur eines Zeidlers (Imkers) aus dem Nürnberger Reichswald.

Ulrich Berner ist in jeder Hinsicht Wissenschaftler, wie aus all den zitierten und noch viel mehr nicht erwähnten Arbeiten einwandfrei hervorgeht. Aber er ist auch Mecklenburger. Schon vor Jahren hielt er in Heidelberg vor den dort ansässigen Mecklenburgern einen Vortrag über John Brinckman, nicht — wie er schrieb — in Vorausschau auf dessen 150. Geburtstag sondern einfach "weil Brinckmann mein Lieblingsdichter ist"... Dieser Vortrag ist gedruckt worden zum Gedenken an den 150. Geburtstag des Dichters d. 2. Juli 1864, in der Zeitschrift "Das Carolinum", 30. Jahrg. Nr. 40, Göttingen 1964.

Gerhard Böhmer-Teterow

Regierungsrat a. D. C a r l R i s c h , der uns wiederholt im "Carolinum" mit Berichten und Erzählungen aus der engeren Heimat erfreut hat, konnte am 8. 10. 1966 seinen 75. Geburtstag begehen. Er ist immer noch geistig auf der Höhe und körperlich sehr beweglich. Wir wollen

hoffen und wünschen, daß ihm noch recht viele Jahre geschenkt sein mögen.

Von Michaelis 1899 bis Ostern 1907 hat C. R. das humanistische Gymnasium Carolinum in Neustrelitz besucht und leider nach dem so frühen Tode seines Vaters aus der Obersekunda abgehen müssen. Auf Veranlassung eines Verwandten ging er bei einer Eisenwaren-Handlung in die kaufmännische Lehre. Wegen seiner zarten Gesundheit und aus seinem besonderen geistigen Interesse heraus hat er nach einem Jahr diesen Beruf wieder aufgegeben. Im Januar 1909 trat er bei dem Meckl. Amt in Strelitz ein, war längere Zeit im Amt Schönberg und später im Meckl. Strel. Staatsministerium tätig.

Als Sohn eines mecklenburgischen Försters und einer geistreichen und tief veranlagten Mutter war für Carl Risch Wald und Flur das größte Erlebnis. Wie er die Natur liebte, mag

sein folgendes plattdeutsches Gedicht zeigen:

"De Abend kem, dat Dörp leeg still Deep achtern Holt versteken. De Dag was heit, de Arbeit hill, Vel Last und Koppterbreken.

Ken'n Lud to hürn in wide Run'n, Dat Water plätert sachten -, Wi seten up de Bänk in Grun'n: So weik de Sommernachten.

Blot in de Bäuk, dor flüstert lis De Wind und sust' sönn beten -Dat wir von Lust und Leiw de Wis, Und ick kann's nicht vergeten."

### Bücher und Buchbesprechungen

Versuch einer Topographie der Großherzoglichen Residenzstadt Neustrelitz. Nach der Original-Ausgabe, erschienen im Jahre 1792 bei C. G. Korb in Neubrandenburg, und mit einem Anhang vermehrt. Zweite Auflage. Zur 100jährigen Gründungs-Feier der Stadt am 20. Mai 1833. Neustrelitz und Neubrandenburg, in den Korbschen Buchdruckereien.

Dieses kleine 85 Seiten umfassende Heft erhielt der Herausgeber des "Carolinum" von Frau Margarete Sauter geb. Wentzel aus Berlin zugesandt. Sie ist Witwe unseres verstorbenen Caroliners Bankdirektor Dr. jur. Walter Sauter (1897 Abitur).

Der Verfasser der Topographie wird nicht direkt genannt, jedoch scheint es nach einer Anmerkung auf der ersten Seite, daß es sich um einen Professor Wehnert handelt, der die "Mecklenburgischen gemeinnützigen Blätter" herausgab und der im 3. und 4. Hefte des 2. Bandes die Topographie veröffentlichte.

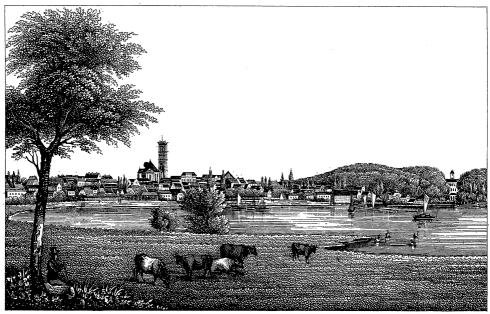
Neustrelitz — 1733 gegründet — ist damals die jüngste Stadt Mecklenburgs. Noch zu Anfang des Jahrhunderts war der Ort, wo sie nun steht, meistens ein "dicker Wald". Die wenigen Häuser, die bis zum Jahre 1720 unter dem Namen Glienke zusammengefaßt wurden, sind die Grundlage der Residenz Neustrelitz geworden. Herzog Adolf Friedrich II., der im Jahre 1708 starb, errichtete dort die kleine Meierei Glienke, auf der 20 Pferde und ebenso viel Kühe gehalten wurden. Der Acker-Inhalt dieser Meierei war gering. Fast alles dazugehörige Land, vor allem der große Sandberg, der sich bis an das Ende der heutigen Strelitzer Straße erstreckte, war ganz mit alten Eichen, Buchen und Gebüsch bedeckt. Adolf Friedrich II. wie auch sein Sohn Adolf Friedrich III. hielten hier häufig Jagden ab. Ein altes aus Holz und Steinen gebautes Haus, das an der Stelle des späteren Schlosses stand, benutzten sie als Jagdschloß. Im Jahre 1721 wurde dazu der Tiergarten angelegt. — Als das Residenzschloß in Strelitz 1712 niederbrannte, ließ der Herzog einstweilig drei Häuser bauen. In dem einen, dem späteren Amtshaus, residierte der Herzog mit dem Hofstaat, das andere (das spätere Postamt) wurde Sitz der "Landes-Collegien", und im dritten residierten die Prinzessinnen. Die sumpfige und morastige Lage der Stadt, vor allem aber die Weigerung der Strelitzer Bürger, Hilfe beim Bau eines neuen Schlosses zu leisten, bewogen den Herzog, eine neue Residenz an der Stätte des Jagdschlosses Glienke aufzuführen. Im Jahre 1726 wurde durch den Hofbaumeister Löwe dazu durch den Anbau von zwei geräumigen Flügeln der Anfang gemacht. Schon 1731 konnte der Herzog die neue Residenz beziehen. Er hatte den Entschluß gefaßt, neben seinem Schlosse auch eine Stadt anzulegen, mit der Absicht, diese später mit Altstrelitz zu verbinden. In den Jahren 1730 und 1731 wurden die ersten beiden Häuser in der heutigen Ziercker Straße erbaut. Das erste ließ der Herzog als Wirtshaus mit einer Schmiede einrichten. Das andere baute der Bäcker Helm, und am Marktplatz errichtete der Kaufmann Strübing ein Haus. Die neu sich anbauenden Bürger erhalten nicht nur das benötigte Bauholz umsonst, sondern auch eine zehnjährige Freiheit von allen nur erdenklichen Abgaben, und durch eine Akte vom 19. August 1737 wird die Grundheuer auf ewige Zeiten erlassen. So erlebte Adolf Friedrich III.. daß die Stadt mit großer Schnelligkeit wuchs, die Schloßstraße 1740 sogar schon ganz mit ansehnlichen Häusern bebaut war. Am 11. Dezember 1752 stirbt der Herzog. Er wird nicht in Mirow im Familienbegräbnis beigesetzt, sondern in der Schloßkirche, die sich damals noch im Schlosse selbst befand.

Es folgt ihm Adolf Friedrich IV. (Dörchläuchting). Unter seiner Regierung wird das herzogliche Schloß ganz von Steinen aufgeführt, der Schloßgarten erhält eine neue Anlage und Vergrößerung und das Comödienhaus wird erbaut.

1768 ist der Grundstein zur Stadtkirche gelegt worden, aber erst 1778 wird sie eingeweiht. Ein Turm fehlte noch. Daher hingen die Glocken viele Jahre in zwei hölzernen Pyramiden auf der sogenannten Promenade beim Schloß. Im Jahre 1787 umfaßt die Stadt etwa 3000 Menschen.

Eine Beleuchtung der Gassen ist noch nicht eingeführt. — Vielleicht wird es auch interessieren, daß um diese Zeit Neustrelitz ein eigenes Postamt besitzt, von dem wöchentlich zweimal vier fahrende Hauptposten abgehen und ebenso oft ankommen. Außerdem kommt und geht zweimal in der Woche die reitende Post in das "Schwerinische".

In der Stadtschule, welcher ein Rektor und Kantor vorsteht, und die ein besonderes Schulhaus am Marktplatz hat, wird "einiger Unterricht in der Geschichte, Mathematik und der



Neustrelitz um 1835

Verlag der Tiedemannschen Hof-Steindruckerei zu Rostock

lateinischen und griechischen Sprache" erteilt. Daneben privatisieren in Neustrelitz Sprachmeister in verschiedenen lebenden Sprachen. Es existieren acht Lesegesellschaften. Kammerherr von Bonin legt einen eigenen Buchladen mit einer Leihbibliothek an; beide gehen bald wieder ein.

Die Schützenzunft wurde am 17. August 1761 privilegiert, weil an diesem Tage die Herzogin Sophie als königliche Braut nach England abreiste. Der Prospekt der Stadt ist verschiedentlich gemalt, aber im Jahre 1792 noch nicht in Kupfer gestochen.

Der Topographie aus dem Jahre 1792 ist ein Anhang aus dem Jahre 1833 angefügt. Nach dem Tode Adolf Friedrich IV. im Juni 1794 besteigt den Thron Herzog Carl, der schon ein Jahr später das Carolinum begründet und 1804 den Grundstein zum neuen Gebäude der Gelehrtenschule legt. — Das schöne Portal des Tiergartens am Schloßplatze wurde in den Jahren 1824—26 mit vier Pfeilern von vaterländischem Granit erbaut. Jeder der beiden großen Mittelpfeiler trägt einen in Bronze gegossenen Hirsch, wozu Professor Rauch in Berlin die Zeichnungen und Modelle lieferte.

Der Bau des Turmes an der Stadtkirche wurde 1828 begonnen und 1831 beendigt. Gemäß der Zeichnung des berühmten Baumeisters Schinkel folgen vier Pilaster-Ordnungen am Turm aufeinander; zuerst die toskanische, dann die dorische, jonische und korinthische. Schinkel wollte auf diese Weise zu dem im italienischen Stil des 16. Jahrhunderts aufgeführten Kirchenbau die Verbindung schaffen. Gekrönt ist der Turm von einer Galerie mit zwölf Kandelabern und einer korinthischen Säule, auf welcher eine Kugel und ein vergoldetes Kreuz ruht. — Der Turm erhielt in kurzer Zeit im Volksmunde die heute noch gebräuchliche Bezeichnung "Dat Botterfatt".

Eine letzte Großtat des Großherzogs Carl, vom Gesichtspunkte der damaligen Zeit betrachtet (Turnvater Jahn, Befreiungskriege, Drang nach Einheit der Nation), war im Jahre 1816, seinem Sterbejahr, der Befehl, für die männliche Jugend einen Turnplatz zu schaffen, der dann unter der Leitung des Hofbaumeisters Wolff entstand.

Damit sei diese kleine Übersicht über den Inhalt des Büchleins beendet, die in manchem älteren Neustrelitzer und Mecklenburger Erinnerungen wachrufen wird, in den jüngeren aber Freude und Interesse an der historischen Entwicklung der Heimat hervorrufen möchte. G. H. P.

Walter Lehmbecker, Rudolf Tarnow, Leben und Schaffen, Verlag Krüger und Nienstedt, Hamburg, 1967, 2,50 DM.

Zum 100. Geburtstage von Rudolf Tarnow (25. Feb. 1967) hat W. Lehmbecker diese Broschüre über den mecklenburgischen Dichter und Schriftsteller verfaßt, der sich wohl bewußt war, daß er nicht ein Fritz Reuter oder Klaus Groth sei. Und doch schlug er in Kürze seine Leser gerade durch seine anspruchslose Art so in den Bann, daß auf die jedem bekannte Sammlung "Burrkäwers" bald die auch ernsteren Problemen zugewandten Werke wie "Ringelranken", "Köster Klickermann", "Rüter-Püter" und "Petermännken" erscheinen konnten. -Schon auf den ersten Seiten führt uns Lehmbecker durch einen Auszug in "Köster Klickermann" ein, in dem Stadt und Dorf gegenübergestellt werden und die Waagschale zugunsten des Dorfes fällt. Dr. Buhle, einer der engsten Freunde von Rudolf Tarnow, brachte zwei Jahre nach dessen Tod eine Auswahl aus seinen Werken in dem bekannten Hinstorffschen Verlag (damals noch Wismar, heute Rostock) unter dem Titel "He läwt" heraus und bezeichnet darin die "Ringelranken" als Tarnows tiefstes und reifstes Werk. Es ist noch nicht in Neuauflage erschienen, daher sind die von Lehmbecker daraus gewählten Proben "Drei Rosen" und "Rinnfollen" besonders zu begrüßen. — Zuletzt kommt Lehmbecker noch auf Tarnows letztes Werk "Rüter-Püter", die plattdeutschen Gedichte "för lütt un grot Kinner" zu sprechen. Schon das Wort "Rüter-Püter" ist so verheißungsvoll, daß man gleich nach dem Buch greifen möchte, in dem die selige Freude der Kleinen ebenso wie ihr Kummer und ihre Tränen geschildert werden, die wir selbst alle in den Kinderjahren erlebten.

So sei dem Verfasser wie dem Verlag für das kleine Werk gedankt. Wir bringen in diesem Heft mit gütiger Genehmigung in "Uns' plattdütsch Eck" das Gedicht "De Kattenschwanz" für unsere Leser zum Abdruck.

G. H. P.

Hans Henning Schreiber, Der Dom zu Ratzeburg, 9. Auflage, Verlag R. A. Parbs u. Co., Hamburg-Altona.

Schon der Hinweis "9. Auflage" kündet an, daß das kleine Heft ein freudig begrüßter Begleiter sowohl der Gemeindeglieder wie der großen Scharen von Gästen und Freunden des Ratzeburger Doms ist, die sich an diesem herrlichen stolzen Bau unserer Vorfahren erfreuen und sich in seine Schönheit versenken wollen, aber sich auch in ihm und im Gottesdienst über die Zeitlichkeit des Menschen und der Welt hinaus zum Ewigen führen lassen wollen.

Das Heft gibt eine kurze aber klare Einsicht in Entstehung und Aufbau der am 11. August 1154 von Heinrich dem Löwen begründeten und geweihten "Ratzeburger Kirche". Der ganze Bau wurde mit der Fertigstellung der Vorhalle (Paradies) gegen 1220 vollendet. — Eine Reihe von sehr guten Bildwiedergaben läßt uns einen Blick in das Innere tun, auch auf die schöne in Silber getriebene Figur des "Salvator mundi" aus dem Altarschrein, die in der Nacht vom 24./25. Januar 1830 mit anderem Gut gestohlen, aber im Schnee auf dem Friedhof von den Dieben verloren wurde. — Der Rezensent hatte im Sommer 1966 den Vorzug, vom Domprobst i. R. H. H. Schreiber durch alle Räume geführt zu werden und kann nur sagen, daß der Eindruck überwältigend war. Hierzu trug das Bewußtsein, auf altem mecklenburgischen Boden zu stehen, zu dem auch die alte von meckl.-strel. Rektoren geleitete Domschule einmal gehörte, das Seinige bei.

Das Bundesarchiv, Entwicklung und Aufgaben, Text: Eberhard v. Vietsch und Wolfgang Kohte, Harald Boldt Verlag, Boppard/Rhein.

Ein kleines, aber sehr instruktives Heft, das uns zeigt, wie schwer es ist bzw. war, nach dem 2. Weltkrieg mit einem Ausmaß von unvorstellbarer Zerstörung, verlagerten Archivalien, die z. T. durch Feuchtigkeit beschädigt wurden, wieder eine Ordnung und einen Aufbau zu schaffen. Eindrucksvoll die Bilder, welche u. a. das Hochhaus des Bundesarchivs und ein riesiges Aktenmagazin zeigen. Sehr interessant das Faksimile eines Briefes von Goethe aus dem Jahre 1825, in dem er um ein Schutzprivileg für die geplante Gesamtausgabe bittet, ein weiteres, das die erste und letzte Seite des Reichsgesetzes vom 27. Dez. 1848 über die Grundrechte des deutschen Volkes mit den Unterschriften des Reichsverwesers, Erzherzog Johann und des Ministerpräsidenten Heinrich v. Jagern aufweist, und ebenso die faksimilierte erste und letzte Seite von Bismarcks Entlassungsgesuch.

Richard W. Eichler, Könner, Künstler, Scharlatane. 360 Seiten mit 152 Abbildungen, davon 27 Farbtafeln. Vierte erweiterte Auflage, J. F. Lehmanns Verlag, München 1965. Leinen 29,50 DM.

Um es gleich vorwegzunehmen: Es ist kein Buch, wie man es vielleicht dem Titel nach vermuten könnte, das man in die Hand nimmt, um es dann von Anfang bis zum Ende durchzulesen. Vielmehr stellt es von der ersten Seite an Anforderungen an den Leser, setzt ein bestimmtes Wissen voraus und verlangt stets Mitarbeit. Wenn der Verlag, nach der ersten

Auflage im Jahre 1960, in der vierten Auflage das 24.—27. Tausend herausbringen konnte, so ist damit die Notwendigkeit seines Erscheinens und seiner Existenz hinreichend bewiesen. — Der Verfasser ist nicht ein Mann der alten Zeit, befangen in erstarrten Traditionen, sondern gehört einer jüngeren Generation an. Er ist daher prädestiniert, die vielen schwierigen Probleme, die aufgeworfen werden, vorurteilsfrei zu betrachten und seinen Standpunkt mit Klarheit, aber auch mit Härte zu vertreten.

Das Werk ist in drei Abschnitte unterteilt: Kunstentwicklung, Kunstzertrümmerung, Kunstbetrieb. — Im ersten Teil, der fast 150 Seiten umfaßt, macht der Verfasser den Versuch, in knappster, aber grundlegender Weise in die Entwicklung der Kunst vom Ursprung bis zur Gegenwart einzuführen. Wir gehen also mit ihm den Weg von vielen Jahrtausenden und erfahren — wenn wir es noch nicht wissen —, daß alle reine und große Kunst, mag sie auch noch so sinnlich-diesseitig erscheinen, ihren alleinigen Ursprung in der Beziehung oder besser in der Verbindung zum Göttlichen hat. In der frühen Epoche ist die Ausübung der Kunst überhaupt noch kein Beruf, sondern eine Kulthandlung, zu der vor allem tiefste Versenkung gehört. Jede wahre Kunst ist also in einem letzten Sinne Sakralkunst.

Über die Kunst im alten Ägypten, in Indien, China und Japan, Kreta und Etrurien hinweg werden wir zu der Kunst geführt, die wir auf dem alten humanistischen Gymnasium als die reinste und wesentlichste kennen lernten, nämlich zur griechischen. Den Zeus von Otricoli, den Apoll von Belvedere, ihren Geist, haben wir als Jünglinge für immer in uns aufgenommen. — Die durch den Sieg des Christentums geborene mittelalterliche Geistes- und Kunstwelt erzeugt die romanische und gotische Epoche, von Ostrom aus die byzantinische mit der Hagia Sophia und den Ikonen. Hierzu sehen wir — um ein Beispiel anzuführen — die berühmte Dreifaltigkeit von Andrei Rubljow aus dem Jahre 1411, die in der Tretjakow-Galerie in Moskau hängt, deren Wiedergabe aber auch manches Haus in der westlichen Welt weiht. Es folgt die neuere Zeit mit Bildern von Grünewald, Rubens, Velazquez, Rembrandt, Caspar David Friedrich, Gainsborough, Boucher, Renoir usw. Allein schon durch diese Einführung in die Kunst wird man hoch belohnt.

Im nächsten Abschnitt erfahren wir, daß der Künstler — dessen Name früher kaum bekannt war - hinter sein Werk ganz zurücktrat, weil er sich selbst gewissermaßen nur als Werkzeug Gottes oder der Götter betrachtete. Erst allmählich tritt er stärker in den Vordergrund. Aber immer noch bleibt das Kunstwerk eine Huldigung an das Göttliche, das Schöne, das Wahre, bis die Zeit kommt, wo der "Künstler" keine moralischen und ethischen Hemmungen mehr kennt. Hier setzt nun der sogenannte Modernismus (Dadaismus, Kubismus, Futurismus, Tachismus usw.) ein mit allen seinen Nuancen und Schattierungen, die uns seit Jahrzehnten bekannt sind, denen wir in den Ausstellungen der heutigen Zeit begegnen, und die uns z. T. nicht nur unverständlich bleiben, sondern auch gelegentlich durch ihre Schamlosigkeit verletzen. Die ganze sinnenfrohe antike Mythologie ist uns bekannt, sie hatte und hat einen legitimen Platz in der Kunst. Ihre Darstellungen wirken nie abstoßend. Das erlebte auch der Rez. auf einer Fahrt zu den antiken Denkmälern auf Sizilien, wo er eine vor gar nicht so langer Zeit freigelegte römische Kaiservilla aufsuchte, die mit aller Schönheit und allem Luxus der damaligen Zeit ausgestattet war. - Selbst das Schreckliche, das Grauenvolle und Häßliche hat in der Kunst eine Berechtigung, wenn es Stil hat und echte Kunst ist. Denken wir nur an die Wasserspeier z. B. an Notre Dame in Paris.

Nun kann man sagen, jede neue Kunst ist zuerst nicht verstanden und daher angefeindet worden. Dem hält der Verfasser entgegen, daß immerhin ein halbes Jahrhundert seit dem Entstehen der "neuen" Kunst vergangen ist, und das in unserer schnellebigen Zeit! — Der abstrakten Kunst wird ein längerer Abschnitt gewidmet. Wir wollen bei der Beschränktheit des Raumes hierzu nur ein Wort des bekannten und geachteten Schriftstellers Friedrich Sieburg in der Frankfurter Zeitung vom 7. Okt. 1959 zitieren, das Eichler selbst anführt: "Bisher ist [hierfür] kein zuverlässiger Maßstab gefunden, der eine sichere Unterscheidung zwischen Bluff und Leistung ermöglicht." - Eichler streift auch die moderne Dichtkunst und Musik (Zwölftonmusik), soweit sie mit der von ihm bekämpften abstrakten oder gegenstandslosen Malerei auf eine Stufe zu stellen sind. Wir können ihm auch auf diesem Wege folgen, wenn den Gedichten und Worten kein Sinn innnewohnt. Doch muß man zugestehen, daß in fast allen europäischen Völkern eine neue, eine moderne Lyrik entstand, die zum Teil schwer verständlich und auch schwer auszuschöpfen ist. Es scheint uns nur die Frage zu sein, wie weit kann man diese Gebilde noch mit dem Begriff Lyrik oder Gedicht bezeichnen. Denn zu diesem Begriff gehört doch wohl die Eigenschaft, daß man sie in Musik setzen kann. - Und der größte lebende deutsche Komponist, Hans Werner Henze, soll doch gewiß nicht abgelehnt werden! G. H. Piehler

Hamann, Manfred: Das staatliche Werden Mecklenburgs, Köln, Graz: Böhlau 1962. II, 197 S. Gr. 8° (Mitteldeutsche Forschungen. 24). Lw 24,—.

#### Rahnstädter Billerbauk

Zum Jahresende schenkte uns Gerhard Böhmer sein neues Werk "Rahnstädter Billerbauk", 102 Seiten mit 1 Karte von Mecklenburg und 8 Kunstdruckbildern, die Fotos aus mecklenburgischen Kleinstädten zeigen. Preis broschiert 4,80 DM, erschienen im Mecklenburger Heimatverlag, Bremen 20, Amelinghauserstraße 4.

Wir Mecklenburger verdanken Böhmers vielseitiger Begabung und seiner nicht zu übertreffenden Emsigkeit zahlreiche bleibende Leistungen im Bereich der Dichtung, des Sammelns von mecklenburgischem Kulturgut und der Heimatforschung. Sein neues plattdeutsches Opus ist ein Loblied auf das idyllische Leben in unseren mecklenburgischen Kleinstädten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Bild alltäglicher Gemütlichkeit wird vor unseren Augen lebendig. Mit verhaltenem Humor wird die unendliche Fülle kleiner Begebenheiten liebevoll geschildert. Der Vorzug der dichterischen Gestaltung einer nun vergangenen Welt liegt in der Echtheit und Natürlichkeit der Menschen von damals und der Situationen, in denen die Kleinstädter zu handeln und sich zu entscheiden hatten. Angesichts der umwälzenden Wandlungen, die unser Leben in sozialer und politischer Hinsicht erfahren hat, muß man Böhmers "Rahnstädter Billerbauk" einen hohen kulturhistorischen Wert vom Inhalt und auch von der Sprache her zusprechen. Ich bin der Meinung, daß jeder Mecklenburger dieses Buch lesen und besitzen sollte.

Naturschutzgebiet in Mecklenburg, 9. Jg. 1966, Heft 2 u. 3, hrsg. von der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin, Ernst Wähmann Verlag, Schwerin/Meckl., DM 1,50.

Wir haben schon im "Carolinum", 32. Jg. Nr. 45, 1966 auf zwei Hefte dieser Zeitschrift des Jahres 1965 hingewiesen und unsere Anerkennung über die darin geleistete und bewiesene Arbeit zum Ausdruck gebracht. Nach der Lektüre der oben bezeichneten Schriften sind wir in unserer Anschauung noch bestärkt worden. Eingeleitet wird Heft 2 mit einer Arbeit von Dr. Harry Schmidt, Greifswald, über die "Neuen Landschaftsschutzgebiete zwischen Strelasund und Kap Arkona", die besonders alle Freunde der schönen Insel Rügen interessieren wird. Vier ausgezeichnete Bildseiten vervollständigen den Aufsatz. - Aus dem weiteren Inhalt heben wir hervor: Peter Hauff: Die Vogelwelt des Naturschutzgebietes "Röggeliner See und Kuhlrader Moor", Kreis Gadebusch. Die Vogelwelt hat von jeher nicht nur den Naturwissenschaftler und Jäger zur intimen Beobachtung geführt, sondern auch viele Liebhaber der Natur angezogen. Hier wird mit minuziöser Genauigkeit nach jahrelanger Beobachtung festgestellt, welche Vögel im Gebiet auftreten als Brutvogel, Strichvogel, Durchzügler, Wintergast, mit wieviel Paaren sie vertreten sind, usw. Literaturangaben ergänzen die Darstellung. Das Ganze gibt einen vorzüglichen Überblick und fordert zu ähnlichen Untersuchungen heraus. Mecklenburg umfaßt zur Zeit 112 Naturschutzgebiete (darunter die den Mecklenburg-Strelitzern gut bekannten Hullerbusch und Schmaler Luzin). Die Gesamtfläche beläuft sich auf einige Tausend Hektar. Lehrgänge und Praktica finden in den Forschungsstellen statt, so auch in Müritzhof und Serrahn. — Im selben Heft hören wir durch Dr. Hans Sieber, Schwerin, etwas über geglückte Neuansiedlungen von Bibern in Deutschland, u. a. im Gebiet der Schweriner Seen. Sehr interessant sind die drei hierzu gehörigen Bildseiten. Erstaunlich und sicher weithin unbekannt ist das Fällen von Bäumen durch Biber (Bild).

Das Heft 3 des Jahres 1966 schließt sich in der Güte dem voraufgegangenen Heft an, behandelt aber ganz andere Themen, vor allem die Wasserwirtschaft und Landschaftsgestaltung. Aber wir finden auch den die Allgemeinheit interessierenden Aufsatz von Norbert Wisniewski über Beobachtung und Schutz heimischer Orchideen in Mecklenburg. Als Schüler wurden wir schon auf einheimische Orchideen hingewiesen, aber so als wären das einmalige Vorkommen. Von einer größeren Anzahl ahnten wir nichts. Auch hierzu gehören wieder drei sehr schöne Bildseiten. – Als vom Aussterben bedroht und daher unter strengen Schutz gestellt werden genannt die Kegelrobbe, der Seehund und die Ringelrobbe, in einem Beitrag, den der Schwede Kai Curry-Lindahl verfaßt hat. - Am Schluß des Heftes werden die Naturschutzbeauftragten in den Bezirken Rostock, Schwerin und Neubrandenburg aufgeführt, so daß eine Anfrage oder Mitteilung leicht möglich ist. - Außer diesen beiden Heften hat der Ernst Wähmann Verlag für das Jahr 1967 einen überraschend schönen und reichhaltigen Bildkalender unter dem Titel "Sand am Meer" herausgebracht, den wir leider erst jetzt anzeigen können. Wer ihn in die Hand nimmt, der wird unserem Urteil beipflichten. Gleich die ersten beiden Bilder "Klütz" und "Schwerin mit Marktplatz und Born" nehmen uns gefangen. Der wirkungsvolle Kontrast zwischen hochaufstrebenden Dom und dem von Herzog Friedrich 1783 durch Baumeister Bruns ausgeführten "Neuen Gebäude" (heute Stadtarchiv) ist einmalig. - Die unwahrscheinlich künstlerische Aufnahme von Klaus Ender "Am Herthasee" gleicht fast einem impressionistischen Gemälde.

Dr. Georg Tessin, im letzten Jahrzehnt vor seiner 1964 erfolgten Pensionierung Archivrat am Bundesarchiv in Koblenz, ein vorzüglicher Kenner der neueren und neuesten deutschen Militärgeschichte, legte in den letzten beiden Jahren gleich mehrere Arbeiten zur norddeutschen und schwedischen Militärgeschichte vor.

Auf seinen Aufsatz "Niedersachsen im Türkenkrieg 1594—1597" im "Niedersächsischen Jahrbuch für Landesgeschichte", Bd. 36 (1964), wurde bereits im letzten Heft des "Carolinum" (S. 112) kurz hingewiesen.

Hier soll nun ein bereits vor einem Jahr erschienenes Werk Tessins besprochen werden:

Die deutschen Regimenter der Krone Schweden.

Teil 1. Unter Karl X. Gustav (1654—1660). Köln, Graz, Wien: Böhlau 1965. XVI, 355 S. DM 32,—. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V. Forschungen zur pommerschen Geschichte. H. 13.)

Mit der schwedischen Militärgeschichte beschäftigt sich Tessin seit 30 Jahren. In den "Mecklenburgischen Jahrbüchern" erschienen seine Aufsätze "Herzog Karls [zu Mecklenburg] schwedische Kriegsdienste im Dreißigjährigen Krieg" (Jg. 100 [1936], S. 267—280) und "Wismars schwedische Regimenter im nordischen Kriege" (Jg. 101 [1937], S. 101—156 u. Jg. 102 [1938], S. 201—252).

Der geschichtliche Rahmen der vorliegenden Arbeit soll mit einem Überblick über die schwedische Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert angedeutet werden:

Die unter dem Hause Wasa (1523—1654) eingeleitete Machtentfaltung Schwedens, der sich Dänemark, Polen, Rußland und die Habsburger vergeblich entgegenstellten, hatte unter Gustav II. Adolf († 1632) und seiner Tochter Christine, nicht zuletzt infolge der Politik des Kanzlers Axel Oxenstierna († 1654) bereits große Fortschritte gemacht. Als Christine 1654 zugunsten ihres Vetters Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken abdankte, hatte Schweden die Herrschaft über die Ostseeländer Finnland, Ingermanland, Estland und Livland gewonnen und im Westfälischen Frieden (1648) Vorpommern mit Stettin und der Odermündung, Wismar mit Poel und Neukloster, die Herzogtümer Bremen (ohne die Stadt) und Verden (Elbe- und Wesermündung) erhalten.

Die schwedischen Könige aus dem Haus Pfalz-Zweibrücken (Wittelsbach), Karl X. Gustav (1654-1660), Karl XI. (1660-1697) und Karl XII. (1697-1718), setzten die Angriffskriege gegen Dänemark, Rußland und Polen fort. Ziel der schwedischen Politik war die Erwerbung des Herzogtums Kurland, des unter polnischer Lehenshoheit stehenden brandenburgischen Ostpreußen, des polnischen Westpreußen und Danzigs. Die schwedische Diplomatie suchte dabei wechselnde Bündnisse. Entscheidend waren aber die militärischen Ereignisse. Die Niederlagen Schwedens im Nordischen Krieg haben seine Großmachtstellung für alle Zeiten beendet. Karl XII. wurde 1709 in der Schlacht bei Poltava (Ukraine) von Zar Peter entscheidend geschlagen. 1710 eroberten die Russen Wiborg, Riga und Reval. Kurland geriet unter russischen Einfluß, und 1713/14 eroberte Peter Finnland. Karl XII. mußte 1715 Stralsund aufgeben. Zar Peter besetzte Mecklenburg, dessen Herzog Karl Leopold 1716 eine Nichte Peters heiratete. Seit 1719 erfolgten russische Invasionen in Schweden, obgleich England durch Flottendemonstrationen in der Ostsee den Zaren davon abzuhalten suchte. In den Friedensschlüssen von Stockholm 1719 und 1720 mußte Schweden Bremen und Verden an Hannover, Stettin, Vorpommern bis zur Peene und die Inseln Usedom und Wollin an Preußen abtreten. Schweden behielt in Norddeutschland Wismar und Neukloster und den Rest von Vorpommern mit Rügen. Im Frieden von Nystad 1721 erhielt Rußland Livland, Estland, Osel, Ingermanland und Wiborg, gab aber Finnland an Schweden zurück.

Dem norddeutschen Historiker steht diese Epoche Schwedens nahe. Standen doch Vorpommern (mit Rügen) und Wismar (mit den Ämtern Poel und Neukloster) über 150 Jahre unter schwedischer Herrschaft.

Georg Tessin versuchte, die Rolle zu bestimmen, welche die von Schweden in deutschen Ländern geworbenen Truppen in den Kriegen Schwedens von 1654 bis 1718 gespielt haben. Die Bevölkerung des schwedischen Mutterlandes allein konnte nicht die vielen Truppen stellen, welche für die Auseinandersetzung mit den mächtigen Gegnern nötig geworden waren. Tessin stellte nun fest, in welchem Ausmaß neben schwedischen und finnischen auch deutsche Regimenter aufgestellt wurden.

In schwedischen und deutschen Archiven stand reiches Material zur Verfügung. Der Verfasser konnte das Reichs- und Kriegsarchiv in Stockholm benutzen. Im Niedersächsischen Staatsarchiv in Stade (in der Festung Stade befand sich der schwedische Verwaltungssitz für das Herzogtum Bremen) entdeckte er neues Material. Weitere Quellen enthielten die Staatsarchive Marburg, Darmstadt, Wiesbaden und Weimar, das Generallandesarchiv Karlsruhe, das Landesarchiv Schleswig, das Gräflich Solmssche Archiv in Braunfels, sowie das Staatliche Archivlager

Göttingen, wo der Verfasser aus den während des letzten Krieges aus Schwerin ausgelagerten Beständen die Akten des Herzogs Karl benutzen konnte.

Teil Ader Arbeit (S. 1—92) besteht aus einer Geschichte der Formationen und Feldzüge der schwedischen Truppen von 1654 bis 1661 und bringt neues Material für eine Geschichte der Kämpfe um Bremen, der Feldzüge in Polen, Dänemark, Holstein, Preußen und Pommern.

Im Teil B wird ein kurzer Überblick über die schwedische Heeresverfassung und -verwaltung gegeben (S. 93-117).

Die deutschen Regimenter waren Söldnertruppen. Ihre Werbung erfolgte meist als Regimentswerbung, d.h. der Oberst stellte gegen ein Werbegeld ein geschlossenes und ausgerüstetes Regiment. Ein solcher Oberst war z.B. auch Herzog Karlzu Mecklenburg (S. 78), dessen persönliches Gefolge übrigens 34 Personen umfaßte (S. 110). Eine ausführliche Formationsgeschichte des Regiments Mecklenburg, eines Reiterregiments, gibt Verfasser auf S. 182—187. Das Regiment wurde 1655 und 1656 in mecklenburgischen Amtern und Städten geworben und brach geschlossen nach Polen auf. 1656 nahm es an den Schlachten bei Warschau und Filipowo teil. Vor der Schlacht bei Filipowo waren der Herzog und sein Bruder wegen "Leibesunläßlichkeit" nach Mecklenburg gereist, nachdem die gesamte Dienerschaft an Krankheiten gestorben war. Von den 370 Mann, welche das Regiment im Mai 1656 zählte, waren nach einem Jahr nur noch 51 Reiter übrig (5. 102). 1657 wurde das Regiment unter einem anderen Obersten wieder aufgestellt. Der Herzog von Mecklenburg hielt es angesichts des zwischen Dänemark und Schweden drohenden Krieges, der auch andere Mächte auf den Plan rufen konnte, für angebracht, sich völlig neutral zu verhalten (S. 185).

Die schwedischen Werbungen erstreckten sich auch auf Westdeutschland (Frankfurt a. M., Hessen-Homburg, Hessen-Darmstadt, Waldeck, Pyrmont usw.) (S. 111).

Die Kosten der Werbung wurden den eroberten Gebieten auferlegt (S. 16 ff.).

Die Verluste durch den Feind, durch Desertion (S. 101) und Krankheiten (Pest, S. 102) waren sehr groß und trafen auch die nationalschwedischen Regimenter stark. Viele Bauernhöfe in Schweden hatten bald ihre Erben verloren, und man versuchte 1660 sogar die geworbene deutsche Reiterei (2400 Mann) auf solchen Höfen in Schonen, Blekinge und Halland anzusetzen. Dieser Versuch mißlang jedoch (S. 94, 116 f.).

Der Frage des Unterhalts der Armee widmet Verfasser nur die S. 113-117. Die Verpflegung wurde nach den bekannten Grundsätzen "Der Krieg muß den Krieg ernähren" und "Der Bauer muß zahlen" beschafft.

Den Hauptteil des Werkes bildet der Teil C (S. 118—355). Hier wird in genauer zeitlicher Abfolge die Formationsgeschichte der Regimenter zu Pferde, der Dragoner-Regimenter und der Regimenter zu Fuß gegeben. Insgesamt 240 Regimentsgeschichten werden dargestellt. Jede Angabe wird sorgfältig belegt. Diesem Teil wird die Kriegsgeschichtsschreibung noch viele grundlegende Tatsachen entnehmen können. Die Namen der Offiziere werden jeweils (mit Vornamen) aufgeführt. Ein Namenregister schließt den Teil C ab (S. 323 ff.). Verfasser schätzt die Zahl der in den deutschen Regimenter Karls XI. diensttuenden Offiziere auf etwa 4000. 2200 Namen adeliger und bürgerlicher Offiziere umfaßt das Register.

Biographische Angaben über jeden schwedischen und deutschen Offizier in schwedischen Diensten für die Zeit von 1697-1718 enthält das Werk von Adam Lewenhaupt (sic!) "Karl XII:s officerare", Stockholm 1920-1921.

Für den im Vorwort (S. XIII) gegebenen Hinweis auf die Generalmusterrollen der deutschen Regimenter Schwedens kurz vor 1700, welche sich im Kriegsarchiv in Stockholm befinden und genaue Angaben über etwa 10 000 Soldaten in Pommern und Bremen enthalten, werden die Benutzer des Registers dankbar sein.

Die Literatur zu seinem Thema hat der Verfasser erschöpfend verwertet. Einige schwedische und dänische Arbeiten werden jedoch weder im Vorwort noch im Literaturverzeichnis mit ihren genauen Titeln zitiert. Bei dem "dänischen Generalstabswerk über den Großen Nordischen Krieg" handelt es sich um das zehnbändige Werk "Bidrag til den store nordiske Krigs Historie" (Kopenhagen 1899-1934). Auch die im Vorwort genannte Arbeit von Wimarsen findet sich nicht in dem Literaturverzeichnis. Es handelt sich um Nils Wimarson (sic!): Sveriges Krieg i Tyskland, 1675-1679 (Lund 1903).

Die im Vorwort als "schon vor fast 20 Jahren erschienen" bezeichneten Aufsätze in den "Mecklenburgischen Jahrbüchern" fehlen ebenfalls im Literaturverzeichnis.

Der Begriff "deutsche Regimenter" hätte nicht erst in einer Fußnote im Vorwort (S. XII) erklärt werden dürfen. Hier wären auch (zumindest als Beispiele) einige statistische Angaben erwünscht gewesen. Die Leistung Tessins hinsichtlich der Bewältigung eines gewaltigen und weit verstreuten Quellenmaterials bleibt zu bewundern. G. Schröder

## Uns' plattdütsch Eck

#### Reuterzitate

"Pfui! Schämt jug wat! Dorin wat tau säuken, dat de ein Grotvater vörnehmer west is as de anner. Wi süllen alltausamen Gott danken, dat uns' Ollen ihrliche, brave Lüd' west sünd, de uns so wid bröcht hewwen, dat wi dat worden sünd, wat wi nu sünd."

Jung's sünd Jung's un willen ehr Vergnäugen hewwen; aewer wenn oll Lüd tau Jung's warden, denn ward dat slimm.

So geiht dat, wenn twei sik säuken un jeder geiht sinen eigenen Weg, denn finnen sei sik gewiß nich, bet einer up den Infall kümmt, still stahn tau bliwen.

Gemeinschaftliche Gefahr bringt Lüd' tausamen, de sik süs nich recht rüken koenen, un makt de hartsten Harten weik.

't giwwt ganz infam schawernacksche Lagen in de Welt, wo einer nich weit, sall hei linksch, sall hei rechtsch gan; sall hei nah den Appel langen un de Beer fohren laten, oder sall hei nah de Beer langen un den Appel fohren laten up de Gefahr hen, dat hei gor nicks kriggt.

Wenn will' Gäus' in de Luft sünd, is slicht Arwten sei'n, un wenn snatrige Dirns in de Stuw sünd, is slicht Geschichten vertellen.

De Not liehrt beden; aewer sei lihrt ok sich wehren.

Weit en düchtig Mann glik up de Städ', woher de Wind weiht, so weit 'ne gaude Fru all lang vörher, dat wat in de Luft is.

Verseihn is ok verspelt, un wat schrewen is, is schrewen.

Menschenverkihr, un gelt hei einen ok nicks nich an, frischt dat Hart up; aewer hei is as de Musik, sei möten beid' nich tau drist warden, 'ne schöne lise Melodi leggt sich weik an't Hart, aewer wenn allens üm einen rümfidelt un tut't un trummelt, warden einen de Uhren weih dauhn, un ein sehnt sik nah de Einsamkeit.

So geiht dat oft in de Welt: en grot Glück hängt dicht vör einen ut taum Aflangen, un wenn einer de Hand utrecken will un will't faten, denn is de Hand mit Keden bunnen, un de Keden sünd in lang vergahne Tiden smädt, ahn dat't einer gewohr worden is, un sei sünd wid achter einen fastmakt, so dat einer sei nich aflangen kann.

Ernst Rosenhainer

#### De Kattenswanz

Korl Beggerow un Gottlieb Has' Un noch poor Jungens von disse Blas' De harren länger Tied als wat Mit Bäudner Behns ehr swartbunt Katt, Denn dit oll Diert, dat ströpte ümmer In Beggerows ehr Hüsung rümmer, Un kemen s' ehr ok mal up't Ledder, Dat wohrt' nich lang', dor wier se wedder, Dor kem se wedder antaustiegen, Un keiner künn dor Klauk in kriegen. Ok hüt wiern s' wedder achter her, Doch Korl, de kreeg ehr mang de Dör Un het mit Macht sick gegenstemmt Un het ehr glatt den Swanz afklemmt. Nu güng se af in vullen Draw, Nu wier 't tau laat, de Swanz wier af.

Na, in de Schaul de ierste Stund'n, Dor mök de Swanz nu gliek de Rund'n Von Bänk tau Bänk, un würd ein Hoegen, Dit würd'n de Görn väl lewer moegen, Un wier ein Dauhn un ein Gemuschel Un ein Gehäw un ein Getuschel, Bet Klickermann dorachter kem, Un nu de Sak ein End'n nehm.

"Was habt Ihr da?" fröggt Klickermann, "Ich seh Euch das schon lange an, Ihr habt da Muscheleien vor!
Na, wird es bald? — Karline Schnoor, Sag Du mir mal, was ist da los?"
"Herr Klickermann, wir haben bloß — 'n Katzenschwanz — von Büdner Behn, — Den haben wir uns mal besehn."
"Was habt Ihr da?" seggt Klickermann, "'n Katzenschwanz! — Wo geht das an? Wer hat den Schwanz ihr abgeschlagen?"
"Herr Klickermann, die andern sagen, Das hätt Karl Beggerow getan."

Herr Klickermann ward neeger gahn. "Karl Beggerow, das glaub ich schon! Du ganz entfamtigter Patron, Du bist ja einen großen Klas! Glaubst Du, es macht der Katze Spaß, Den Schwanz, den sie so stur getragen, Ihr batz am Leibe abzuschlagen, Und läuft nun mit 'n Stummel rum, Und ist Dir noch ein Gaudium? Was sagst Du woll, wenn zum Vergnügen Sie Dir 'n Stück vom Leibe schlügen, Glaubst Du woll, daß Dir das behagte? Wie heißt der Spruch, den ich Euch sagte, Von wegen, wie Euch selbst zu Mut, Wenn andrer Euch was Böses tut? — — Ja wo sollst Du woll Sprüche wissen, Du tust ja lieber Katzen hissen, -Wer von Euch andern kennt den Spruch? Gesagt hab ich ihn oft genug, — — — Ihr Dummerjahns, nun sitzt Ihr da! -Ah, Lina Schnoor, ich wußt es ja! Na, Lina, gut, daß Du nicht so, Beschäme mal Karl Beggerow!"

Un Lina Snur, de puckt dat Hart,
Dat se so rutersträken ward,
Un ludhals fangt se an tau kreihden:
"Was Gott zusamm'ngefügt,
Das soll der Mensch nicht scheiden!"

Rudolf Tarnow geb. 25. Februar 1867, gest. 19. Mai 1933

#### Lütt Lüüd Wohrheit

Mien Huusdokter harr mi anraadt, maal ees, wenn'k ahnhen in Kiel to doon harr, bi denn von em nöömt Spezialdokter för Hals, Nees un Ohr vörtospräken, um sien Oordeel över mien Halswehdaag intohalen.

As ich nu ehrgistern in us Hööftstadt to doon harr, güng'g na em hen. Dat weer man just so to, dat ick nok een Stohl to'n Sitten in denn Dokter sien Tövtimmer to faten kreeg. Dewiel twölf Lüüd — dree Kinner inräkent — vör mi weern, nehm ick mi dat mitbröcht Book rut ut'e Tasch un füng an to läsen, nadem ick mi bi denn woll sößjohrschen Jung, de mi de Döör opmakt harr, bedankt harr.

Jümmer, wenn't wedder lüden dee, leep Heiner — so harr em sien Mudder ropen — an'e Döör un leet denn Dokter sien Besökers in, un he würr ne mööd dorbi, jümmer fründlich "Goden Dag' to seggen. Von sien Mudder kregen wi Navers to weten, dat de bi all Lüüd goot anschreven Perfesser ehrn lütten Heiner de legen Wokrungen in'n Hals rutsnieden schull, nadem he sik de süken Steden een Week tovör niep ankeken harr. Heiner wüß överst schienst nich Bischeed, wat em in korte Tiet "blöhn' schull. He güng jümmer wierer fründlich sien sülvst utmakt Wark na. Överst sien Tiet keem fixer, as sien Mudder dacht harr. De Perfesser keem ut sien Spräktimmer rut, harr sien Spegel even över de Ögen umbunnen un güng stracks op Heiner to. Dorbi sä he to sien Mudder, dat se nu nich mihr töven schullen, överst tovör harr't nich gahn.

Heiner güng ok as 'n staatschen "Mann' mit, överst kuum weer de Döör von'e "Slachtstuuv" – so nömmt de Jung se naast – achter em to, dor schreeg de lütt Mann so luut, dat all de Minschen in'e Tövstuuv, vörut de Fruuns, em oprichdig beduern deen. As Heiner mit sien Mudder, de ok de Tranen kamen weern, trüchkeem, seeg he witt un gries us, leed sien Kopp in Muddern ehrn Schoot un stöhnt vor sik hen. Op ees överst reet he denn Kopp in'e Hööcht, keek sien Mudder niep in'e Ogen un sä: "Wat willn wi nok töven, Mudder? Lat us na Huus gahn, bevör de Wittkittel nok ees ut sien Slachtstuuv rutkümmt!" De Fru begööscht ehrn lütten Söhn un swiestert em to, dat se blot nok 'n lütt Ogenblick töven müßt, un naast kreeg he ok de klöört Bonschers de he so giern eten mucht. Niep in dissen Ogenblick keem de Perfesser wedder rut, güng op Heiner to, bögt em denn Kopp trüch, üm in denn Hals rintokieken, of ok allens in'e Reeg weer. Overst so licht leet Heiner sik nich ankamen. Eerst keek he denn Perfesser an, as wull he em op'e Steed dodslahn, denn leet he sik dalfollen un schreeg örnlich de Wöör rut: "Fat mi nich nok maal an, du Schietdokter, – een Maal hest' mi all de Kähl dörchsnäden, - is dat nich noog?" - De Fru würr arg över de Wöör von ehrn süß so fienen Jung, överst de levenskloke Dokter sä fründlich to ehr: "Dat laten's man goot wesen, leeve Fru. Ick verstah denn Jung goot, dat he op sien Aart wedder mi angeiht; denn schüfft dat Leven ne bisiet. . — Ick kiek in twee Dagg bi Se in'n Huus in. Nu gahn' S man mit denn Wohrheitssöker na Huus." A. F. Krüger

## Oltspraken Wüür

- 237. De dor is schüllig, de mööt liden gedüllig.
- 238. De een schüürt sich an den annern.
- 239. Wat seggen un nich so menen, dor kann 'n ok de Lüüd mit denen.
- 240. Dat sinnig Gahn kümmt von sülvs.241. Dor waßt einen nix in 'n Slaap to.
- 242. Wohr di vör den Sliker; de Biter deit di nix.
- 243. De goot smeert, de goot föhrt.
- 244. Wat goot is för n Smidd, is noch lang' nich goot för n Snider.
- 245. De den Acker pläugt, den pläugt de Acker.
- 246. Ackerpierd is keen Stratenpierd.
- 247. De sik anbütt, den sin Lohn is nich grot.
- 248. De väl anfangt, bringt wenig to Enn'.
- 249. Dat een, dat man mag, dat anner, dat man mööt.
- 250. Een Daler haalt den annern.

Hans Meese

#### Johen Ernst Boddien an Serenissimus

Rostock, den 5. Junii 1732 Mitgeteilt von Hans Henning Schreiber

Wieviel Leben mag in unserer Welt der Vergessenheit anheimfallen! Die Zeit des alten stummen Kinos oder der Laterne magica, wo gewöhnlich sich ein Bild gemächlich an das andere reihte, ist längst dem Dauerrieseln des Rundfunks oder des pausenlosen Fernsehens gewichen. Menschen mit ihren Schicksalen, mit ihrer Freude und ihren Sorgen kommen so gehäuft auf uns zu, daß wir Herz und Sinne anstrengen müssen, um mit der Gegenwart und Zukunft fertig zu werden. Und die Vergangenheit? Ist sie wirklich vergangen oder irgendwo nur "untergetaucht"? Es gibt viele Formen, in die sie sich verwandeln kann, manchmal sogar in — Akten! In staubbedeckten Aktendeckeln, mit Bindfäden umschnürt, liegt das Leben von einst wie gefangen und doch ehrfurchtgebietend in den Fächern großer Regale. Wer aber die Geduld aufbringt, die Fäden zu lösen und die meist gänsekielbeschriebenen, handgeschöpften Blätter ans Licht zu ziehen, dem öffnet sich eine bunte Welt mit Fürsten und Untertanen, die doch alle nur Menschen sind, mit Gelehrten und Ungelehrten, die alle nicht ohne Fehl durchs Leben gehen. Und zwischen den Zeilen leuchten Erfolg oder Mißerfolg, sturer Ernst oder heitere Ironie von Menschen auf, die einmal Fleisch und Blut waren, ja, die vor uns an unserm Platz sich

gemüht haben.

Solche Leute waren sie beide, Herzog Adolf Friedrich III. von Strelitz, der mit Tatkraft daran ging, das übernommene Fürstentum Ratzeburg durch allerlei Verordnungen zu "modernisieren". Und so einer war auch unser Jochen Ernst Boddien. Die Schönberger Kirchenbücher vermeldeten seine Geburt am 24. Okt. 1701 als den Sohn des Landreiters und späteren Holzvogts Cordt Wenzel Boddin und seiner Ehefrau Lische. Gestorben sind sie beide 1724 und 1728. Der begabte und von der Natur scheinbar vernachlässigte, mit einem Sprachfehler behaftete Jochen fand hilfsbereite Leute in Rostock. Doch ewig kann man ja nicht studieren. "eegen Brodt is doch wol lever". So mag dieses köstliche Zeugnis niederdeutscher Art zustande gekommen sein. Unser Brief ist ein echtes Kulturbild seiner Zeit, wie wir es sonst bei uns nur selten finden. Schon der vertrauensvoll-treuherzige Ton nimmt uns gefangen. Bedenkt man, daß die Zeit des fürstlichen Absolutismus die Briefschreiber auf der letzten Seite in der untersten Ecke fast immer in "Ehrfurcht ersterben" ließ, so ist hier Inhalt und Überschrift an "Myn hartleev truten Landes-Vaader" ein köstliches Zeugnis dieses im alten Fürstentum unter einer freien Bauernschaft gewachsenen Selbstbewußtseins. Und welch ein Humor! Wer denkt nicht an unsern großen mecklenburgischen Dichter, der durch eine finstere politische Reaktion fast zu Grunde gegangen wäre, wenn ihn nicht sein unverwüstlicher Humor über die traurigen Folgen hinweggeholfen hätte: Fritz Reuter! Und das war über 100 Jahre später. Wem drängt sich nicht das Gefühl auf, daß hier zwei Menschen aus der gleichen heimatlichen Wurzel schöpfen, ähnlich wie es auch in dem Buch "Jürn Jakob Swehn..." der Fall ist? Ich meine, auch der Sprachforscher könnte viel aus den prächtigen Reimen, ihrer Schreibweise und der modischen Überschrift herauslesen. Wer aber das gedruckte Blatt in Händen hält, wird an die Druckerei auf dem Domhof erinnert, aus der in sauberer Arbeit viele Verordnungen, auch Streitschriften und Bücher, oft in niederdeutscher Sprache durch fünf Generationen Drucker hervorgegangen sind.

Was mag aus Jochen Boddien, dem alten "Sterdent" der alma mater Rostockiensis geworden sein? Hat ihm die Gnade Serenissimi geleuchtet? Wir wissen es nicht. In der Rostocker Zeitung vom 4. 12. 1892 ist nach einer Archivnotiz unser Gedicht, wenn auch mit vielen Abweichungen ohne Anschrift und Datum veröffentlicht. Eine Überlieferung will wissen, daß ein falscher Freund dem Verfasser das Gedicht abgeschwatzt habe und ihm mit der Übersendung zuvorgekommen sei. Der Herzog habe diesem dann die erbetene Stellung verliehen, worauf unser Jochen Boddien sich aus Verzweiflung das Leben genommen habe. Nun, ob Wahrheit oder Dichtung, der Volksmund liebt es,

sich das Dunkel der Vergangenheit durch Phantasie zu erhellen. Uns will aber doch das Verhalten jener zwei "Kannedaten" aus einer unserer schönsten Mecklenburgischen Dichtung besser gefallen als das vermeintlich traurige Ende von Jochen Boddien, wenn es sich hier auch nicht um ein Gedicht, sondern um eine Sonntagspredigt des frommen, blassen Gottlieb Baldrian handelt. Liening und Miening, de lütten leiwen un säuten Druwäppel rohrten zwar bläudige Tranen, aber schließlich war am Ende doch wieder alles gut. Wir aber legen den Bindfaden wieder hübsch um einen Aktendeckel und lassen nach diesem Ausflug in unsere Gegenwart die Geschichte von Jochen Boddien wieder in ihrem Regal auf spätere Zeiten warten.

# A Son Altesse

Monfeigneur

# Monseigneur ADOLPH FREDERIC,

Serenissime Duc de Mecklenbourg, Prince de Vandalie Sverin & Ratzebourg, comme aussi Comte de Sverin, Seigneur des Terres Rostoc & Stargard,

treshumblement

â Strelitz.

# yn hartleev truten Sandes-Baader!

ier iß een beeten Schwart up Witt, dat flutt uth eener truen Aader, dehl dißen Onne Gnade mit, dee On dit Blatt will averreicken, et iß Onn eegen Unnerdahn, Fürst Adolf Friderck giff een Teicken, un lat my nich im Blooten stahn. My pufft dat Hart in mynen Lieve, un glov my man ick beve recht, wiel ick an eenen Fürsten schrieve, ick aß Syn allerschlichtste Knecht; Doch dat ick hut an dißen Dage dee jummer Onn Gebuhrts. Dag heet, my mit dit Breeffen tho On wage, verlöust Ou wohl, ick weet Bescheet.

Drůmb

Defind from id an the gratuleeren: Uni Herr Gott well Op Wed Gid un so deel dujend Lust bescherren, so veel as Styaap un Zagenbuck, so vede frische Sauner-Eper een seber Buhr verropen deit, so veele Schlage as dee Saner Tiet Levens up dee Rod Tworns So veele Kringel, so veel Semmel as man in ddreig Jahren backt, so veele Lust ger On de Hemmel! Leev wohl! bett dat de Heben fact! Lev sund, DU Baader! leev so lange, bett dat dee Spaarling van uns thut, bett dat dee Plogen noch im Gange, bett man noch Uhln un Ardnen süht. Und Bertschinn od nich tho vergaten: Dee leeve gliedfals lange Tiet, bett alle Schau un Strump thorathen, bett dat et eens Dercatens schnyt, bett dat dee Saasen Minschen scheeten, bett dat dee Sirbbud Jagers jogt, bett Docters keen Latiensch mehr weeten, un bett dat Reh den Spor-Mon Wunsch is man kort thogeschnäben, Id kanner Hund söcht. nich recht veel by doobn, doch will ick flietig flietig båden: Dat Du up Donen Kursten Thron, noch lange Jahre magit regeeren, bat Dyn Gemabling leeven mag! mit korten my the expliceeren: Gott geed Lu ernen gooden Dag. Man leepe Herr! Du most nich kieven! Dat hier mehr as de Glud 2Bunsch freit, wenn Unnerbahnen an Dy schrieven, so melden see ood wot en geit, un Adolf Rriederd Du schaft weeten: 3d schriev ood nich umsunft an Dy, ick wull nich gern Sterdent mehr heeten, nimm my in Onne Canpely. Gen Docter kan uth mu nich waaren, un thom Avcaten dag ich nich, bee mot brav schlidern, schnaden, blaaren, myn Spraack is nich tho fünnerlich, de Råckel-Rechm iß nich goot schnaden, drum spräck ick facten nich een Wort, doch kan ick schrieben, lesen, baden, un stumper immmer so wat fort. GOTT weet ich hebb nich veel tho leben. aum Baader , Mooder bend fund boot , wilt Du nm nu een Deensten geben, so kahmk uth aller myner Noht, Du most my rens mit Brodt versorgen, dat kan jo doch nich anners syn, ich seegt pod but so leef als morgen, kennst Du mp nich? id heet Boddien. Bun halff Sterdent un halff een Mahler, sitt aber thamlich in dee Suvo, hebb menniamahl nich eenen Dahler, doch fohr ick my repoteerlich up, ich bun man kleen van Lied un Knagcken, un blied ood wol mon Dage fo; Meenst Du nu wat uth my tho maaden, ÍO

so schick my man een Breeften tho. Du dorffft nich sulven Sand anleggen, dat is dorchuth nich myn Begehr, Du kanst man thon Sickarsen seggen: Schriev hen: Boddien de schall hier her, hee schall fid van dee Fedder nahren, Idhebb em dartho uthgesoggt, mehr wulld nich up der Welt begebren, wenn ick dat Glud man hebben mogt. In Rostock bun ick anthodraapen, by Mantzeln in dee Waater-Straat, da willd un eene Antwort haapen, doch bidd id On: waar jo nich quaat, dat id so utverschaamt im Schrief ben , und On so veel an mooden bin ,- hier wull ich nich gern långer blieben, tho On nah Strelitz steit mon Sinn. Vor Svies un Drand dorfk twar nich sorgen, dat krieg ich hier in Aeverflaut, dat heft all Abend un all Morgen, un dat is all vod rechte gaut, Herr Krauel, Weidner, Mantzel, Stever Dee geben mn dat Cetent frn; doch eegen Brodt if doch wol lever, follt eens wat vor, so bend an mp. Wy schallt noch graage Hagre maaden! D Ky mp an! id dumme Claaß! dat id with fulle mit On gespraaden, af id eensmahls in Strelitz was, id was the blood Op the besoden, dat segg ick aber: Keehmk noch mahl, my ducht ick wuller wohl up flooden, id geer mn fo nich wedder dabl. 3d flaande an On afine Klieve, un leet forwahr nich wedder looß, Du stoddst my denn mit Macht vam Lieve, un seedst: Scheer weg du alvern Drooß! Doch darup wuldt wol haserdeeren, dat deist Du all Dyn Dage nich, Du kanît io keen kleen Kind verthoren, denn Du bust gar tho gna dialich. De Munian bebbent all erfahren, wo leef Du se gehollen hest, id bun een Knaab van dortig Jahren, un hadd vock geern een eegen Rest, tho On hebb ick sehr groot Vertruen, un haap Ou aiffit min ood eens Brodt, id will up Dnite Snade biren, un deenen On bett in den Doot.

Rostock, den 5. Junii, 1732.

Joden Ernst Boddien, van Schönbarg uth der Hertschinn Beren Liev-Gedinge.

#### Scherz, Satire, Ironie

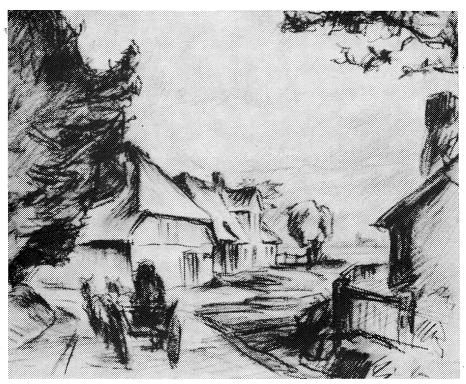
#### eine klassizistisch-humanistische Kobolzschießerei für das Jahr 1967

von Hermann Brunswig

Sollten wir uns nicht alle sauwohl fühlen in einer Nacht, wo über die Schwelle des neuen Jahres alle Silvester-Kobolde Kobolz schießen, um Scherz, Satire und Ironie ohne jede tiefere Bedeutung auf den auf dem letzten Loch des Jahres pfeifenden Zeit- und Leidensgenossen loszulassen?

Pfannkuchen aus Kaugummi, Gläser, die beim Trinken das Frackhemd bekleckern, Zigarren, die wie eine Weltraumrakete versprühen — was wird nicht alles an "witzigen" Geschmack- und Taktlosigkeiten aufgeboten, um uns den Humor mit Suppenlöffeln einzutrichtern. Betroffen wischt sich der Betroffene den gelben Fleck von der weißen Weste, den ein wohlgezieltes faules Ei ihm dahin plazierte. Hat er zu wenig Humor oder haben die anderen zu wenig Takt?

Nun, es gibt vielerlei Art, seinen Witz spielen zu lassen, aber Scherz, Satire und Ironie sind so fein geschliffene Waffen, daß sie schon eines Meisters bedürfen, um nicht in eine wüste Klopffechterei auszuarten, in der die Sauhiebe vorherrschen. Schon in den kleinen Dingen des täglichen Lebens geht Ironie allzuleicht über in ein billiges "Anpflaumen". Wird der Pflaumenbaum persönlicher Anspielungen allzu heftig geschüttelt, fallen nur



Walter Gotsmann

Auf Föhr (1926)

faule Früchte von diesem Baum der Erkenntnis — so wird gar schnell ein bloßes Anpöbeln daraus.

Es gibt eine literarische Gattung, die der Wahrheit lachend auf den Leib rücken will: die Satire. Sie führt schon seit Aristophanes eine scharfe Klinge, war schon bei Swift ein ätzendes Mittel nationaler Selbstkritik, nicht minder bei Voltaire und hatte in Deutschland einen großen Vertreter in Lichtenberg, der nur wenig bekannt ist. Der Satiriker hatte in Deutschland immer nur wenig zu lachen. Nichts läßt sich sagen gegen eine satirische Bloßstellung von Irrtümern, Fehlern, Dummheiten und auch Handlungen, die Schaden anrichten, nichts gegen eine Satire, die sich geistreich in den Dienst der Gesellschaft stellt. Aber sie sollte das "persönliche" Dasein des Mitmenschen respektieren. Die liebe Gewohnheit der Deutschen, gegenseitig übereinander herzufallen, sich die moralischen Kleider vom Leibe zu reißen, mag für die Klopffechter des Geistes ihre Reize haben, verlockt aber zu leicht nur dazu, jene Grenze zu überschreiten, die Takt und Geschmack vor dem Persönlichen zu ziehen haben. Zu oft wird mit Kanonen nach Spatzen geschossen, noch dazu vorbeigeschossen, und leider zumeist anonym aus dem Hinterhalt. Es gibt gewisse Heckenschützen des Hintertreppenwitzes, die ihre Laune und Lauge wahllos verspritzen, ohne ihren Namen zu nennen, weil sie ihn in den Wechselfällen des Lebens zu oft schon gewechselt haben. Anonym gilt nicht, denn auch im geistigen Turnier sollte jeder sein Visier hochklappen, wenn er eine Klappe riskiert. Es ist ein Akt geistiger Höflichkeit, sich seinem Gegner vorzustellen, denn wer will sich schon mit Spöttern befassen, die ihn zum Narren halten, weil er diese Narren nicht Narren heißen darf?

Alles, was an Torheit und böser Selbstsucht im öffentlichen Leben aufgebracht werden kann, werfen sich die Deutschen mit Wonne an den Kopf. Leider ist die Neigung, den andern "anzunegern", immer noch unwiderstehlicher als die Einsicht, auch den eigenen Weg zu kontrollieren, eine strenge Objektivität zu betreiben, die sich von allem "Persönlichen" fernhält. Jede Satire muß sich selber beherrschen. Zu leicht umspielen sie sonst ihre unartigen Kinder – der Lärm, die Unverschämtheit, die Anmaßung, die Ungezogenheit, ja selbst die Lüge. "Ich lehre", schreibt Swift von der Kritik, "ich lehre Säuglingen und Idioten Weisheit, durch mich werden Kinder klüger als die Eltern, Laffen zu großen Geistern und Schuljungen zu Philosophen. Ich habe Geist und Wissen ihrer Herrschaft entkleidet und mich selbst an ihre Stelle gesetzt." Es ist immer sehr billig, an die schlechten Instinkte des Lesers zu appellieren, den Spott mit "Privatem" zu pfeffern, seine geistige Garderobe am Haken des Ressentiments aufzuhängen, nur um der Befriedigung einer persönlichen Rache zu dienen. Der Trank des Humors in Schalen des Geifers gereicht, ist immer vergiftet. Es ist NICHT alles erlaubt, was - dem Pöbel gefällt. Das Leben beruht nun einmal darauf, sich nicht gegenseitig für Lumpen, Börsenschieber, bezahlte Meinungsfälscher und Statthalter der sieben Weisen von Zion zu halten, um die Offentlichkeit mit "inside information" zu belästigen, die nichts weiter als Tratsch und Klatsch ist. Wir Deutschen haben zur Zeit wirklich etwas Besseres zu tun, als uns mit Gespenstern herum zu schlagen, die noch aus der braunen Nacht hier und da herumgeistern.

Denn die Welt ist zur Halbwelt geworden. Die Dame Europa ruht, von Whisky und Wodka leicht umnebelt, einigermaßen unbequem auf dem west-östlichen Diwan. Sie kennt sich nicht aus und nicht ein, und ihre runzelige Schönheit, in der Verführung von alten Ochsen erfahren, ist nur noch ein Abglanz von einst. Jeder lächerliche Fünfmarkschein der Bank deutscher Länder verweist auf die bewegte Vergangenheit dieser europäischen Schirmherrin, deren Schirm längst ein "Knirps" geworden ist. Als Stier entführte Gott Jupiter das Mädchen Europa in die Berge von Kreta, wo sie eher niederkam als nachher die flinken Kollegen des Herrn Ramcke mit ihren Fallschirmen. Dorthin trug Jupiter die schöne Europa, sie auf ein lockeres Lager in einer Grotte stürmisch verschleppend. Minos, der König von Kreta, ging aus diesem Konzentrationslager strahlend hervor. Er gab den Völkern die ersten Gesetze, bezog aber seine politische Weisheit vom Vater, Gott Jupiter. Heute stehen die Götter leider in den Museen versteinert, darum sind auch die Gesetze der heutigen Welt so versteinert. Denn niemand wird Herrn de

Gaulle zum Halbgott Europas erheben, damit er sich vom Gottvater Weisheit einholen könnte und sei's in der "Blauen Grotte" auf dem Kurfürstendamm mit Herrn U Thant als Barkeeper.

Ja, ja, so ging es zu in den Jugendtagen der Dame Europa, die inzwischen alt und und verhutzelt geworden ist und vergebens versucht, sich mit stark "rouge" zu veriüngen. Nur der Stier, der russische YAK, ist noch jung und kräftig und die Toreros von Bonn warten darauf, ihn in der Arena von Europa mit dem vorgehaltenen roten Tuch der "Großen Koalition" in die Enge zu treiben. Aber neben Europa zeugte Gott Jupiter auch legitime Kinder mit der junonischen Juno, so ganz nebenher, mehr aus Pflicht als aus Vergnügen — die Hebe und den Mars. Hebe, die Göttin der Jugend, in der die Gattung Mensch sich erhält. Und Mars, den Gott des Krieges, in dem sich die Gattung Mensch immer wieder vernichtet. Sie weiß nicht, wen sie eigentlich mehr verehren soll. Denn die alte Dame Europa ist ja noch immer der Stein des Anstoßes auf dem Wege des Unheils, auf dem die Gattung Mensch polternd entlang stolpert. Vom Nordpol bis zum Südpol ist die Gattung Mensch geeilt, der Raum hat seine Distanzen verloren, aber die Menschen sind sich trotzdem nicht näher gekommen. Und darum stand die Weltpolitik still. Das neue Jahr 1967 soll sie wieder in Gang bringen, soll die alte Uhr Europa wieder aufziehen, damit jeder weiß, was die Stunde geschlagen hat.

So laßt uns denn einer dunklen, aber desto ungewisseren Zukunft getrost in die Pupille sehen. Prosit Neujahr!



Walter Gotsmann

Sturmtag auf Amrum (1926)

# Joachim Nikolaus von Dessin und seine mecklenburgischen Vorfahren

Der Begründer der öffentlichen Bibliotheken am Kap der Guten Hoffnung, Joachim Nikolaus von Dessin entstammt dem ausgestorbenen mecklenburgischen Rittergeschlecht von Duscin — von Dessin — von Tessin und dieses führt seinen Namen sicher nach Groß Tessin westlich Bützow am Groß Tessiner See. Bei der Verleihung dieses Dorfs durch Nicolaus, Herrn zu Werle, an das Zisterzienser Nonnenkloster Sonnenkamp (heute Neukloster) tritt der Ritter Johannes de Duscin 1275 als Zeuge auf. Das Wappen seiner Nachfahren zeigt einen vorwärts gekehrten mit zwei über Kreuz gelegten Pfauenfedern besteckten Topfhelm. Es stammt aus dem Helm der Fürsten von Werle und deutet ebenso wie die Siegel der Barolds, Dudings und Niendorfs darauf hin, daß Johann zur Burgmannschaft von Werle gehörte. Der Name Düssin, Dessin, Tessin als Ortsname kommt in Mecklenburg elfmal und in Pommern dreimal vor und wechselt in gleicher Weise wie der Familienname seine Schreibweise. Im Gegensatz zu bisherigen Deutungen bringe ich ihn mit dem russischen Adjektiv tesni — eng, dicht, fest zusammen und möchte ihn als Enge oder auch Veste erklären, was der Lage der Orte am meisten entspricht.

Nach der Abtretung von Duscin (sp. Groten Dessin, heute Groß Tessin) an Neukloster war Johann Dessin offenbar Burgmann in Plau. Hier sind später Pentzlin, Daschow, Plauerhagen und der Neuhof im Besitz des Geschlechts, im Amt Schwaan verfügen sie über Rechte in Mistorf und Rukieten.

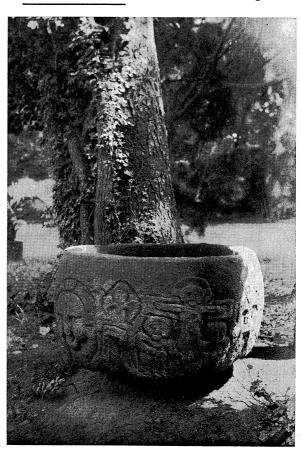
Von diesem Geschlecht spaltet sich in der achten Generation nach älteren Genealogien (Pentz) ein neues Geschlecht ab, das in silbernem Feld einen blauen Schrägbalken führt, in den Genealogien als Tessin, in den Urkunden aber weiter als Dessin bezeichnet wird und auf dem Helm zwei gekreuzte Maiblumen führt. Auch die Besitzungen dieses von dem Ratmann und Bürgermeister zu Malchin Jochim Dessin begründeten Zweigs in Rukieten, Bellin und Klein Tessin waren die gleichen. Jochim erwarb 1509 (?) Wangelin und Reimershagen. Sein Sohn war Jürgen, ebenfalls in Malchin, seine Enkel Ernst, Christoffer und Volrad. Nach dem Stammbaum des schwäbischen Freiherrngeschlechts v. Tessin soll Ernst Vater des Nikodemus Tessin in Demmin und damit Vorfahr dieser Familie und des Stockholmer Schloßbaumeisters Nikodemus Tessin und seines Sohnes, des schwedischen Staatsmannes Graf Karl Gustav Tessin gewesen sein (?). Volrads Sohn Volrad setzte das Geschlecht fort. Sein Sohn Jürgen (auf Wangelin) starb 1626, dessen Sohn Jürgen um 1658. Er war mit Ursula Benigna v. Dessin, einer Tochter Jürgen Dessins auf Daschow verheiratet. Sein Sohn Joachim Dietrich war holstein-plönscher Kammerjunker, dann Oberjägermeister und zuletzt Amtmann in Ahrensbök, seit 1677 mit Elisabeth Sophie von Bützow verheiratet. Das väterliche Erbgut Wangelin hatte sein Schwager Capitän Joachim Ernst Cramm in Pfand. Nach seinem Tode verkaufen seine Söhne Hans August und Christian Adolph es 1686 endgültig an diesen und als er den Kaufpreis nicht erlegen konnte 1695 an Leutnant Adam Klosse. Beide waren Offiziere. Der jüngere Hans August (geb. 1681 in Plön) begann seine Dienste in Holland, war 1701 Fähnrich in der Leibkompanie des schwedischen Rgt. Königinwitwe zu Fuss unter Generalmajor Müller v. d. Lühnen in Pommern, ging 1702 in mecklenburgische Dienste als Leutnant und rückte 1702 mit dem von Mecklenburg an Dänemark und von diesem an den Kaiser überlassenen Bataillon Maltzahn ins Feld. Er fiel am 12. November 1703 bei Illstadt im Duell mit Gustav Adolph von Vieregge.

Der ältere Bruder Christian Adolph, der Vater des nach dem Kap ausgewanderten Joachim Nicolaus, war 1679 geboren, stand 1702 als Premierleutnant in dem von der Krone Dänemark für die Dienste der Seemächte (England und Niederlande) errichteten Regiment Württemberg-Öls in Brabant, war dann offenbar in Rostock und heiratete Margaretha Elisabeth (nach der Pentzschen Genealogie Christina Sophia), die Tochter des schwedischen Rittmeisters Nicolaus von Hünemörder auf Fienstorf, Albersdorf und Harmstorf bei Rostock. In Rostock wurden ihm 1704 und 1706 seine Söhne Joachim Nicolaus und August Christian geboren. Er trat am 4. August 1708 als Capitän in das schwedische Dragoner-Regiment Crassow (seit 1711 Strömfelt) ein, das in Bremen aufgestellt war, 1709 an dem Feldzug in Polen teilnahm, 1712 in der Schlacht bei Gadebusch focht und 1713 in die Kapitulation Stenbocks in Eiderstedt verwickelt wurde. Nach Freilassung oder Selbstbefreiung wurde er am 13. Januar 1715 von Karl XII. erneut als

Capitän bei dem in Pommern wieder errichteten Regiment bestätigt, kämpfte bei Stralsund und auf Rügen und wurde durch die Kapitulation Stralsunds im Dezember 1715 abermals gefangen und offenbar auf Ehrenwort nach Rostock entlassen. Seine Frau starb 1716. In zweiter Ehe heiratete er Catharina Juliana von Klinkowström, die Witwe des Assessors Franz v. Chemnitz. Er selbst starb 1722. Seine Söhne waren also 18 und 16 Jahre alt.

Dem jüngeren Bruder von Joachim Nikolaus, August Christian muß es recht schlecht gegangen sein. Die Krone Schweden hatte sicher nach dem verlorenen Nordischen Krieg kein Geld, etwaige Soldrückstände seines Vaters zu begleichen und mit den Verwandten seiner Mutter, den Hünemörders auf Fienstorf kam es zu Prozessen wegen ihres Erbteils. Er heiratete am 21. April 1741 in Gülitz Luise Sophie von Kalkreuter, lebte 1745/49 in Fredenhagen (wohl als Verwalter), 1751 in Malchin und starb 1753, seine Frau Januar 1766 in Waren. Sein Sohn August Friedrich, also der Neffe des Kapstädters, wurde 1760 bei Liegnitz als Fähnrich im preußischen Drag.-Regiment Krockow schwer verwundet und starb 1760 oder 1762 als letzter seines Geschlechts. Er hatte drei Schwestern. Sie lebten als verarmte adelige Fräuleins, die eine bei Frau v. Flotow-Althof, die andere bei einem Frl. v. Kahlenberg in Groß Gievitz. Von der dritten wissen wir nichts. Die ersten beiden heirateten bürgerlich, eine den Witwer und Kaufmann Georg Friedrich Schultz in Güstrow, die andere den Bürger und Ackersmann Nicolaus Christioph Getzmann in Laage. Mit Gerd Carl v. Dessin auf Wahmkow, Dessin, Langen Brütz, Leetzen und Görslow starb am 1. Januar 1791 auch die ältere Linie der Dessins (Haus Pentzlin) aus.

Georg Tessin



Im Garten der Orangerie Neustrelitz: Alter Taufstein

# Zu unseren Texten und Bildern

Durch ein Versehen ist in Heft 46 auf S. 19 und 21 in dem Aufsatz "Deutschland 1828" zwar die Herkunft der beiden Bilder von Schelling und Paganini mit Dresden, Kupferstichkabinett, und Dresden, Gemäldegalerie angegeben, aber vergessen worden mitzuteilen, daß wir die Bilder der Güte der Deutschen Fotothek Dresden verdanken. — Die beiden Künstler, der Maler Otto Engelhardt-Kyffhäuser und der Bildhauer Walter Volland, die nach dem Zusammenbruch aus Schlesien nach Göttingen bzw. Goslar verschlagen wurden, sind unseren Lesern schon vertraut. Während die Radierung (Original im Besitz des Herausgebers) vor vielen Jahren entstand, ist der Kopf "Frau Inge" eine der jüngsten Schöpfungen Vollands. - Die Bilder von Heinrich Christian Boie ("Göttinger Hainbund") und Matthias Claudius ("Der Mond ist aufgegangen") werden vielen unbekannt sein und daher besonders begrüßt werden, ebenso das Konterfei des Rostocker Professors Joachim Jungius. — Dr. Ülrich Fischer, Hannover, macht uns mit dem Schatz bekannt, den die St.-Johannis-Kirche in Malchin seit Jahrhunderten birgt und hat dazu die Bilder des dreiflügeligen Altar-Aufsatzes geliefert. — "Goethes Beziehungen zu Mecklenburg" von Annalise Wagner werden für die meisten Leser Neuland sein und daher besonderes Interesse finden. - Nun ist nach dem Aufsatz über Karl Nahmmacher in Heft 45 doch noch ein für uns sehr wertvolles Gedicht von ihm aufgetaucht, das Prof. Westphal, Plön, dem Herausgeber im Original übersandte. Es ist ohne Überschrift aufgezeichnet und trägt nur die Signatur K. N. 1908. Das von uns veröffentlichte Bild von Herzog Karl Borwin ist ebenfalls ein Geschenk von Prof. W. Westphal. Für beides danken wir ihm herzlich. — Dr. Ulrich Berners wissenschaftliche Tätigkeit war uns seit langem bekannt, aber mit seinen Ausführungen über "Mozarts Don Giovanni" wird er viele überraschen. — Interessant der Befehl Bernadottes zum Schutze eines mecklenburgischen Landmannes! (S. 87). - Der Steindruck mit der Ansicht von Neustrelitz ist eine Leihgabe von Frau Elisabeth Gotsmann auf Amrum. — Eine besondere Freude war für den Herausgeber die Überlassung des köstlichen plattdeutschen Gedichtes von dem Rostocker Studenten Jochen Ernst Boddien durch Dompropst i.R. Hans Henning Schreiber in Ratzeburg, das wir in vollem Originaldruck auf Seite 104—106 widergeben. Erklärt sei nur das Wort "Hertschinn" = Herzogin. — Die Primaner- und Sekundanergruppe in Chargierten-Wichs ist ein Geschenk von Frau Margarete Sauter, Berlin. Nur die Namen der in vorderer Reihe befindlichen Primaner stehen fest: von l. nach r.: cand. rer. nat. Gundlach (früh gestorben), Dr. jur. W. Sauter, Dr. med. Witte, Woldegk. - Auf einer Ausstellung in Nebel auf Amrum wurde eine große Anzahl von Aquarellen und Zeichnungen von Walter Gotsmann gezeigt. Zwei Bilder ("Sturmtag auf Amrum" 1926 und "Auf Föhr" 1926 überließ uns dankenswerterweise der Herausgeber des "Insel-Boten", Zeitungsverleger Joachim Bohl, Nordseebad Wyk auf Föhr. Das Bild des Taufsteins (Orangerie Neustrelitz) ist von Apotheker Kurt Frese, Wiesbaden, aufgenommen. - Das Foto vom alten Neustrelitzer Schloßgarten stammt von unserem Caroliner Willi Cordua. — Das Nonaner-Bild ist ein Geschenk unseres Caroliners Martin Maass.

## Aus dem Inhalt des nächsten Heftes

Eine Begegnungin Rom. Wilhelm von Humboldt und Prinz Georg von Meckl.-Strelitz (Staatsarchivdirektor Dr. Forstreuter)

In Wendish Lands (Konservator W. Karbe†)

Über altmecklenburgische Münzen (Dr. Hans Fründt)

Kaukasische Impressionen (Dr. B. Alberti)

Zu unserem Bedauern mußten wir aus Raumgründen den Beitrag von Prof. Dr. Scheven "Ein mecklenburgisches Pfarrhaus 1760—1810" für Heft 48 zurückstellen.

#### Verschiedenes

Frau Magdalene Hordorff geb. Plentz, Münster, hat alle seit 1956 erschienenen Hefte des "Carolinum" für die Universitätsbibliothek der neuen Universität in Regensburg gestiftet. — Oberingenieur i. R. Heinrich Steffen, Stuttgart-Bad Cannstatt, stellte die in seinem Besitz befindlichen Hefte des "Carolinum" für die im Entstehen begriffene Universität Konstanz zur Verfügung. Beiden Spendern sei herzlich gedankt. — Die Bibliotheca Hertziana in Rom, eine der traditionsreichsten Stätten deutscher Kunstgeschichtsforschung wird mit Hilfe einer Zuwendung der Stiftung Volkswagenwerk in Höhe von 5,9 Millionen umgebaut. Das Institut zählt etwa 520 Kunstwissenschaftler aus 23 Nationen als ständige Benutzer. — Wir haben in Heft 40, S. 63 ff. einen ausführlichen Bericht über die Bibliothek aus der Feder des in Rom lebenden Schriftstellers Dr. Josef Schmitz van Vorst mit Bildern gebracht. — Das Weihnachtsoratorium von Joh. Sebastian Bach wurde am Sonntag, 18. Dezember 1966, im Borwinheim in Neustrelitz unter der Leitung von Kirchenmusikdirektor Hans Borlisch aufgeführt. Außer den Solisten, der Singakademie und Mitgliedern des Theaterorchesters wirkte Kantor Heinrich Timm aus Waren/Müritz am Cembalo mit. - Ein wertvolles "Gedächtnis" für die Heimatforschung in den drei Nordbezirken stellt das Karbe-Wagner-Archiv (KWA), Neustrelitz, Gutenbergstraße 3, dar. Es gehört seit dem 1. Januar 1965 als Außenstelle zum Bezirksmuseum Waren. Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens wurde die Leiterin, Frau Annalise Wagner, besonders geehrt. (Demokrat 6, 12.66) — Oberstudienrat Dr. Heinrich Pinnao, Ludwigshafen, führt 23. 12. 67 bis 6. 1. 68 eine Studienreise nach Ägypten mit Nilkreuzfahrt durch.

# Berichtigungen für Nr. 46:

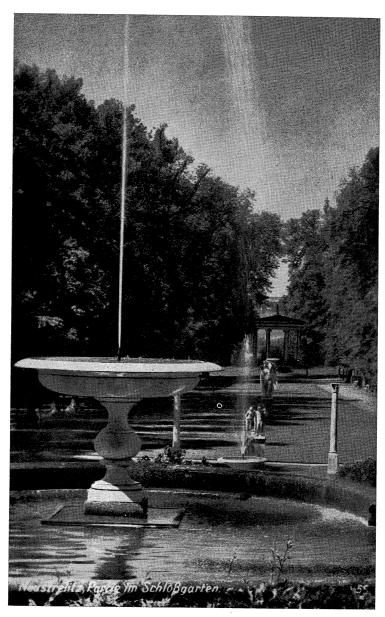
Aufsatz Steinmann, auf S. 29, 3. Zeile von oben statt: 100 000 bis 120 000: 10 000 bis 120000; auf S. 30, Text, 8. Zeile von unten statt: nunmehr: [nunmehr]; auf S. 30, Text, 2. Zeile von unten statt: stellte: stellten.

#### Aufsatz Niederland

auf S. 9, 3. Abs., 1. Zeile statt etwas: etwa; auf S. 14, 11. Zeile von oben statt deathy: death; auf S. 13, 2. und 3. Zeile von unten statt 1922:1822.

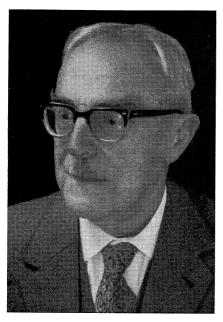
Für den Herbst 1969 wird in Kiel eine würdige Erinnerungsfeier zu der Gründung der Mecklenburgischen Universität Rostock im Jahre 1419 für alle im Bundesgebiet lebenden ehemaligen Studenten, Dozenten und Freunde der Alma Mater Rostockiensis vorbereitet. Wer zu diesem Kreis gehört, wird gebeten, seine Anschrift einem der beiden folgenden Herren mitzuteilen:

Landessozialgerichtsrat Peter Heitmann, 238 Schleswig, Amselstraße 45; Dr. Hartwig Bernitt, 2208 Glückstadt, Im Schulgang 1a.



Schloßgarten in Neustrelitz vor 1914

# Oberstudienrat Dr. phil. Arthur Hordorff +



Wieder ist ein Lehrer des alten Carolinums, unser lieber Kollege Dr. Arthur Hordorff für immer von uns gegangen. Nach einem Krankenlager von etwa sechs Wochen ist er am 1. Februar 1967 aus dieser Welt geschieden. Trauer und zugleich leise Wehmut wird das Herz derer durchziehen, die von seinem Scheiden vernommen haben oder nun vernehmen. Mahnt sein Tod doch die Alten und Älteren von uns daran, daß wir uns der letzten Trennung immer mehr nähern. Sie liegt nicht in unserer Hand. Aber wie der Abgeschiedene in uns weiterlebt, das steht bei uns.

Arthur Hordorff wurde am 27. Dezember 1884 in Leipzig geboren, besuchte die alte Thomasschule seiner Vaterstadt und bestand 1904 das Abitur. Er diente sofort sein Jahr als "Einjährig-Freiwilliger", studierte in Leipzig und Berlin Germanistik und Klassische Philologie und promovierte schon vor dem Staatsexamen im Jahre 1909 zum Dr. phil. mit einer Arbeit über "Demetrius". Die Referendarzeit, damals Seminar- und Probejahr genannt, leistete er in Zwickau und an seiner Thomasschule ab und wurde danach sofort an das humanistische Gymnasium Carolinum nach Neustrelitz berufen. Schon in Friedenszeit zum Leutnant d. Res. befördert, zog er bei Beginn des 1. Weltkrieges in das Feld und machte ihn bis

zum bitteren Ende mit. Zurückgekehrt, verlobte er sich mit Magdalene Plenz aus Friedland i. Meckl. und heiratete im Jahr 1920. Der Ehe entsprossen zwei Kinder: Dorothea, die mit dem Oberstudienrat Scholle in Münster verheiratet ist, und Gerd Hordorff, der als Diplom-Mathematiker in Frankfurt tätig und in Bad Homburg ansässig und verheiratet ist. Den Ehen beider Kinder wurden je zwei Söhne geschenkt. — Im Jahre 1928 wurde Dr. Hordorff zum Oberstudienrat befördert und 1933 an das humanistische Gymnasium in Neubrandenburg versetzt. Der 2. Weltkrieg rief ihn wieder zum Heer, zunächst nach Frankreich, später nach Rußland. Wegen Krankheit 1943 als Hauptmann d. Res. entlassen, war er dann am Gymnasium in Neubrandenburg tätig. Im Juli 1945 wurde er, der keiner Parteiorganisation angehört hatte, für den Kreis Neustrelitz als Schulrat eingesetzt, welche Stellung er bis Ende 1947 einnahm, und kehrte darauf als Lehrer an die Oberschule in Neustrelitz zurück. Wegen Erreichung der Altersgrenze trat er 1949 in den Ruhestand, tat aber noch bis zum Sommer 1955 mit verminderter Stundenzahl Dienst. In diesem Jahre übersiedelte er auf dem Wege der Familienzusammenführung nach Münster. —

Soweit die äußeren Daten seines Lebens. Für uns wichtiger ist die Frage, was war Arthur Hordorff für eine Persönlichkeit, was für ein Mensch und Lehrer der Jugend? Über die letzte Frage wird bei seinen Kollegen wie Schülern nur eine Stimme vorhanden sein. Er war ein überzeugter Humanist von profundem Wissen, der es zugleich verstand, sein Können in natürlicher, ungezwungener Art an seine Schüler weiterzugeben, diese durch seinen Unterricht zu fesseln und sie mit leichter und doch fester Hand zu führen. Die aus dem Militärdienst mitgebrachte straffe und klare Weise verleugnete sich auch im Zivildienst nicht. Und doch war er gleichzeitig mit feinem Humor und leichter Ironie begabt, die man an seinen oft verschmitzt lächelnden Augen ablesen konnte. So war er gleichzeitig ein fast stets fröhlicher Kamerad, der hin und wieder auch im Freundeskreis dem Becher nicht abhold war, ohne je das Maß zu überschreiten. Kam es aber einmal darauf an, das Recht zu wahren und zu seiner Meinung zu stehen, dann war er unerbittlich und vertrat seinen Standpunkt mit Vehemenz und blitzendem Auge.

In der Stille des Hauses widmete er sich germanistischen Studien, verfaßte Übersetzungen aus dem Griechischen und fand seine Freude an genealogischen Forschungen. Uns Carolinern

hat er dadurch ein besonderes Geschenk gemacht, daß er die in seiner Hand befindlichen elf unbekannten Briefe von Fritz Reuter an Karl Kraepelin in unserer Zeitschrift veröffentlichte. Sie sind mit einer kurzen Einleitung aus seiner Feder und einer Reihe von den Originaltexten folgenden Bemerkungen in Heft 29 des "Carolinum" Jg. 25, S. 40—49, im Jahre 1959 erschienen.

Wiederholt nahm er zu unserer Freude an den Marburger Treffen mit ganzem Herzen teil (vgl. Bild im "Carolinum", Heft 37, S. 73, 1963).

Es sei dem Verewigten für alle Treue und Liebe noch einmal gedankt!

G. H. Piehler

An der Trauerfeier und Beisetzung unseres alten Lehrers Oberstudienrat Dr. Arthur Hordorff nahmen die beiden Caroliner Prof. Dr. Hans-Erich Stier, Münster, und Rechtsanwalt Dr. Hermann Stech, Hannover teil. Prof. Stier widmete dem teuren Toten Worte des Dankes im eigenen und im Namen des Carolinums. Der Kranz der alten Caroliner war unser letztes Zeichen der Dankbarkeit.

# Ludolf Schultz-Vorheide +

Am 24. September 1966 hat einer unserer ältesten Caroliner, Ludolf Schultz, im Alter von 82 Jahren die Augen für immer geschlossen. Er war der älteste von acht Geschwistern, vier Jungen und vier Mädchen, die auf dem Gut Vorheide in Frische und mit offenem Sinn heranwuchsen. Nach vorangegangenem Privatunterricht trat Ludolf Sch. 1897 in das Carolinum ein und verließ es mit dem Einjährigen-Zeugnis, um Landwirt zu werden. Mit Ulrich Becker, dem Sohn des späteren Direktors Prof. Dr. Becker, war ich eines Sommers auf die Pfarre in Hinrichshagen für einige Ferientage von unserem früheren Quartalehrer, Pastor Gerhard Meyer, eingeladen. Zu unserer Freude tauchte eines Tages unser Klassenkamerad Ludolf Schultz auf, um uns mit Pferd und Wagen nach Vorheide abzuholen, wo ich dann des häufigeren Feriengast sein durfte und sich eine enge Freundschaft entspann, die für das Leben gehalten hat. Diesem Freundschaftsbund schlossen sich die Zwillingsbrüder Walter und Werner Rust an. Wie viele frühere Schüler der Pension Füldner, wo die vier Brüder Schultz ein Heim gefunden hatten (z. B. Roderich Hustaedt, Staatsminister; Otto Witte, Arzt; Franz Riebel, Apotheker; Hugo Hamann, Arzt; Ernst Schalhorn, Offizier) schlossen wir uns der Schüler-Verbindung Rugia an und verlebten zusammen unvergeßliche Stunden in jugendlichem Frohsinn und Übermut. — Auf einer Turnfahrt nach Feldberg, während der am Schlawenken See Rast gemacht wurde, überraschte uns die Familie Schultz, Vorheide, und bewirtete alle Caroliner mit unzähligen herrlich mundenden Butterbroten, ein einmaliges Erlebnis, das in unserem Gedächtnis haften blieb.

Nach dem Tode seines Vaters, des alten Amtsrats Schultz, übernahm der Sohn Ludolf allein die Bewirtschaftung und wurde in ganz Mecklenburg durch seine Rinderzucht berühmt. Der 2. Weltkrieg nahm ihm alle Habe. Der Caroliner Dr. Hans Westphal in Feldberg verschaffte ihm und seiner Familie eine notdürftige Unterkunft. Auch sein Sohn hat noch einige Zeit das Carolinum besuchen können. Dann fand Ludolf Schultz mit Frau und Sohn Aufnahme bei einem Neffen auf dem Weingut Gaubischofsheim b/Mainz. Dort hat er sich bis ins hohe Alter im Garten beschäftigt, während sich seine Frau in der Hauswirtschaft unentbehrlich machte. Sein begabter Sohn konnte das ersehnte Physik-Studium durchführen, und so hatten die Eltern noch die große Freude, daß er zum Dr. phys. promovierte, eine eigene Familie gründen konnte und ihnen zwei Enkelkinder beschert wurden.

In den letzten Jahren wurde Ludolf Schultz von einem schweren Herz-Asthmaleiden gequält, aber der Unermüdliche schnitzte noch kunstvolle Dinge, Schachfiguren usw., bis er friedlich in die Ewigkeit hinüberging. Auf dem schönen Waldfriedhof Mombach b/Mainz haben wir ihn zur letzten Ruhe geleitet. Vale care amice! Walther Rieck



# Anschriftenänderungen

```
Hustaedt, Wolfgang, Forstmeister a.D., 757 Baden-Baden, Rheinstraße 22 D
Gärtner, Wolfgang, Timmermansvägen 14 E
      Ludwica-Schweden
Schwarz, Claus, 85 Nürnberg, Grolandstraße 14
Grimm, Anke, geb. Praefcke, 6909 Mühlhausen b. Wiesloch, Eichendorffstraße 16
Bahlcke, Ehrenfried, 2418 Ratzeburg, Oelmannsallee 7
Becke, Elsa geb. Sellin, 8580 Bayreuth, Lisztstraße 60
Heipertz, W., Priv.-Doz., Dr. med., 7400 Tübingen, Rosenauerweg 95
Unger, Christa geb. Heidrich, 6507 Ingelheim/Rhein, Johann-Calvin-Straße 13
v. Arenstorff, Ilsabe, 333 Helmstedt, Ernst-Reuter-Straße 71
Piep, Karl-Heinrich, Referendar, 208 Pinneberg, Schauenburgerstraße 6
Tesch, Siegfried, 53 Bonn-Venusberg, Eibenweg 4
Diehl, Eva geb. Müller-Praefcke, 75 Karlsruhe-Durlach, Basler-Tor-Straße 71
Müller-Praefcke, Herbert, Oberstudiendirektor i. R., Dr. phil.
      75 Karlsruhe-Waldstadt, Kolbergerstraße 12 G
Müller-Praefcke, Horst, Gerichtsassessor, gleiche Adresse
Müller-Praefcke, Dieter, Dipl.-Volkswirt, gleiche Adresse
Roesler, Friedrich, Dipl.-Landwirt, 34 Göttingen Helmoltstraße 2
K ü m m e l , Anneliese, 413 Moers, Beethovenstraße 2
Behn, Friedrich, Prof. Dr., 65 Mainz, Göttelmannstraße 42a
Schäfer, Hans-Dieter, Dipl.-Ing. Bundesbahnoberrat, 44 Münster, Bachstraße 23
      Tel. 3 33 78
v. Seckendorff, Veit-Ludwig Frhr., Dipl.-Ing., 54 Koblenz-Horchheim,
      Im Baumgarten 9, Tel. 6 93 50
Röhr, Franz, 4 Düsseldorf, Liebigstraße 26
Prien, Fritz, Bankoberrat, 7183 Langenburg (Württ.), im Viertel
Bourjau, Christian, Apotheker, 2351 Einfeld über Neumünster, Bahnhofstraße 4
Fründt, Hans-Joachim, Tierarzt, 8963 St. Mang, Kempten/Allgäu, Magnusstraße 22
Kurz, Harry, Amtsgerichtsrat, 242 Eutin, Wilhelm-Wisser-Straße 45
S c h e b e n - F r ü n d t , Gisela, 532 Bad Godesberg-Mehlem, Kriemhildstraße 5
Laubach, Renate geb. Stichel, 2 Hamburg 66, Sthamerstraße 71
Fischer, Ulrich, Dr., 3 Hannover-Herrenhausen, Wernigeroder Weg 8 I
H a r c k e , Franz, Ing., Hannover, Kirchröderstraße 44, Stephanstift
Hellmann, Dietrich, 294 Wilhelmshaven, Weidenstraße 55
Dieckmann, Heino, Verkaufsdirektor, 6381 Ober-Erlenbach bei Bad Homburg v. d. H.,
      Fasanenstraße 24
Dieckmann, Hanna geb. Köhler, gleiche Adresse
Frentzel-Beyme, Sieglinde, 732 Göppingen, Ludwig-Dürr-Straße 34
Stolze, Neithard, Landesverwaltungsrat, 44 Münster, Otto-Weddingen-Straße 8
Fehmer, Ursula geb. Grapow, 4 Düsseldorf-Gerresheim, Pfeifferstraße 28
L ü c k e , Ilse geb. Schwandt, 46 Dortmund, Gabelsberger Straße 22
Tiedt, Heinrich, 2103 Hamburg 95, Athabaskahöft 154
Hundt, Fritz, Rechtsanwalt, 2057 Schwarzenbeck, Kollowerstraße 27
Benzin, Elsbeth, 31 Celle, Jägerstraße 8
Wildberg, Rudolf, 239 Flensburg, Mürwiker Straße 16
Boltz, Juliane geb. Bergholz, 872 Schweinfurt, Georg-Schway-Straße 24
Struck, Renate geb. Haberland, 658 Idar-Oberstein, Breslauer Straße?
Schwartz, Klaus, cand. rer. pol., 1 Berlin 48, Straße 426 Nr. 10
Brinckmann, Adolf, Regierungsdirektor, 2 Hamburg 52, Georg-Bonne-Straße 39
Henschke, Rudolf, 795 Biberach an der Riß, Breslauer Straße 5
Rieck, Adelheid, 3351 Volksen bei Einbeck, Altersheim
Kühl, Angela geb. Magnus, 3 Hannover, In der Steinriede 6
Scheben-Fründt, Gisela, 532 Bad Godesberg, Körnerstraße 22
Großkopf, Wilhelm, Kreisrevierförster i. R., 2419 Schmilau bei Ratzeburg
Dopheide, Frieda geb. Rütz, 59 Hagen/Westf., Bolohstraße 76a
Kuhn, Käte, 2418 Ratzeburg, Feldstraße 14
Grobbecker, Otto, Pastor, 24 Lübeck, Damaschkestraße 16
Pollitz, Margarete geb. Rohrbeck, 2 Hamburg 61, Bondenwald 9 I
```

Lundbeck, Siegfried, Pfarrer, 289 Nordenham, Werrastraße 20, Tel. 2990 Friedrichs, Kurt, Dipl.-Landwirt, 7054 Korb-Remstal, Ernst-Heinkel-Straße 28 Röhr, Franz, 4 Düsseldorf-Nord, Liebigstraße 26 Griese, Friedrich, Schriftsteller, 2401 Lübeck-St. Hubertus, Meisenweg 1, Tel. 0 45 09/333 Hagemann, Fritz, Dr. phil., 852 Erlangen, Erwin-Rommel-Straße 4, Tel. 0 91 31/3 43 04 Bauer, Bodild geb. v. Puttkamer, 8035 Gauting-Königswiesen, St.-Ulrichs-Weg 18½ Hillmann, Reinhold, 1 Berlin 46, Charlottenstraße 52 Grapow, Hans Henning, 5023 Salzburg/Österreich, Seitenbachweg 17 Schünemann, Wilhelm, 3101 Groß-Hehlen/Celle, Im Hasenwinkel 23 Lüders, Claus Jürgen, Dr. med., 1 Berlin 33 — Grunewald, Bismarckallee 43

## Neue Anschriften

#### Caroliner

Preuss, Ernst, Studienrat i. R., 756 Gaggenau/Baden, Jahnstraße 47 Brandt, Ludwig, Dr., 496 Herne, Wallburg 9 Reimann, Frau Hildegard, 232 Plön/Holstein, Langestraße 32 Harnisch, Karl, Ingenieur, 215 Buxtehude, Hastedtstraße 2 Staecker, Franz, 2104 Hamburg 92 (Fischbek), Wulmstorfer Ring 1 E Meinhard, Herbert, Dipl.-Ing., 7 Stuttgart-Degerloch, Böhmstraße 14 Feilke, Gertraud, 1 Berlin 19, Ahornallee 54 Schnuppe, Hans Joachim, 2351 Trappenkamp, Fasanenweg 3

# Ring der Freunde

Lorentz, Frau Ida, 23 Kiel-Ellerbeck, Hangstraße 16 Puls, Frau Ulla, 2305 Kitzeberg/Heikendorf, Konsul-Lieder-Allee 1 Maass, C. F., 241 Mölln/Lbg., Feuergräfenstraße 11 Wulf, Hans-Otto, Studienrat, 31 Celle, Ernst-Meyer-Allee 5 Sellschop, Meno, 23 Kiel, Feldstraße 30 Lehmbecker, Klaus, Paseo de San Gervasio 78, sobre atico, Barcelona 6, Spanien Wagenknecht, Stadtdirektor, 3118 Bevensen, Rathaus Burmeister, Margarete, 236 Kl. Gladebrügge bei Segeberg Frau Block, 28 Bremen 20, K. Schwarz A 71 Bohl, Joachim, Zeitungsverleger, 227 Nordseebad Wyk auf Föhr, Postfach 44 Grießmeyer, Frau Frida, 84 Regensburg, Wilhelmstraße 11 Rechlin, Wilhelm, 3251 Kl. Berkel 236 über Hameln/Weser de Voss, Helmut, 479 Paderborn, Neuhäuser Straße 68c Albrecht, Karl Heinz, 23 Kiel, Feldstraße 133 Linde, Ruth, 35 Kassel-H., Igelsburgstraße 17 Clasing, Josef, 586 Iserlohn, Hindenburgstraße 45 Ellmers, Henry, 41 Duisburg, Pulverweg 28 Jahn, Alfred, 4 Düsseldorf, Steffenstraße 8 Grzenia, Reinhold, 463 Bochum-Linden, Hattinger Straße 728 Reepen, Günther, 6 Frankfurt 70, Unter den Buchen 6

# Vermischte Beiträge

zum

# Carolinum

Blätter für Kultur und Heimat

33. Jg. - Nr. 47

Göttingen

Sommer-Halbjahr 1967



Ein Klassenbild der "Nona" aus dem Jahre 1894.

Von den 28 Nonanen sind folgende Namen bekannt: Stahl, Walter; Rackwitz, Bruno; Seidel, Rudolf; Haberland, Martin; Wietz; Boldt; Seyberlich; Bayer, Alfred, Triepkendorf; Lazarus; Grambow, Torwitz; Jacoby; Becker, Carl; Stoltze, Schultz, Lebrecht; Steller, Karl und Rudolf, Zwillinge; Schultz, Herbert; Maaß, Martin; Burchard; Schwandt; unser Lehrer Bentzin.

## Geburtstage

Der niederdeutsche Schriftsteller und Dichter Dr. Moritz Jahn, Göttingen, beging seinen 83. Geburtstag. Über die im Verlag Sachse u. Pohl Göttingen, erschienene vollständige Ausgabe seiner Werke haben wir seinerzeit ausführlich berichtet. (Vgl. "Carolinum" Nr. 42, 5. 125) — Am 30. März 1966 konnte der Vorsitzer Rechtsanwalt Dr. Hermann 5tech, Hannover, in voller Schaffenskraft seinen 60. Geburtstag feiern. Unter seiner Leitung wurde das — von Herzog Carl ins Leben gerufene — gemeinnützige und damals als Hilfe für die Landwirte geplante Unternehmen nach dem 2. Weltkriege wieder errichtet und zu neuer Blüte geführt. — Frau Ella Brockmann geb. Bade, die Seniorin der Neubrandenburger Alten Schüler verlebte ihren 95. Geburtstag in Frische und Gesundheit und empfing die vielen Gratulanten bis zum Abend. Sie hofft an dem im September in Hannover geplanten Treffen teilnehmen zu können. — Der 1. Bundessprecher der Landsmannschaft Mecklenburg, Staatssekretär a. D. Dr. Dr. Walter Wegner begeht am 28. Mai seinen 65. Geburtstag. Wir gratulieren ihm herzlich und danken ihm dafür, daß er sich mit seiner ganzen Kraft für seine hohe und schwere Aufgabe eingesetzt hat. Möge ihm seine bewundernswerte Spannkraft

noch lange erhalten bleiben! - Staatsarchivdirektor a. D. Dr. Kurt Forstreuter, Göttingen, beging seinen 70. Geburtstag und wurde an dem Tage durch zahlreiche Glückwünsche und Geschenke erfreut, ein Zeichen, welche Freundschaft und Beliebtheit er genießt. Auch wir Caroliner haben ihm für seine Mitarbeit und für seine stete Hilfsbereitschaft viel zu danken. In Heft 48 werden wir seine neueste Abhandlung "Eine Begegnung in Rom" kennenlernen. Aber sein eigentliches großes Arbeitsgebiet ist der Osten, dem er sich mit unverminderter Kraft widmet. — Der niederdeutsche Dichter Rudolf Tarnow ist am 25. Februar 1867 in Parchim in Mecklenburg geboren. Seines 100. Geburtstages gedenkt der Verlag Krüger und Nienstedt in Hamburg 11, Trostbrücke 1 durch eine von unserem Schriftleiter Dr. Walter Lehmbecker herausgegebene Broschüre, aus der wir mit gütiger Genehmigung das Gedicht "De Kattenswanz" abdrucken. Vgl. auch die Rubrik, Bücher und Buchbesprechungen! - Unser Caroliner Martin Maass, Vater unseres Caroliners Dr. med. Werner Maass, Heidelberg, wird am 8. Sept. dieses Jahres 80 Jahre alt. Wiederholt hat er uns mit Erinnerungsgaben aus der Zeit der alten Schule erfreut und so Kindheit und Jugend wieder aufleben lassen. Wir danken ihm dafür. — Unser lieber Willi Cordua vollendete am 4. Febr. 1967 sein 75. Lebensjahr. So alt ist er nun schon geworden und bleibt für uns doch der prächtige Turner und beste Fußball- und Tennisspieler auf dem Carolinum. In allen Lebenslagen bewahrte er seine seelische Stärke und hat allen von uns die Treue gehalten. -Studienrat i. R. Piekert, jetzt 1407 Lehnitz, Dianastraße 25, feierte seinen 76. Geburtstag im dortigen Lehrerheim, wo er mit seiner Gattin sich sehr wohl fühlt. Mit dem Kollegen Dr. Urbahn war er 1945 in Binz in der KLV gemeinsam tätig und hat daher dessen Aufsätze im Carolinum über Entomologie stets mit besonderem Interesse gelesen. — Am 19. 1. 1967 beging Landrat a. D. Fritz v. Dewitz, Kaltenmoor, seinen Geburtstag. Zu unserem großen Bedauern erfuhren wir, daß es ihm gesundheitlich gar nicht gut geht. Sein schönes Buch "Überm Wald im stillen Schein", Ein Leben dem Waidwerk, wird immer eine Freude für uns bleiben.

#### Geboren

Dr. med. Elisabeth Lessing geb. Kessler und Dr. med. Johannes P. Lessing, Düsseldorf, ein Sohn Georg (7. Kind). — Christageb. Heidrich und Christoph Unger, Ingelheim, ein Sohn Andreas. — Jutta Rust und Dr. med. Walter Rust, Lübeck, ein Sohn Matthias (3. Kind und 3. Enkelkind unseres Caroliners Werner Rust, Hamburg). — Wolf Dietrich Steinmann und Irmgard Steinmann geb. Strunk, Essen-Steele-Horst, sowie die Großeltern Dr. Paul Steinmann und Frauzeigen die Geburt ihres Sohnes und Enkels Christian an (3. Kind). — Dipl.-Physiker Klaus Hinrich Ohle und Frau Karin geb. Kuhnert, Neustrelitz, ein Sohn Jörn Marten (2. Kind).

#### Verlobt

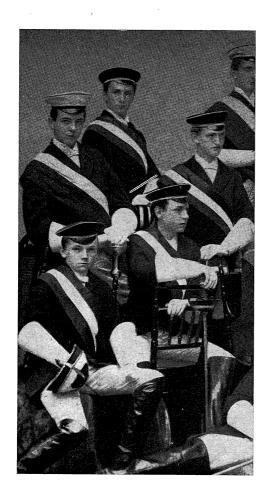
Luise Wolter, Tochter des Domänenpächters U. Wolter und seiner Frau Margarete geb. Wendlandt, Eichelscheiderhof bei Waldmohr, mit Revierförster Wolfgang Meyer, Koblenz. — Die Enkelin des Bildhauers Wilhelm Jaeger, Marburg, Sigrid, stud. paed., mit Leutnant Jürgen Lukas, Lüneburg.

## Verheiratet

Dr. phil. Hartmut Harnisch und Harriet Harnisch geb. Fölsch, Potsdam-Berlin, (Tochter von Pastor Hans Heinrich Fölsch). — Cand. ing. Klaus-Ewald Holst und Christa Holst geb. Nickel, Freiberg/Sa. — Neustrelitz (Enkel von Studienrat Nahmmacher).

# Examina, Beförderungen pp.

Hartwig Bull, Sohn unseres gefallenen Caroliners Major Bull, Feldberg, bestand 1961 das theologische Staatsexamen mit Auszeichnung, wurde nach der zweiten Prüfung zweiter Pastor an St. Georgen in Parchim und ist seit dem 1. 1. 1966 alleiniger Pastor an St. Marien ebendort. Er ist mit einer Ärztin verheiratet. Der Ehe entsprossen zwei Söhne. Auch der Bruder von Hartwig Bulls Vater Hans Joachim Bull geb. 23. 6. 1919, wurde ein Opfer des letzten Krieges und fiel am 7.9. 1939 als Fahnenjunker-Unteroffizier. — Prof. Dr. Gernentz, Ordinarius für Germanistik in Rostock, wurde mit dem "John-Brinkman 1966" ausgezeichnet. Im W.S. 1966 las er u. a. über das Thema "Die niederdeutsche Literatur im 19. Jahrhundert". — Einer Pressenotiz der Frankf. Allg. Zeitung haben wir entnommen, daß unser Caroliner Dr. Fritz Gössler zum Sprecher innerhalb der Geschäftsführung der Zeiss Ikon-Voigtländervertriebsgesellschaft mbH ernannt worden ist. Er steuert die Geschäftspolitik in enger Zusammenarbeit mit dem Verwaltungsrat. — Hartmut Krüger, Aachen, rückte nach bestandenem Examen zum cand. ing. auf. — Achim Gerlach wurde zum Oberbaurat befördert. — Neithard Stolze, Landesassessor bei der Landesfeuersozietät in Münster, wurde zum Landesverwaltungsrat befördert.



Ausschnitt aus einem Chargierten-Bild 1896
In der vorderen Reihe von l. nach r. August Gundlach, gest. als cand. rer. nat.
Walter Sauter,
Bankdirektor, Dr. jur. †
Otto Witte, Arzt, Dr. med. †
St. R. Köhler, Baden-Baden, vermutet, daß der nur zur Hälfte im Bild erscheinende Sekundaner der Theologe und spätere Divisionspfarrer im 1. Weltkrieg
Breithaupt sei. — Wer kann uns Auskunft geben?

### Gestorben

Am 12. Dezember 1966 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit der Polizei-Oberleutnant i. R. und Hauptmann der Reserve Wilhelm Silberbauer im Alter von 75 Jahren in Hagen/Westf. Er besuchte das Realgymnasium in Neustrelitz und viele seiner Schulkameraden werden sich dieses geraden Mannes erinnern. Zu unserer großen Freude hat er noch an dem Marburger Treffen 1965 mit seiner Gattin Wanda geb. Schröder, teilgenommen. W. Silberbauer, ein geborener Soldat, war Inhaber des E. K. I und II. Klasse 1914-1918. - Am 20. Januar 1967 wurde mit 69 Jahren Propst i.R. Richard Kurtztisch, Wesenberg/Meckl., aus diesem Leben abberufen. Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums unseres Carolinums in Neustrelitz widmete er sich dem Studium der Theologie, das ihm, dem immer etwas stillen und ruhigen Menschen, eine Herzenssache war. So dürfen wir glauben, daß er trotz seines sich über Jahre erstreckenden Leidens im Innersten ein glücklicher Mensch gewesen ist. Eine große Schar von Amtsgenossen gab ihm das letzte Geleit. Möge er in Frieden ruhn! — Rainer Meissner, stud. ing. an der Technischen Hochschule in Aachen, erlitt bei einem Verkehrsunfall einen tragischen frühen Tod. Er stand mitten in der Prüfung zum cand. ing. Mit dem engsten Kreis der Familie werden viele von uns um diesen lebensfrohen und begabten jungen Menschen trauern. - Unser Caroliner Pastor i. R. Helmut Horn, Hamburg, ist im März 1967 im 70. Lebensjahr aus diesem Leben abberufen. Eine große Trauergemeinde hatte sich in seiner Kirche St. Jürgen, Langenhorn, versammelt, um von ihm Abschied zu nehmen. Zwölf Pastoren würdigten seine Verdienste als Mensch und Theologen. An der Beisetzung auf dem Ohlsdorfer Friedhof nahm unser Vorstandsmitglied Werner Rust teil und sprach den

Hinterbliebenen, insbesondere seiner Schwester Frau Gertrud Schuldt, im Namen der Altschülerschaft Carolinum die Teilnahme aus. Der Tod war ganz plötzlich an Helmut Horn herangetreten. Einen Tag vorher hatte er noch an einer Silberhochzeit teilgenommen. - Am 21. Dezember 1966 verstarb nach kurzem schweren Leiden der Reichsbahn-Abteilungspräsident Dipl.-Ing. Richard Schäfer in Kassel-Wilhelmshöhe im Alter von 83 Jahren. Mit ihm ist eine Persönlichkeit aus unserem Leben geschieden, die nicht nur während ihrer langen verantwortungsvollen Tätigkeit als Direktor der Meckl. Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn in Neustrelitz sich viele Verdienste erworben hat, sondern auch durch ihre fürsorgende und stets gleichmäßig freundliche Art gegenüber den Mitarbeitern und Untergebenen und im Verkehr mit Behörden und Publikum ein allseitiges Vertrauen genoß. Das zeigte sich besonders darin, daß Dipl.-Ing. Schäfer auch nach seiner im Jahre 1948 erfolgten Pensionierung noch häufig von seinen früheren Beamten aufgesucht wurde, um eine gemeinsame Stunde zu verbringen, aber auch um seinen Rat in den schweren Zeiten einzuholen. Richard Schäfer studierte nach bestandenem Abitur im Jahre 1902 an der Technischen Hochschule Hannover Maschinenbau und Bauingenieurwesen, wurde in der damaligen Turnerschaft Saxo-Thuringia aktiv, wo er im Laufe von vier Semestern alle drei Chargen bekleidete. Er blieb bis zuletzt seiner alten Korporation treu verbunden. Wir Caroliner nehmen von ihm als dem Vater zweier Söhne Abschied, die unser Gymnasium bis zum Abitur besuchten, Dipl.-Ing. Hans-Dieter Schäfer und Dr. Horst Schäfer. – Auch wir schulden ihm Dank. – Sanitätsrat Dr. Adolf Grobbecker, Frankfurt/Oder, fand an der Seite seines ein Jahr vor ihm verstorbenen Bruders Dr. Hans Grobbecker in der Heimat seine letzte Ruhestätte. - Am 22. 12. 1966 verstarb in Rostock unser alter Caroliner Reichsbahnbeamter i. R. Max Willert im Alter von fast 79 Jahren. Er ging von der Quinta zum Realgymnasium über. Einige Ältere werden sich seiner, der den meisten von uns an Kraft weit überlegen war, noch erinnern. In den Schneeballschlachten auf dem Schulhof war er ein Turm. Sein Bruder Hans Willert, Polizei- und Kriminalbeamter in Lüchow/ Hann., der ebenfalls von der Quinta aus das Realgymnasium wählte, verstarb schon am 22. 10. 52. Er war Kriegsteilnehmer beider Weltkriege. Es lebt nun noch von den Brüdern der Ing. Walter Willert, der bis zum 71. Lebensjahr berufstätig und die letzten vier Jahre Bauleiter einer Flugplatz-Großbaustelle für die Bundeswehr war. Eine Schwester, Frau Martha Wihtol, frühere Lyzeistin der Mädchenschule, lebt noch in Passau/Bayern. — Ruth Kohlmeyer geb. Eberdt ist am 3. November 1966 in Port Elizabeth, Süd-Afrika, gestorben. Sie hat die Jahre nach der Neugründung der Carolinerschaft treu zu uns gehalten. - Der Schwiegersohn von Studienrat i. R. Heinrich Sterley, Dr. med. dent. Rudolf Hölzel, Dresden, ist nach 21/2jährigem schweren Krankenlager gestorben. Seine Frau Lotte geb. Sterley ist weiterhin Dozentin an der Dresdener Hochschule für Ballett. - Im November 1966 starb in Werl (Westfalen) der älteste Bruder unseres Kollegen Studienrat Heinrich Sterley im hohen Alter von 86 Jahren. Er war der letzte Erbe des seit Jahrhunderten im Familienbesitz befindlichen Hofes. - Unser Mitschüler in Quinta, der spätere Realgymnasiast Willi Rieck ist, wie wir hören, im Mai 1963 gestorben. Seine älteste Schwester Elisabeth lebt noch in Stralsund.



Kapitänleutnant (Ing.) Kurt Busch gest. 20. November 1966

Die Aufnahme wurde kurze Zeit vor seinem Tode von Dipl.-Landwirt Ehrenfried Bahlcke, Ratzeburg, gemacht. Viele von uns werden sich seines Vaters erinnern, der als Nachfolger von Prof. Daniel Zander, dem Organisten und dem Begründer des Neustrelitzer Kirchenchors, Musikdirektor am Gymnasium Carolinum wurde. — Wir möchten glauben, daß die Ähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater so groß ist, daß sie eine starke Erinnerung an unseren alten Lehrer und an seine Güte hervorrufen wird.

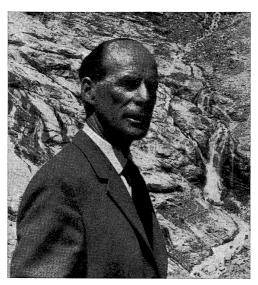
## Aus Briefen

Carl Risch: Auf die Gefahr hin, daß ich mich wiederhole, stelle ich fest, daß im "Carolinum" sich jeder persönlich angesprochen fühlt. Gerade in den letzten Tagen dachte ich an Dr. Illmann, bei dem wir in Sekunda Sallust lasen, zum ersten Mal spürten, daß wir zur geistigen Mitarbeit nicht nur in sprachlichen grammatischen Dingen aufgerufen wurden. - K. Bröker: Die Hefte des "Carolinum" sind eine lebendige Verbindung. - Erna Blaas: Die Adresse "Guldenhagen" ist selbst ein Gedicht. Der "Guldenhagen" könnte sich um ein mittelalterliches Minnegärtlein oder gar um eine Engelwiese schließen. — Gustav Mendelsohn: Manches Mal lese ich die Worte des Chorals "In allen dunklen Stunden . . . ", öfter noch "Im Wiesengrund." — Dr. med. dent. Herbert Bauer: Durch Zufall erhielt ich die Zeitschrift. Auf dem Carolinum war ich von 1941-1944 bzw. 46-49. Meine Klassenleiter waren



Harald Banse, 78 Jahre alt und noch Leiter seines großen Unternehmens

Klempien und Fandre, weiter erinnere ich mich an Herrn Ohle, Gerlach und Krietsch. Viele Jugenderinnerungen teile ich mit Hans Plendl [jetzt Professor in Florida]. Ehemalige Mitschüler waren u. a. Rolf Hartwig, Dr. Max Mülling, Dr. Karl Heinz Prütz, Dr. Ulrich Winkler. -Harald Banse: Ich fühle mich wohler als im vorigen Jahr, wo ich die ganze Zeit habe im Bett liegen müssen. Ich bin zwar gezwungen, an Krückstöcken zu gehen, kann mich aber verhältnismäßig gut bewegen und das ganze Unternehmen noch leiten . . . Daß unser lieber Philipp Illmann ein so schweres Ende erleiden mußte, hat mir von Herzen weh getan. Ich habe von Adolf Grobbecker mehrmals im Carolinum gelesen, das war allerdings vor längerer Zeit. Doch habe ich häufiger an ihn gedacht. Als Pennäler war ich oft in seiner Pension bei ihm in der Zierckerstraße. — Walther Rieck: Im letzten Sommer hatten wir die Freude, Elly Bartels geb. Roggenbau einige Tage bei uns zu haben. Sie ist jetzt auch schon 82 Jahre alt. Ihr Bruder fiel als Arzt im 1. Weltkrieg. Sein ältester Enkel studiert in Göttingen Physik. Sehr interessiert hat mich die Todesanzeige von Studienrat Karl August Petrowsky aus Güstrow. Mit ihm traf ich Juli 1916 im Off.-Gefangenenlager in Toulouse zusammen, wo er mich freundlichst als Mecklenburger begrüßte und wo wir dann häufig mit einem Dr. Karl Tilse aus Grabow zusammen waren. [Er war verheiratet, Kinder hatte er m. W. nicht.] Den Artikel von Hermann Brunswig über den "Fortschritt" in H. 46 finde ich hervorragend. Mir aus der Seele gesprochen. Mit Nikolaus Nothnagel kann ich mich immer noch nicht befreunden. [Lieber Walther Rieck, wo bleiben die versprochenen Abiturientenlisten? Sollten wir sie nicht wenigstens als Torso veröffentlichen?] - Hans-Fritz Lebowsky: Leider habe ich wegen starker dienstlicher Inanspruchnahme und meiner Krankheit nach der Pensionierung an den Marburger Treffen nicht teilnehmen können. Aber von Freunden ist mir immer darüber be-



Dipl.-Ing. Hans Hittenkofer (jenseits des Polarkreises)

richtet worden. - Hans Hittenkofer (Schweden): Hier in Schweden haben wir zur Weihnachtszeit 14 Festtage, vom 23. 12. – 7. 1., an denen normalerweise niemand arbeitet. Man tut also gut daran, sich für 14 Tage mit Freizeitgestaltung einzudecken, denn mit dem Spazierengehen schränkt man sich ein, wegen Dunkelheit und Kälte. Ich selbst habe nie Freizeitprobleme gehabt. Z. Zt. habe ich eine Fotobiographie in Arbeit. Sie begann mit dem Jahre 1270, wo ein Silberschmied namens Hittenkofer am Hofe eines bayerischen Fürsten tätig war und sie ist bis zum Ende des ersten Weltkrieges gediehen. Die Tagebuchaufzeichnungen meiner Mutter haben viel zum Text beigetragen. Etwa 4000 Fotos harren noch in ihren Kästen der chronologischen Erwähnung . . . Ich hatte hier in Jokkmokk Besuch von Michel Ludewig, der sich meine Baustelle sehr gründlich angesehen hat, was ihm durch seine technische Erfahrung im Stahlbau erleichtert wurde. Es war anregend und heimatlich, hier jenseits des Polarkreises den alten mecklenburger Tonfall zu hören. Meine Aufgaben hier oben reichen voraussichtlich bis zu meiner Pensionierung im Jahre 1975. — Hermann Brunswig (Argentinien): Prof. Niederlands Abhandlung über Schliemann (H. 46) ist eine ausgezeichnete Leistung und höchst aufschlußreich . . . Mit Otto Bohl bin ich noch zur Schule gegangen (ich bin ja 1883er), aber seinen jüngeren Bruder habe ich nicht mehr in Erinnerung. Der Tod meines Mitschülers Ludolf Schultz-Vorheide und der von Frau Anka Hoesch geb. v. Wussow sind mir sehr nahe gegangen. Auch an Carl Nissen kann ich mich gut erinnern . . . Sehr schön der Erinnerungsbrief von Carl Risch. Und endlich der Name Wohlfahrt. Ich bin mit dem älteren Sohn des Neustrelitzer Bürgermeisters W. noch zur Schule gegangen. Erstaunlich, wie ein Name 1000 Erinnerungen weckt. — Dr. Conrad Kalkschmidt: Mein Sohn Werner (der Dipl.-Ing.) ist seit 1. November Leiter des Kraftwerkes in Datteln. Ein wunderschönes Haus ist seine Dienstwohnung. Franz Harcke lebt jetzt in Hannover-Kleefeld, Kirchröderstraße 44 in einem Altersheim und hat ein hübsches Zimmer. — W. Parisius: Das "Carolinum" hilft uns, daß die goldene Jugendzeit im lieben Neustrelitz eine Kraft für unser Alter in der Zerstreuung bleibt. — Besonderen Dank für den "Lobgesang", der mir bedeutsam geworden ist und nun an allen Familiengeburtstagen gesungen wird. — Hans Meese: Sehr habe ich den Tod von Prof. Unger beklagt. . . . In Bad Harzburg traf ich im Juni mit Gustav Mendelsohn nach 61 Jahren (!) zusammen. Das war ein frohes Wiedersehen, ganz den Neustrelitzer Erinnerungen gewidmet. Durch das "Carolinum" haben wir uns vor fünf Jahren brieflich gefunden. — H. S t e r l e y : Sehr interessant die Abhandlung von Prof. Niederland in H. 46. Das plattdeutsche Büchlein von Böhmer habe ich sehr gern gelesen. Übrigens ein gutes Plattdeutsch! — Dr. E. Urbahn: Uns steht vielleicht das Glück einer Schweizreise im Mai bevor, wohin wir von den Entomologen zu Vortrag, Tagung und Aufenthalt in Montana eingeladen sind. — Dr. B. Trittelvitz: Dat Öller von binah 88 Johren drückt mi doch verdammig up de Schullern. Min Auto un min Schriefmaschin stahn still in den Stall. To "Kortüm" heff ik mi bannig freugt. — Erich Becker: Welche Weihnachtsfreude! Heute am 23. 12. kam das "Carolinum", das

wieder eine große Freude bei uns hervorrief. — Dr. Hans Westphal: Die Praxis nimmt mich noch immer voll in Anspruch. Ich kann es auch nur schaffen, weil meine Frau mir hilft und mich auf allen Wegen begleitet. — Herbert Meinhard: Ihre Anschrift verdanke ich meinem Altersgenossen und ehemaligen Klassenkameraden Dr. jur. Otto Krämer in Bad Oldesloe. — W. P a s c h e n : Meine besondere Beachtung fand Prof. Niederlands Aufsatz über H. Schliemann. Der Verf. hat Außergewöhnliches zu berichten, der dankenswerte Aufsatz ist fesselnd und belehrend zugleich. Mit Aufmerksamkeit habe ich auch den Bericht über Oberstudiendirektor Dr. Illmann verfolgt. Solcher Schulgrößen entsinne ich mich nicht. Begeisterung für Lehrer habe ich erst in den Abendvorlesungen an den Universitäten Hamburg und Köln kennengelernt. Druck und Ausstattung der Hefte sind so ansprechend, daß man nicht darauf verzichten möchte. — Jescovon Puttkamer: Aus den bescheidenen Anfängen als Bindeglied der alten Caroliner ist das "Carolinum" im Laufe der Jahre eine anspruchsvolle, sorgfältig edierte Zeitschrift geworden, für die es wohl kaum einen Vergleich gibt. - Heinz Wegner: Nach meinem Abitur studierte ich von 1954—1959 Musik an der Deutschen Hochschule für Musik. Seit 1961 bin ich als Musikregisseur bei VEB Deutsche Schallplatten, Eterna, tätig. Viele meiner Aufnahmen werden nach wie vor von westeuropäischen Firmen auf dem Wege des Band-Austausches übernommen, so auch etliche Werke von Heinrich Schütz, die ich mit dem Dresdner Kreuzchor aufgenommen habe. — Dr. Fritz Hagemann: Die Bezeichnung "Carolinum" ohne "das" scheint mir sehr gut. Das deutet an: es ist das berühmte Carolinum, etwas Selbstverständliches. - Kurt Friedrichs: Am 2. 1. 1967 bin ich in die Dienste von Daimler-Benz getreten, nachdem ich über sechs Jahre Prokurist und Personalleiter in einem mittelgroßen Betrieb in Ratingen gewesen bin. Leider konnte ich bisher an keinem Marburger Treffen teilnehmen. Ich habe mir aber fest vorgenommen, zum nächsten Treffen zu kommen. — Dr. Fritz Bergert: Zu den drei Liedern in Heft 45 möchte ich folgendes sagen: Der Notensatz ist sauber und der Volksliedton getroffen, aber man muß schon bis zu "Des Knaben Wunderhorn" zurückgehen, dessen Klang gar nicht mehr zu Saxophon und Jazztrompete stimmt. Wird es noch Hörer geben, die dafür ein Ohr haben? [Dazu ist zu sagen, daß G u s t a v M a h l e r noch Wunderhornlieder vertont hat und der größte deutsche Komponist der Gegenwart H. W. Henze stark Romantiker ist. Es gibt die beschränkte Epoche der "Romantik" und eine stets in der Kunst vorhandene Romantik.] — Gisela Scheben-Fründt: Seit einiger Zeit habe ich eine Planstelle am Forschungsinstitut inne. — Else Brenner geb. Steffen: Wenn ich das Carolinum lese, schleicht Sehnsucht durch mein Herz. "Die Bildungsanstalt für die weibliche Jugend" hinter der Kirche taucht auf mit ihren Lehrerinnen und die Tanzstunde bei Herrn Baumast, dem sein rotes Taschentuch aus den Rockschößen wehte. . . Meine Schwester ist von Mecklenburg in die Pfalz verschlagen und kam noch öfter mit Herbert Müller zusammen. – Dr. W. Gernentz: Unter den vielen wertvollen Beiträgen möchte ich den hochinteressanten Aufsatz von Prof. Niederland hervorheben. Die Ergebnisse von Niederlands Forschungen aus psychoanalysischer Sicht über Heinrich Schliemann sind frappant und fesselnd. Auch die Geschichte des großen Hauses auf dem Ratzeburger Domhof hat mich sehr erfreut und der Choral verdiente, bei einer Neubearbeitung unseres evang. Gesangbuches dort aufgenommen zu werden. Die Buchbesprechungen von M. Hamann haben meinen vollen Beifall. — Dr. Paul Steinmann: Besonders begrüßt habe ich in H. 46 den Artikel über unseren lieben, sehr verehrten und vielseitigen Lehrer Philipp Illmann. Sein Wesen und seine Bedeutung werden vortrefflich in dem Bericht gewürdigt. Tief erschüttert hat mich immer sein tragisches Schicksal. - W. Schünemann: Die Namen und Bilder meiner einstigen Lehrer, Prof. Haberland und Prof. Göbler haben mich stark berührt. - In alten Briefen geblättert: Hedwig Rathsack: Meine guten alten Lehrer im Bilde zu sehen (Heft 32, S. 65), hat mich tief erfreut und bewegt. Herr Schmuhl hatte es mit uns im Gesangunterricht schwer, mit Ausnahme von Sophie Bachmann, der jetzigen Mrs. Stein (Mutter der Herzogin of Harewood), die neben ihrer schönen Stimme und großen Musikalität durch ihr sprühendes Temperament Peter Schmuhl außer Fassung bringen konnte. T i n e B a r d t schwang als einzige ein gelbes Rohr. Frl. L o r e n z, vornehm und reserviert, gab einen ausgezeichneten englischen und französischen Unterricht. Schulrat Horn, stets humorvoll, liebte es, historische Ereignisse durch uns schauspielerisch darstellen zu lassen. Das ältere Fräulein Kankelwitz war streng und setzte sich stets ganz nah vor uns hin; ihre jüngere Schwester war liebenswert und voller Geduld. Herr Langbein war später Pastor in Schwichtenberg. — Fast hätte ich durch die Lektüre des Heftes eine sehr schöne Figaro-Vorstellung in unserem herrlichen Curilliéstheater (München) versäumt. - W. Schünem a n n: Mit meinem Konpennäler Bading stehe ich in Verbindung. Auf einem alten Schülerbild aus dem Jahre 1908 befinden sich noch meine Mitschüler Alfred Gerstenberg und Wilhelm Koll. Wer weiß etwas von ihnen? Meine beiden Schwestern wohnen nach in meiner engeren Heimat (Cantnitz). Durch die Mitteilungen in Heft 45 erhielt ich die Zuschrift einer alten Dame aus Berlin-Dahlem, Tochter des damaligen Oberlehrers Funk.

- Dr. Bruno Hollmann: Mit Trauer habe ich aus Heft 45 ersehen, daß mein alter Studienfreund Wesemann gestorben ist. Von 1924 an habe ich mich zuerst unter Prof. Beltz mit Vorgeschichte beschäftigt. Leider habe ich durch die Kriegsereignisse meine Sammlungen und die große vorgeschichtliche Bibliothek verloren. — H. H. Schreiber: Ich wollte Prof. Unger noch um einen Artikel über das Scheibenkreuz an der Vorhalle unseres Domes bitten, über das wir im Herbst in Neubrandenburg ein interessantes Gespräch hatten. Mors est dira necessitas vitae, sed simul spes hilaritasque alternitatis! — Christel Roewer: Mein Mann hat ebenfalls Slawistik studiert und arbeitet im Institut für Slawistik bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften, genau wie ich. — Hermann Rössler (Kanada): Die Volkslieder in Heft 45, besonders Blauveigelein, haben uns große Freude gemacht. — Dr. Hans Stichel: Meine Tochter mit ihren fünf Kindern ist im September nach Hamburg-Ohlstedt 62 verzogen, wo ihr Mann die Leitung der großen Hamburger Freien Gemeinde übernommen hat. - Käte Heyn: Ich glaubte bisher, Ernst (Dr. med. E. Heyn) sei älter als Sie gewesen. Er würde am 9. 2. 66 erst 75 Jahre geworden sein. — Heinz Lohmeyer: Die auserlesenen Beiträge in Heft 45 haben mir viel Freude bereitet und die veränderte äußere Gestalt begrüße ich. — Hans Hittenkofer (Schweden): Bin auf einer Rundtour mit Privatflugzeug durch die Staaten. Muß mit meinen Vorurteilen über USA, speziell New York und die Menschen hier gründlich aufräumen. Die Menschen sind aufgeschlossen, hilfsbereit, großzügig in jeder Hinsicht. Das Leben ist keineswegs teuer, trotz unbeschreiblich hohen Komforts in den Hotels. Es lohnt sich. -- Günter Tramm: Am 19. Januar 1966 versammelten sich in Bonn einige Caroliner zu einem kleinen Treffen, an dem die Herren Behnke, Heipertz, Tesch (alle drei z. Z. beim Auswärtigen Amt), Dr. Wendland und Tramm teilnahmen. Die Stunden flogen bei alten Erinne-W. Paschen: Dem Wegfall des rungen schnell dahin. ~ Artikels in dem Namen der Zeitschrift stimme ich zu. Durch die Änderung des Formates hat das Heft gewonnen, obwohl mancher den Vorzug des kleineren Formates (vgl. Taschenausgaben) schätzt. Aber es werden andere Gründe, z. B. drucktechnische, mitgesprochen haben. Ganz einverstanden bin ich mit der Papiertönung. Sie ist für das Auge wohltuend. Der Aufsatz über Nahmacher hat mir besonders gefallen. Schade, daß ich diesen Lehrer nicht mehr kennengelernt habe. - Lore Becker (Buenos Aires): Mein Mann schickte mich zur Erholung von vielen Strapazen in die Berge von Cordoba. Fast fünf Wochen bin ich schon hier. Ich benutze diese Gelegenheit, um mein schweres Gewissen von dem Druck zu entlasten, daß ich so lange nichts habe von mir hören lassen. Übrigens fand ich bei meiner Schwester hier auch das "Carolinum" vor, das ihr von meiner Cousine Gretel Borck zugesandt wird. — Dr. H. Frünät: Ich habe mein altes Hobby, das Sammeln von mecklenburgischen Münzen, wieder aufgenommen. Ein besonders schönes Stück ist der Taler Adolph Friedrichs II, der 1694 in Strelitz geprägt ist. Ich habe diesen Taler seinerzeit von Carl Egon Horn erworben. Interessant ist auch ein sogenannter Doppelter Glückstaler Adolph Friedrichs I. von 1613. Dr. Fritz Bergert: Mein Kollege Dünnweber und ich fanden beide das Abendlied (Heft 42, S. 116) vortrefflich, sowohl Melodie wie Text. Ich vermute, auch das Gedicht auf S. 20/21 (Die Blüte) ist vom selben Verfasser. Ebenfalls wohlgelungen! Ist das Bild des Professors Karl Storch auf S. 15 ein Gemälde oder ein Foto? (Ein Foto). - Dr. Ernst Urbahn: Wir fuhren Anfang Juni in unser stilles, kleines Dorf bei Jena, stiegen wie sonst auf die Berge, fingen Schmetterlinge, trieben nachts Lichtfang und hatten auch später in Frankenhausen noch gute Erfolge, aber sehr schlechtes Wetter. Dann noch im August eine Woche in Hiddensee – kalt, Regen, Wind. Der jetzige Leiter der Vogelforschungsstation hat uns gebeten, sein schönes Naturschutzgebiet in bezug auf Schmetterlinge zu erkunden. Es ist das einstige großherzogl. Jagdgebiet "Schweizerhaus. Allen alten Freunden herzliche Grüße.

Redaktionsschluß für Heft 48 am 1. September 1967. Der Preis des Einzelheftes ist auf 12,— DM erhöht.

Postscheckkonto: Walter Blank, 23 Kiel 1, Graf-Spee-Str. 40, Hamburg 21 80 06 für Carolinum.